# Antihypochondriakus

oder

etwas zur

Erschütterung des Zwergfells

und zur

Beförderung der Verdauung.

Zwote Portion.

Neue Auflage.

Erfurt, 1787.
bei Georg Adam Keyser.

# Vorrede
## der ersten Auflage.

Der Rezensent der Hallischen gelehrten Zeitung, der über den ersten Theil dieser so vertitelten Vademecumsgeschichtgen so grisgramet, war wohl mehr als Hypochonder, und sein Verdauungsgeschäft eben im schlimmsten Zustand, als er dies Büchelchen in die Hand nahm, und durch seine Feder den Drang seines schwarzen Bluts

a la mode zu erkennen gab. Er suche den leiblichen Arzt, und in dieser Sammlung kein Mittel wider Gallensucht. — Der Mann verkennt die ganze Absicht dieser Sammlung; sie soll gerade das, wozu er sie herab zu würdigen meynt, nemlich eine Sammlung von Anekdoten, Geschichtgen und witzigen Einfällen seyn, die sowohl dem Mann von Geschäften, zuweilen nach dem Essen, oder nach ermüdenden Geistesarbeiten, Aufheiterung und Erhohlung verschaffen; als auch dem Bürger und Bauer, nach seiner körperlich abmattenden Arbeit, eine fröhliche oft erquickende Stunde, gewähren kann. Glaubt denn der hochgelahrte Herr, daß man nur seinen, nach tiefgedachter Gelehrsamkeit und verstekten Wiz gierigen Gaumen küzeln, und gar keine Rüksicht auf Personen nehmen müsse, die eben sowohl gefällige und nüzliche Geschöpfe Gottes sind, als er und seines Gleichen? Und haben diese nicht ebensowohl für ihr Geld ein Recht auf dergleichen Lectüre und Beschäftigungen, die ihnen so viel, wo nicht mehr, Freude und Vergnügen gewähren, als seiner Klasse Voltairens Wiz und Evremonts Gelehrsamkeit? —

 Wir

Wir ertheilen auch hiermit öffentlich und feyerlich allen denen, die keinen Gefallen an dergleichen Schriften haben, die Erlaubniß, solche ungekauft und ungelesen zu lassen.

Der Herausgeber kann indes heilig versichern, daß er hinter *Pepliers Gramaire* keine Anekdote zu dieser Sammlung gesucht und gefunden habe: wenn aber auch dies in der Wahrheit gegründet wäre; so weiß ich nicht, was das der Absicht schaden könne. Tausend Leser, die Geschmak und Vergnügen an dergleichen Geschichtgen und Anekdoten finden, wissen viel, was hinter Pepliers Gramaire und in andern, nur so hochgelahrten Herren bekannten, grossen und kleinen Schriften steht, die sie nicht alle kaufen und lesen können noch mögen, um mühsam zu finden, was sie wünschen. Wir wiederhohlen auch nochmals, daß unsre Absicht gar nicht war, blos neue Anekdoten zu liefern, denn dies würde eine Unmöglichkeit seyn; da das was man heute als neu erzählen hört, oft vom Grosvater seel. schon erzählt worden seyn kann; sondern der Antihypochondriakus soll einen Auszug der besten alten und hier und da zerstreueten neuen Anekdoten enthalten. Und da übrigens im Reiche der Litteratur jeder seine Kappe haben kann; so behalte der erstaunlich weise

Mann seine Meynung über diese Beschäftigung führohin für sich.

Den Vorwurf dürfen wir aber doch nicht unbeantwortet lassen, wenn er, Rezensent, im Antihypochondriakus schmutzige Zweydeutigkeiten und Spott über Religionssätze gefunden haben will. Ein jeder, der das Buch liest, wird finden, daß dieser Vorwurf höchst ungegründet und abgeschmakt ist; indem wir uns äusserst befleißiget und in Acht genommen haben, auch nur den Schein von schlüpfrigen Anspielungen zu erwecken und Religionsspötterеyen zu vermeiden. Inzwischen muß ein Geschichten- und Anekdotensammler die Begebenheiten erzählen und darstellen, wie er sie liest, höret und sieht; sind solche nur wahrscheinlich, belustigend und unterhaltend, so können sie immer so sonderbar, als möglich ausfallen, er nimmt sie auf, um seine Leser damit zu zerstreuen. Alle Deutungen und falsche Auslegungen müssen von selbst wegfallen, da niemand genennt wird, dem sie nachtheilig seyn könnten; und wo ist wohl nicht eine Narrheit sichtbar worden, die nicht auch auf andre Länder, Oerter und Personen paßte? Ist das des Autors oder Sammlers Schuld? —

Ohne

Ohne uns also an das einseitige Gequäkle eines Rezensenten zu kehren, der doch Kraft seines Amts was gelehrt klingendes sagen wollte, legen wir der, an dergleichen Schriften noch immer einen Gefallen habenden Lesewelt noch ein Bändchen vor, und werden durch den Herrn Verleger vernehmen, wie es aufgenommen wird, und ob wir führohin mit mehrern hervortreten mögten.

Zum Schluß versichert der Herausgeber nochmals, daß er nie die eben beygemessene Absicht hege, der Religion und ihrer Diener zu spotten; und wenn dies bey einigen Anekdoten ja den Schein haben sollte, man allemal bedenken müsse, daß es niemals einen so ehrwürdigen Stand, sondern nur den Auswurf und solche Glieder treffe, die der Benennung nicht werth sind, und die eben in dieser Sammlung die Schändlichkeit und Schädlichkeit ihres Betragens ehe wahrnehmen, als in einem korpulenten System oder Compendio, das sie zu lesen, oder zu verstehen, weder Lust, Zeit, noch Kopf haben.

Kr.

Vor-

# Vorrede
## zur neuen Auflage.

Zu der wäre nun eben nichts neues zu sagen, als daß die folgenden Porzionen, wenn sie dies Glück erleben, delikater ausgegeben — und dadurch hoffentlich die so reizbare Gaumchen der Oestreichschen Herren Büchercensoren ausgesöhnt werden sollen, die zur Contumaz verdammte vierte Porzion dann wieder über die Gränze einschlüpfen zu lassen. Michaelimesse 1787.

Kr.

## 1.

In einer Gesellschaft, wo von dem Alter verschiedener Familien in Frankreich gesprochen wurde, sagte ein Gaskonier: meine Familie ist gewiß die älteste in ganz Frankreich; denn ich habe noch bis auf den heutigen Tag die Zinsen für eine Summe zu bezahlen, die meine Vorfahren zu einer Reise nach Bethlehem aufnahmen, um das Christkind anzubeten.

## 2.

Ein Pater, der zugleich Lehrer der Redekunst war, befahl seinen Schülern, damit sie desto größere Fertigkeit in der lateinischen Sprache erlangten, daß sie auch im Beichtstuhl ihr Bekenntniß lateinisch thun solten. Einer dieser Schüler bekannte ihm eine wider das sechste Gebot begangene Sünde mit folgendem echt lateinischen Ausdruck: Pater, rem habui cum Virgine. — Der Beichtvater, der mehr auf das schöne Latein als auf das Bekenntniß der Sünde selbst Acht hatte, rief, indem er sich die Hände rieb, ganz entzückt aus: Schön! Vortreflich schön! Aus dem Terenz! Unvergleichlich! —

## 3.

Ein Kapuziner wolte in einer Fastenpredigt seinen Zuhörern die Vergänglichkeit dieses Lebens, und den oft schnellen Uebergang vom Leben zum Tode recht lebhaft vor Augen legen, und sagte unter andern auch: Bedenkt doch, lieben Brüder! daß sich man-

mancher oft des Abends frisch und gesund zu Bette leget, und am andern Morgen — ach! da steht er todt wieder auf.

4.

In einer kleinen Stadt spielte eine reisende Truppe. Es solte Geschwind, eh' es jemand erfährt gegeben werden, und da es mit der Garderobbe des Direkteurs übel bestellt war, so liehe sich ein Schauspieler zu seiner Rolle von einem Bürger ein Kleid, und gab ihm ein Einlaßbillet dafür. Auf diesem, weil eben keine gedruckten mehr vorräthig waren, stund geschrieben: Zweyter Rang. Geschwind, eh' es jemand erfährt; und des Bürgers Name. — Den andern Tag fragte der Akteur den Bürger, wie ihm das Stück gefallen habe? — Ich bin gar nicht drin gewesen, sagte dieser. — Und warum nicht? — Ja, sagte jener, wenn ich nicht vor aller Leute Augen hinein gehen kann, so danke ich. Geschwind, eh' es jemand erfährt, mag ich mich nicht hinein schleichen.

5.

Mitten in der Nacht trat der Schiffslieutenant zum Admiral Howe vors Bette und sagte: Mylord, es ist Feuer im Schiff. — Wo ist es? — Dicht bey der Pulverkammer; und was das Schlimmste ist, man kann nicht einmal dazu kommen. — Nun, wenn das ist, sagte der Admiral ganz gelassen, so wird es auch bald mit uns gethan seyn; wandte sich auf die andere Seite und schlief wieder ein. Eine Weile darauf kam derselbe Officier wieder und rief: Fürchten sie nichts, Mylord! das Feuer ist Gottlob ge-

gelöscht. — Was sprechen sie da, mein Herr? sagte Howe aufgebracht; bey Gott! ich hoffe nicht, daß sie im Ernst glauben, ich könnte mich fürchten.

6.

Ein Abt war zu Pyrmont, und hatte schon einigemal Abschied genommen, ohne würklich abzureisen, weil ihn die reizenden Vergnügen dieses Orts immer wieder zurückhielten. Eines Morgens sagte er zu seiner Hausgesellschaft, nun würde er ganz gewiß reisen; nahm Abschied und ging. Aber denselbigen Tag sah ihn eine Dame seiner Gesellschaft noch bis gegen Abend am Faraotisch sitzen und spielen. Sie ging zu ihm und sagte: Wie, mein Herr, ich glaubte sie nicht mehr hier anzutreffen, weil sie schon heute in aller Frühe abzureisen willens waren? — Das war ich auch, antwortete der Abt, aber ich konnte keine Postpferde bekommen. — Und ich glaube, sagte das Frauenzimmer, es geht ihnen, wie den Kindern Israel: Pharao läßt sie nicht ziehen.

7.

Lord Bolingbroke wolte einst auf einer Reise unerkannt bleiben, befahl daher seinem Mohr, dem einzigen Bedienten, so er bey sich hatte, ihn überal, wo sie hinkämen, für einen Franzosen auszugeben. Der Keil glaubte es noch besser zu machen, und sagte, so oft er gefragt wurde: Mein Herr und ich wir sind beyde Franzosen.

8.

Ein Kandidat zündete am hellen Mittag eine Laterne an, und ging damit um das königliche Schloß

in Berlin herum, als ob er was suchte. Der vorige König, Friedrich Willhelm, der eben am Fenster war, bemerkte es, rief ihn, und fragte, was sein Suchen zu bedeuten habe? Ich suche Vettern, Ihro Majestät! gab der Kandidat zur Antwort. — Der König, der nun wohl merkte, daß dies auf etwas anders zielen solte, ließ ihn aufs Schloß kommen. Was versteht ihr unter euren Vettern? fragte er den Kandidaten, dessen vortheilhafte äußerliche Gestalt dem König zu gefallen schien. — Ihro Majestät verzeihen, antwortete jener, ich glaube das Meinige rechtschaffen gelernt zu haben, bin auch in meinem Examen gut bestanden; man hat ferner an meinem Wandel nichts auszusetzen, und gleichwohl kann ich zu keiner Pfarre kommen. Das macht, die Herren Konsistorialräthe und Inspektoren haben ihre Vettern; und wer weiß wie lange ich werde warten müssen, bis einmal kein Vetter von ihnen mehr da ist. — Der König bestellte ihn auf den andern Morgen wieder, und befahl zugleich, daß das Konsistorium ebenfalls erscheinen, und ein Verzeichniß aller zur Zeit erledigten Pfarren mitbringen solte. Der Kandidat mußte in seiner Gegenwart zum zweytenmal examiniret werden, und bestand sehr gut. Der König fragte, ob er das erstemal nicht eben so bestanden wäre, und man konnte dies nicht leugnen. Weiter: warum er nicht schon längst wäre versorgt worden? Hier kamen Entschuldigungen und Einwendungen aufs Tapet, die so gesucht und furchtsam waren, daß der König wohl einsahe, der Kandidat habe ihm eine richtige Beschreibung der Ursache seiner Hintansetzung gemacht. Unter den ledigen Pfarren mußte also die beste ausgesucht werden und der König gab sie auf der Stelle dem Kandidaten. Ich weiß, sagte er hierauf, ihr Herren habt eure Vettern,

tern, aber da der hier mein Vetter ist, so müßt ihr schon eine Ausnahme machen. Und ein für allemal, ich erkläre hiermit alle geschickte Kandidaten für meine Vettern; richtet euch darnach! der Henker soll euch hohlen, wenn ihr die meinigen den eurigen nachsetzt.

9.

Der witzige Foote hatte ein hölzernes Bein; als er nun einst zur Weihnachtszeit einige Tage auf dem Landgute des Lords B**s zubrachte, wo ihm das wenige Heitzen der Zimmer sehr mißfiel, und er den vierten Tag schon wieder abreisen wolte, sagte sein Wirth: Ich weiß nicht, Foote, was euch bey mir mißfällt, daß ihr anstatt vier Wochen nur vier Tage bey mir bleiben wolt; schmeckt euch etwan mein Wein nicht? — Ihr Wein ist gut, Mylord, aber ich fürchte, wenn ich länger hier bliebe, würde ich nicht mehr stehen können. — Ey, das versteh' ich nicht; wir trinken doch nicht so viel. — Nicht das, sagte Foote; aber es scheint hier ein solcher Holzmangel zu seyn, daß ich befürchte, ihr Bedienter nimmt einmal des morgens mein rechtes Bein, um damit einzuheitzen.

10.

In einem Seegefecht nahmen zween Soldaten ein Engländer und ein Schotte, Abrede, daß sie, im Fall sie verwundet würden, für einander sorgen wolten. Bald darauf ward dem Engländer das Bein abgeschossen; Paddy! rief er, bring mich zum Doktor, ich habe mein Bein verlohren. — Paddy nahm ihn auf seinen Rücken, und trug ihn übers

Verdeck fort; aber nun kam noch eine Kugel, und nahm dem armen Verwundeten auch den Kopf. Paddy merkte es nicht, und wolte mit seiner Last die Treppe hinunter steigen. Wohin mit dem verstümmelten Leichnam? rief man ihm zu. — Zum Doktor. — Was? soll der Doktor ihm den Kopf aufsetzen? — Ja wahrhaftig, sagte Paddy, der ihn nun ablegte und steif ansah: es ist freylich sein Kopf, und er sagte mir doch, es sey nur sein Bein.

11.

Beym Marschiren durch eine große Stadt bemerkte ein Kapitain, daß einer seiner Tambour nicht trommelte; er schickte also einen Unterofficier ab, sich nach der Ursach zu erkundigen. Der Trommelschläger flüsterte dem Unterofficier ins Ohr: Ich habe zwo Gänse und einen welschen Hahn in meiner Trommel; der welsche Hahn ist für den Herrn Kapitain. — Der Unterofficier ging hin und flüsterte dies den Hauptmann wieder zu; dieser sagte darauf ganz laut: Nun, warum thut der Kerl das Maul nicht auf, und sagt's, daß er den Schnupfen hat; ich fordere ja nicht mehr von den Leuten, als sie thun können.

12.

Ein junger vornehmer Engländer hielt sich auf seinen Reisen eine Zeitlang in Venedig auf. Eines Tages lief derselbe in dem Gasthofe, wo er logirte, mit so vieler Lebhaftigkeit die Treppe hinunter, daß er auf eine ihm entgegen kommende Frau stieß, und solche dergestalt die Stiegen hinab warf, daß sie in einer starken Ohnmacht liegen blieb. Ohne sich weiter

ter um sie zu bekümmern, ging er seines Thuns fort. Der Wirth, der über diese Leichtsinnigkeit aufgebracht war, wolte ihm des andern Tages bange machen, und sagte: Wissen sie auch, daß die Frau, die sie gestern die Treppe hinab warfen, todt ist? — Nun so setze sie der Herr mit auf meine Rechnung, antwortete der Engländer, und ließ den Wirth voller Verwunderung über diese englische Kaltblütigkeit stehen.

13.

Zu der Zeit, da Jacob II. König von England durch das Parlement gezwungen wurde, sein Königreich zu verlassen, verliebte sich der Graf von Peterborough in ein Frauenzimmer, die ihrerseits wieder eben so verliebt in schöne Vögel war, und hiervon gemeiniglich eine große Anzahl in ihrem Zimmer hangen hatte. Diese Dame hatte zufälliger Weise in einem Kaffeehause zu Charingkroß einen sehr schönen Kanarienvogel gesehn, der ihr so wohl gefiel, daß sie keine Ruhe haben konnte, bis er ihr eigen wäre. Sie lag also ihrem Liebhaber unaufhörlich an, ihr diesen Vogel zu verschaffen. Die Eigenthümerin des Hauses und Vogels war eine Wittwe, die ebenfalls ihr einziges Vergnügen an dem schönen Gesang desselben hatte. Der Lord bot ihr eine ungewöhnlich hohe Summe für ihren Kanarienvogel, sie weigerte sich aber schlechterdings, ihn wegzugeben; so daß der junge Liebhaber sich endlich nicht anders zu helfen wußte, als daß er ihn heimlich wegpraktícirte, und einen andern von gleicher Farbe an dessen Stelle unterschob, der aber zum Unglück eine Henne war. Der Streich ging gleichwohl glücklich von Statten. Mylord Peterborough schickt

schickte einige Zeit darauf der Wittwe zehn Guineen in einem Briefe ohne Unterschrift, um sie wegen des Verlusts schadlos zu halten. Zu Vermeidung alles Verdachts ging er vor wie nach öfters in dies Haus, erwähnte aber des Vogels mit keinem Wort; bis ungefähr zwey Jahr hernach, da er mit Fleiß Gelegenheit nahm, davon zu sprechen, und zu der Wittwe sagte: Ich hätte ihnen diesen Vogel so gern abgekauft, und sie schlugen mein Geld aus; jezt wolt ich wol wetten, daß es ihnen leid ist. — Ganz und gar nicht, Mylord, antwortete die Wittwe; er ist mir um keinen Preiß feil, und jezt weniger als vormals. Dann, solten sie es wol glauben, von der Zeit an, da unser guter König gezwungen worden ist, außer Landes zu gehn, hat das holde Geschöpf auch nicht eine Note mehr gesungen.

14.

Als Friedrich der große vor einiger Zeit eine persönliche Zusammenkunft mit dem Kayser hatte, speisten die beyden Monarchen gewöhnlich nebst einer großen Anzahl ihrer vornehmsten Officiere mit einander. Eines Tages wolte sich der General Laudon unten an die Tafel hinsetzen, worauf der König, der es bemerkte, ihm zurief: Kommen sie, Herr General, ich bitte, setzen sie sich hier neben mich; denn ich sehe sie viel lieber an meiner Seite, als mir gegen über.

15.

Ein Franzos, der nur gebrochen deutsch reden konnte, zankte sich mit seiner Frau, die eine Deutsche war; er wolte sie eine Betze schimpfen, konnte

 sich

sich aber nicht gleich auf das Wort besinnen. Er dachte sich also mit Umschreibung zu helfen, und sagte in voller Bosheit: Der an, du seyn eines karzigen Undes Frau! — Ach leider! ist das nur allzuwahr, gab sie zur Antwort.

16.

Ein Fremder as in einer kleinen Stadt im Wirthshause, und sagte, wie er fertig war: Wahrhaftig, Herr Wirth, ich habe heute so gut gegessen, als ein Mann im ganzen Lande. — Den Herrn Bürgemeister ausgenommen, erwiederte der Wirth. Nein, sagte der Fremde, ich nehme keinen Menschen aus. — Den Herrn Bürgemeister müssen sie ausnehmen, versetzte der Wirth, denn das ist bey uns eine alte hergebrachte Gewohnheit. — Der Fremde wolte sich durchaus nicht darzu verstehn, der Streit wurde hitzig, und der Wirth nöthigte endlich seinen widerspenstigen Gast, selbst mit zum Bürgemeister zu gehen. Dieser ließ sich den Handel vortragen, und sagte hierauf ganz ernsthaft: Mein Herr, die Gewohnheit, bey jeder Gelegenheit mit dem regierenden Bürgemeister eine Ausnahme zu machen, ist, vermöge eines alten Rechts, seit undenklichen Zeiten hier eingeführt; da sie sich nun derselben nicht haben unterwerfen wollen, so müssen sie einen Gulden Strafe geben. — Sehr wohl, sagte der Fremde, hier ist mein Gulden; aber denn muß ich doch auch sagen: Der Kerl, der mich hier vor Gericht gebracht hat, ist der größte Narr in der ganzen Christenheit. — Sie, mein Herr Bürgemeister, ausgenommen.

17.

Ein Bedienter kam voller Freuden zu seinem

 Herrn

Herrn gelaufen, hielt einen großen Beutel mit Geld in der Hand, und versicherte, daß das sein Eigenthum wäre. Und wie bist du dazu gekommen, fragte ihn sein Herr voller Verwunderung. — Ey, antwortete der Kerl, ich spielte in jenem Wirthshause mit einem Fuhrmann, und wäre der Esel nicht aufgewacht, ich hätt' ihm sicher alles sein Geld abgenommen.

18.

Der bekannte Fontenelle hatte auf seinem Landgute verschiedene Akademisten zu Gaste, worunter sich auch der berühmte Physiker Mairan befand. Die Herren kamen bey einem Spaziergange in den Garten in einen heftigen Streit über die Systeme des Descartes und Newton. Fontenelle, der einige Schritte hinter ihnen geblieben war, kam zu ihnen, da der Streit am heftigsten war. Erklären sie doch, meine Herren, fing er an, eine Erscheinung, die ich in diesem Garten bemerkt habe. Eine grose gläserne Kugel, die der Sonne ganz ausgesetzt ist, ist oben kalt und unten warm. — Wie? was? rief Mairan. — In der That, es ist so, fuhr Fontenelle fort; kommen sie nur, meine Herren, und sehen sie es selbst. — Man lief an den Ort, und fand die Kugel würklich oben kalt und unten ganz heiß. Sogleich fingen die gelehrten Herren an zu streiten, und in kurzem hatte, nach heftigem Wortwechsel, jeder nach seinem System eine Erklärung der Sache gefunden. — Wollen sie auch meine Erklärung hören? sagte endlich Fontenelle. — Sehr gern! schrien die Physiker. — Nun gut, sagte Fontenelle; ich habe die Kugel umgekehrt.

19.

Im Hannöverischen sind kleine eiserne Oefen gebräuchlich, die auf dem Harz gemacht werden, und auf denen gemeiniglich ein Pferd, als das Braunschweigische Wappen, und die Jahrzahl erhaben abgebildet sind. Ein Frauenzimmer befand sich im Winter allein in ihrem Zimmer, und um die Wärme desto besser zu genießen, hob sie ihre Röcke auf, und stellte ihre hintern Theile dem Ofen blos entgegen. Durch einen Zufall kam sie ins Wanken und fiel hinterwärts gegen den glühenden Ofen, so daß das Pferd und die Jahrzahl deutlich auf ihrem Gesetz abgedrückt waren. Sie schrie erschrecklich, ihre Bedienten kamen herbey, und einer davon lief sogleich einen Wundarzt zu holen. Dieser kam, setzte die Brille auf und besah die Wunde. Aber da er die Jahrzahl 1745 las, schüttelte er bedächtig den Kopf und sagte: Madam, ich sehe wohl, das ist ein gar alter Schaden, der ist nun nicht mehr zu heilen.

20.

Ein Landpriester stellte ein paar Eheleuten, die sich übel zusammen vertrugen, das unanständige und sündliche ihrer Zänkereyen vor: da sie doch in den Augen Gottes und der Welt nur eins seyn solten. — Nur eins? schrie der Mann; wahrhaftig, solten sie nur einmal des Nachts vor unsre Thür kommen, sie würden schwören, es wären unserer zwanzig.

21.

Ein Gaskonier erzählte in einer Gesellschaft: ich ritt des Nachts nach einer russischen Stadt. Alles

les war voll geschneyet, und ich kannte den Weg nicht. Ich stieg also ab, fand einen kleinen spitzigen Pfahl, woran ich mein Pferd band, nahm meine Pistolen zu mir, legte mich nicht weit von meinem Pferde hin und schlief ein; so fest, daß ich erst am andern Morgen erwachte. Mit großem Erstaunen befand ich mich jezt in einem grosen Dorfe, und zwar auf dem Kirchhofe; mein Pferd aber war nicht zu sehen. Endlich hör ich es, wie in der Luft wiehern, ich blicke hinauf, und sehe es ganz oben an der Spindel des Kirchthurms angebunden hängen. Nun konnt ich mir alles erklären: Gestern war das Dorf zugeschneyt gewesen, die Nacht war alles aufgethauet; ich war im Schlaf mit dem Schnee immer unmerklich herabgesunken, und was ich für einen spitzigen Pfahl gehalten hatte, war die nur ein wenig aus dem Schnee hervorstehende Spitze des Kirchthurms gewesen, woran ich also mein Pferd fest gebunden hatte. — Ich nahm jezt eine meiner Pistolen, schoß den Halfter des Pferds entzwey, es fiel herunter und ich ritt weiter.

22.

Dies ist noch nichts, sagte ein andrer Gaskonier, gegen das, was mir auf meiner Reise nach Petersburg begegnet ist. Ich nahm unweit Petersburg einen Schlitten mit einem Pferde bespannt; als ich hiermit durch einen sehr dicken Wald fuhr, kam ein erschrecklich groser Wolf hinter mir drein getrabet. Er hohlte mich bald ein, und ich sahe wohl, daß ich nicht würde entfliehen können. Ich legte mich also platt im Schlitten nieder, und ließ mein Pferd gradaus laufen; es geschahe, was ich vermuthet und gehoffet hatte: der Wolf setzte über meinen Kopf weg,

gera=

gerade auf mein Pferd zu, und fing an es von hinten zu aufzufressen. Ich richtete mich im Schlitten in die Höhe, und sah diesen Spektakel mit an. Endlich wie der Wolf schon an der Brust des Pferdes war, und sich auf diese Art in das Sielenzeug oder Geschirr hinein gefressen hatte, schlug ich mit aller Gewalt mit der umgekehrten Peitsche auf ihn zu; er erschrack, sprang vorwärts, der Rest des Pferdes stürzte hin, der Wolf war im Geschirr und konnte nicht zurück, ich peitschte immer stärker auf ihn los, er lief wie rasend fort, und so fuhr ich mit ihm nach Petersburg in den ersten besten Gasthof hinein.

23.

Ein dritter Gaskonier, der diese beyde mit angehört hatte, sagte: ich gestehe, daß eure Abentheuer sonderbar sind: aber wenn ich ein paar Streiche, die mir ebenfalls in Rußland zugestoßen sind, erzählen werde, so werden Sie, meine Herren, — indem er sich zur Gesellschaft wandte, — gestehen müssen, daß solche noch mehr verdienen, bewundert zu werden. Ich stieß einmal auf einen vortreflichen schwarzen Fuchs, dessen Balg ich gern so unbeschädiget als möglich gehabt hätte. Er stand nahe an einem Baum, ich lud also, statt der Kugel einen sehr spitzigen Nagel in die Flinte; schoß und traf so glücklich, daß ich seinen Schwanz an diesen Baum nagelte. Nun, da er einmal fest war, lief ich auf ihn zu, machte ihm mit meinem Jagdmesser einen Kreuzschnitt vor die Stirn, nahm dann meine Peitsche zur Hand, und schlug so lange auf ihn los, bis er sich für Angst durch den Balg durchdrängte, davon lief, und mir sein schönes Fell zurück ließ.

24.

24.

Ein andermal, fuhr er fort, sprang ebenfalls ein groser Wolf auf mich zu, ausweichen konnt ich nicht, also stieß ich ihm maschienenmäßig meinen Arm bis an den Ellbogen in den Rachen; druckte alsdenn immer tiefer hinein, und behielte so meiner Sicherheit wegen den Arm in seinem Leibe. In dieser Stellung war ich freylich sicher, aber wie nun los kommen? — Immer so zu stehen, hatt' ich keine Lust, und zog ich meinen Arm heraus, so fiel mich das wüthende Thier an. Kurz und gut entschloß ich mich also; ich faßte den Wolf an den innern Theilen seines Leibes fest, und kehrte ihn um, wie einen Handschuh, und so ließ ich ihn liegen.

25.

Ein Quäcker lag um zehn Uhr bey seiner Frau im Bett' und schlief. Sie zupfte ihn plötzlich am Ermel, und rief: Wach auf, Ezechiel! — Was willst du, Sabitha, Weib meiner Seele? — Steh auf, endelich und schnell, ohne Zögern und Zaudern; geh in das nächste Kämmerlein, da steht nahe bey dem Ort, der dem Kayser Zins gieb, (das Fenster, wofür man in England eine Abgabe bezahlt) ein Stuhl, worüber ein Gewand hängt, genannt ein Unterrock; fahre in dessen Tasche, und nimm heraus zwey Stück Silbermünze, gehe zu Obadias, dem Kerzenzieher, und kaufe zwey Lichter; zünde eins davon an, und bring es sofort hierher. Denn ich fürchte, unser jüngster Sohn, Nehemias, hat sich verunreiniget.

26.

Einen Reisenden in England hielt ein Straßenräu-

räuber mit der Pistole in der Hand an, und nahm ihm alles sein baares Geld ab. — Wahrhaftig, sagte der Beraubte, das ist eine schöne Art Geld zu erwerben; nur gut, daß die Gesetze dagegen streiten. — Gott soll behüten! sagte der Kerl; wenn auch das nicht wäre, so würden sich so viele darauf legen, daß kein ehrlicher Mann was damit verdienen könnte.

27.

Indem ein Mann durch das Rathhaus einer kleinen Stadt ging, hatten einige unverschämte Schreiber die Bosheit, ihn zu verspotten. Man rieth ihm bey dem ältesten Bürgemeister deshalb Beschwerden anzubringen: dies that der Fremde in folgenden Ausdrücken: Mir ist von einigen Schlingeln in diesem Hause sehr übel begegnet worden; da ich nun höre, daß sie das Haupt davon sind; so habe ich es Ihnen melden wollen.

28.

Bey einem Kinderexamen ließ der Prediger durch einen Jungen aus dem neuen Testament lesen; es wurde unter andern die Stelle mit berührt: Denn es kömmt der Fürst dieser Welt u. s. w. Der Prediger fragte hierauf einen Soldatenjungen: Wer wird nun unter dem Fürsten dieser Welt verstanden? — Nach einem kurzen Bedenken antwortete der Junge mit vieler Freymüthigkeit: Der alte Dessauer.

29.

In London sind zwo Wochenschriften sehr bekannt und beliebt: Der Zuschauer und der Schwätzer.

ter. Als Lord Townshend seine Stelle bey der Armee aufgegeben hatte, kam er dem ungeachtet noch auf die Parade. Fitzroom, bekannt dafür, daß er blos hinging um zu sehen, ob nichts anzugeben sey, weil er den Spion des Hofs machte, stand einmal auch da und sahe Townshend. Siehe da, sagte er zu ihm, sie haben zwar ihre Stelle niedergelegt; aber wie ich sehe, kommen sie doch noch als Zuschauer. — Ja, sagte Townshend, und sie als Schwätzer.

30.

Ein Roßkamm verkaufte einem Bürger ein Pferd, und haftete im Kontrakt dafür, daß das Thier keinen Fehler haben solte. Einige Tage darauf kam der Käufer zu jenem und sagte: Freund, unser Handel gilt nicht; das Pferd hat einen grossen Fehler, denn es ist auf einem Auge blind. — Ey, sagte der Roßkamm, wo denken sie hin, mein Herr? das ist ja kein Fehler, sondern ein Unglück.

31.

Ein gewisser Fürst hatte die vortrefliche Gewohnheit, alles, was an ihn gelangte, selbst zu lesen, und einen kurzen Bescheid, zu weiterer Ausfertigung für den Kabinetsrath, gleich selbst darunter zu setzen. Durch die Menge von Geschäften hatte er eine ungemeine Fertigkeit erhalten, sich kurz und nachdrücklich auszudrücken. Einst empfing er ein Schreiben, wovon der Inhalt so abgeschmackt war, als der Styl. Er hatte indeß die Geduld, diesen Wisch vom Anfang bis ans Ende durchzulesen; hierauf bog er eine Ecke des Briefs um, und zeichnete

nete einen Eselskopf darauf, rief seinen Kabinetsrath und sagte: antwort' er dem Mann, ich habe da meine Gedanken aufgesetzt.

32.

In der Schlacht bey Dettingen verließ ein Grenadier, der sonst seiner Bravour wegen bekannt war, das Schlachtfeld noch vor Endigung des Gefechts. Sein General ward es gewahr, und fragt' ihn, warum er aus dem Gefecht ginge. — Mein Seel! Herr General, antwortete der Kerl; ich habe das Meinige gethan. Ich habe sieben Kerls mit dieser Faust niedergestoßen, ich bin nun müde. Lassen sie meine Kammeraden eben so fleißig seyn, so werden sie mich nicht mehr brauchen.

33.

In Frankreich predigte ein Geistlicher wie gewöhnlich, über einen lateinischen Text aus der Vulgata: Habe mortem præ oculis, habe den Tod für Augen. Es ist bekannt, daß die Franzosen das Latein sehr weich und fast wie ihre Landessprache aussprechen; dies gab zu folgender lächerlichen Zweydeutigkeit Anlaß. Ein Landedelmann ward von der Predigt des guten Paters so erbaut, daß er beschloß, wo nicht den Tod selbst, doch wenigstens den Text der Rede stets vor Augen zu haben. So bald die Kirche aus, und er in seinem Gasthof angekommen war, ließ er den besten Maler des Städtchens rufen, und trug ihm auf, ihm über die Worte: habe mortem præ oculis! ein Gemälde zu verfertigen; er sprach aber das Latein so französisch aus, daß der Maler den Innhalt so auslegte: Abbé mort

mort en pré, au cul lis, ein todter Abt in einer Wiese, mit Lilien auf dem Hintern. Er stellte also in seinem Gemälde eine Wiese vor, auf der ein todter Mensch auf dem Bauch ausgestreckt lag, den man an seiner Kleidung für einen Abbé erkannte; auf seinen Beinkleidern sah man drey Lilien als das französische Wappen. Als er fertig war, legte er diese Gruppe dem ganz erstaunten Edelmann mit den Worten vor: Sehen sie hier, mein Herr! Was sagen sie dazu? Hab' ichs nicht schön ausgedrückt: Abbé mort en pré, au cul lis!

34.

In *** verlangte einst die Maitresse des Herzogs vom Oberhofprediger, daß er sie mit in das Kirchengebet einschließen solte. Das ist schon geschehn, sagte dieser, Madam sind mit in demselben begriffen. — Und wo da? — Wenn wir beten; Erlös uns von dem Uebel!

35.

Ein Italiäner, der sich zu todte medizinirel hatte, befahl vor seinem Ende, daß man ihm folgende Grabschrift setzen solte:

Ich befand mich ziemlich wohl, weil ich mich aber noch besser befinden wolte, befinde ich mich hier.

36.

Ein gewisser Herzog, der vier Jesuiten beständig um sich hatte, verfolgte auf deren Anhetzen die Protestanten in seinen Landen sehr; als ihm daher

der

der berühmte Advokat Grenier aufwartete, fing er seine Rede mit folgenden Worten an: Gnädiger Herr! Dero Herr Vater war ein sehr andächtiger Herr; Dero Herr Grosvater ein groser Kriegsheld; und Sie sind ein groser Jäger. Der Herzog, der dies in der That war, wollte wissen, woher jener das wisse, und bekam zur Antwort: Ich schließe es aus den vier Spürhunden, die Ihnen nie von der Seite kommen.

37.

Pater Joseph, eine Kreatur des Kardinal Richelieu, wies einst dem Herzog Bernhard von Weimar mit dem Finger die Plätze auf der Karte, die er im nächsten Feldzuge einnehmen müsse. Das wäre alles recht gut, sagte der Herzog hierauf, wenn sich nur auch die Festungen mit der Fingerspitze einnehmen ließen.

38.

Einem Schauspieler, der nichts als tragische Rollen, und zwar ohne allen Beyfall spielte, übereilte einst, als er eben nach geendigtem Stück nach seiner Wohnung gehn wolte, der Tod so plötzlich, daß er in einer Stunde gesund und todt war. Auf diesen machte einer unsrer besten Schriftsteller folgende Grabschrift:

Hier ruht der Schauspieler N. N. — —
Der oft zum Schein vor unsern Augen starb,
Und Geld damit, nur Beyfall nicht, erwarb.
Doch hat er sich, als er im Ernst gestorben,
Statt Gelds zum erstenmal sich Beyfall
nun erworben.

39.

Ein Schwabe wurde in der Fremde krank, und klagete hauptsächlich über heftige Kopfschmerzen. Der Arzt verordnete ihm ein Klistir; als ihm aber solches der Wundarzt setzen wolte, riß es ihm der Schwabe aus der Hand, und soff es mit den Worten aus: Die Aerzte hier zu Lande müssen Narren seyn; mir thut der Kopf weh, und man will mir den Hintern kuriren.

40.

Ein Dienstmädchen trat in das Zimmer eines grosen Gelehrten, und bat um die Erlaubniß, eine glüende Kohle aus dem Kamine nehmen zu dürfen. Nehmet sie immer hin, meine Tochter, sagte der Gelehrte; allein wie ich sehe, habt ihr ja nichts, worauf ihr sie legen könntet? — Das thut nichts, antwortete das Mädchen, man muß sich zu helfen wissen. — Hierauf nahm sie etwas Asche aus dem Kamine, that solche auf ihre linke Hand, legte mit der rechten eine glüende Kohle oben drauf, und ging so ohne Verletzung zur Thür hinaus. Wie der Gelehrte die ganze Procedur mit angesehn hatte, warf er das eben in der Hand habende Buch auf die Erde und sagte: Ich schwöre, daß ich mit aller meiner tiefen Gelehrsamkeit nicht gewußt, wie ich das hätte anstellen sollen.

41.

Ein Kaufmann hatte einen Beutel mit 800 Thlr. verlohren. Ein Zimmermann fand solchen und verwahrete ihn sorgfältig, um ihn den Eigen-

thümer wieder zuzustellen, wenn sich dieser melden würde. Am folgenden Sonntag ward von der Kanzel verlesen, daß ein lederner Beutel mit Geld verlohren gegangen wäre, und daß der, so ihn wiederbrächte, 100 Gulden zur Belohnung erhalten solte. Der Zimmermann ging voller Freuden zum Pfarrer, meldete sich als den Finder, und versprach, das Geld sogleich heraus zu geben, wenn der Kaufmann in seine Wohnung kommen, und das versprochene Douceur bezahlen wolle. Der Kaufmann erschien, und nachdem der Beutel eröfnet und das Geld aufgezählet worden war, gab er dem Zimmermann einen Dukaten; denn was das versprochene Douceur der hundert Gulden betrift, sagte er, so habt ihr euch, wie es scheint, selbst bezahlt gemacht, weil ich nur 800 Thl. im Beutel finde, da doch 900 darinn gewesen sind. — Dem Zimmermann verdroß dieser ungerechte Vorwurf, er verklagte den Kaufmann und gab das Geld den Gerichten zur Verwahrung. Nach einigen vergeblichen Versuchen des Richters, der ein gerechter und zugleich einsichtsvoller Mann war, beyde Theile zu vergleichen, ließ er zuerst den Kaufmann hernach den Zimmermann schwören; jenen, daß 900, diesen aber, daß nur 800 Thl. im Beutel gewesen wären. Folgendes weise Urtheil war endlich das Resultat: Da Beklagter beschworen, daß 900 Thl. in seinem Beutel gewesen, Kläger aber ebenfalls schwöret, daß in dem gefundenen nur 800 gewesen, so soll Letzterer denselben so lange als sein Eigenthum ansehn, bis sich ein andrer Eigenthümer melden wird, der mit mehrerer Richtigkeit beweiset, einen Beutel mit 800 Thl. verlohren zu haben. — Jedermann lobte das Urtheil des Richters, welches verursachte, daß der Kaufmann selbst ein Opfer seines Geitzes und seiner Untreue wurde.

42.

Ein Schiffer, der öftere Reisen nach Ost- und Westindien unternahm, verheyrathete sich mit einem jungen und sehr liebenswürdigen Mädchen. Er wurde deswegen von einem Kaufmann, für den er Waaren zum Transport übernahm, aufgezogen. Wie unbesonnen handelt ihr, mein Freund, sagte der Kaufmann, daß ihr muthwillig zum Hahnrey gemacht seyn wolt. Indes ihr euer Leben zur See wagt; indes ihr euch in Surinam und am Amazonenflusse mit den Hottentotten und Kanibalen herumplaget, indes wird euch euer Weibchen — — Ich verstehe sie, mein Herr, fiel ihm hier der Schiffer ins Wort; aber was brauchts hierzu für Zeit? das neimliche wird ihnen ihre Frau thun, indes sie auf der Börse sind.

43.

Der Schulmeister eines kleinen Dorfs machte auf den verstorbenen Windmüller des Ortes folgende Grabschrift:

Hier liegt der Müller Mayhon,
Er lebte vom Winde mit einer Frau und sieben Knaben;
Es leben auch sonst noch viele davon,
Die keine Mühle haben.

44.

Der Herzog von Ossuna besichtigte einst zu Neapel die Galeeren. Einer von den Galeerensklaven machte sich dies zu nutze, warf sich ihm zu Füßen und sagte: Gnädiger Herr, erbarmen sie sich über mich!

mich! Befreyen sie mich aus dem grösten Elende. Ich habe niemals was böses gethan, sondern meine Feinde haben durch falsche wider mich angebrachte Zeugnisse bewürkt, daß ich hierher verdammt worden. — Hierauf kam ein andrer, bat ebenfalls um seine Erlösung und sagte: Ich habe in meinem ganzen Leben nichts böses gethan; meine Verwande haben mein Vermögen an sich reißen wollen, und daher veranstaltet, daß man mich auf die Galeeren gebracht hat. — Es kamen noch verschiedene, die aus eben dem Tone sprachen, und insgesamt ihre Unschuld bezeugten. Endlich warf der Herzog seine Augen auf einen, der ziemlich freymüthig aussahe; er fragte diesen, aus was für Ursachen er sich hier befände. Gnädiger Herr, gab der Sklave zur Antwort. meine Verbrechen haben mich hierher gebracht; ich habe deren so viele und so grose begangen, daß ich die Gnade nicht genug preisen kann, die man mir erwiesen, indem man mich blos zur Galeere verdammt, und nicht aufgeknüpft hat. Denn ich versichere Ew. Gnaden, daß der Galgen das wenigste ist, so ich verdienet hätte. — Der Fürst rief den Hauptmann der Galeere und sagte: Lasset sofort diesen Lasterhaften los, denn wenn er länger hier bleibt, fürcht' ich, daß er alle diese ehrlichen Leute verderben wird.

45.

Ein Kaufmann in Paris, welcher sich in Amerika niedergelassen, und daselbst grose Reichthümer erworben hatte, wolte solche mit einer Person theilen, welche seiner würdig wäre. Da er solche in seinem Lande nicht zu finden vermuthete, so wendete er sich desfalls an seinen Korrespondenten in Paris; und

da er keines andern als des Kaufmannsstyls gewohnt, auch in Liebesgeschäften sehr unerfahren war, so gab er am Schluß seines Briefs sein Vorhaben folgendermasen zu erkennen: Ferner, da ich entschlossen bin, mich zu verheyrathen, und hier keine anständige Parthie finden kann; so ersuche Sie, mir mit dem nächsten Schiffe ein Mädchen von nachbeschriebener Güte und Ansehn zu übermachen. Ich verlange keine Mitgabe, aber übrigens muß sie ein ehrliches Mädchen von guter Herkunft, zwischen 20 und 25 Jahren, von mittelmäsiger und wohlproportionirter Taille, feinem Gesicht, guten Sitten, guter Gesundheit und starker dauerhafter Konstitution seyn, damit sie die Veränderung des Klima ertragen kann, und ich nicht nöthig habe, eine zweyte Frau zu suchen, wenn diese erste mir ausfallen solte; welches man so sehr als möglich zu vermeiden suchen muß, in Betracht der weiten Entfernung und des Risico des Transports. Wenn sie von obiger Güte ist, und wohlkonditionirt hier anlangt, und gegenwärtigen von Ihnen endossirten Brief, oder eine vidimirte und wohl attestirte Kopie davon mitbringt, so mache ich mich verbindlich, diesen Brief zu acceptiren, und die Person, welche denselben vorzeiget, nach einer Sicht von 14 Tagen zu heyrathen. Zu desto mehrerer Bekräftigung habe ich gegenwärtiges unterzeichnet. — Der Korrespondent überlas diesen Artikel, vermöge dessen die künftige Braut gleichsam als ein Kaufmannsgut angesehen wurde, welches er übersenden solte, sehr oft; und nachdem er die kluge Genauigkeit seines Amerikaners, und den lakonischen Styl, bey Benennung der Eigenschaften seiner künftigen Braut, bewundert und zugleich belacht hatte, sann er auf Mittel, diese Sache zu seines Freundes Zufriedenheit auszurichten. Nach vie=

vielen Bemühungen wurde ihm eine junge arme Person von guter Familie und Erziehung vorgeschlagen. Sie entschloß sich den Unbekannten zu heyrathen. Als eben ein Schiff seegelfertig nach Indien vorhanden war, ließ sich die Schöne nebst den Kaufmannsgütern einschiffen. Sie war mit der in bester Form legalisirten, und von dem Korrespondenten endossirten Kopie des Briefs des Amerikaners versehn, in welcher zuletzt folgendes stand: Ferner ein Mädchen von 25 Jahren, von der Güte und dem Ansehn, wie verlangt worden, und wie solches durch die Certificate und Attestate näher erhellet, welche sie bey sich hat. — Diese bestanden in dem Taufschein, dem Attestat ihrer guten Sitten von dem Prediger, und einem Attestat ihrer Nachbarn, daß sie jederzeit in gutem Ruf und von guter Aufführung gewesen. Endlich hatte der Korrespondent, um alle Präkautiones gehörig zu brauchen, die Güte ihrer körperlichen Konstitution durch eine von vier Aerzten der Fakultät unterschriebene Konsultationsakte bekräftigen lassen. Vor der Abreise dieses Mädchens hatte der Korrespondent bereits verschiedene Avisbriefe an seinen Freund ergehen lassen, worinn er ihm meldete, daß er ihm mit dem Schiffe ein Mädchen von der verlangten Güte schicke. Die Avisbriefe, die Kaufmannsgüter und das Mädchen kamen glücklich in Amerika an, und unser Amerikaner war einer von den ersten, die sich beym Schiff einfanden. Als sie seinen Namen nennen hörte, sagte sie auf eine liebreiche Art zu ihm: Mein Herr, ich habe einen auf sie gerichteten Wechselbrief; sie wissen, daß man sich auf einer so weiten Reise nicht mit vielem Geld beschweret, wollen sie ihn also wohl acceptiren? — Nachdem er den Brief gelesen, und ersehn hatte, daß gegenwärtige

Person seine Braut sey, sagte er zu ihr: Ha! Mademoiselle, ich habe noch nie in meinem Leben einen Wechselbrief protestiren lassen, und ich versichere sie, daß ich mit diesem nicht anfangen werde; ich will ihn acceptiren, wenn sie es haben wollen. — Sie bezeigte ihren guten Willen und Neigung ihn zu heyrathen, nach einigen Tagen geschahe die Hochzeit und sie wurden ein vergnügtes Ehepaar.

46.

In Hannover wird ein hölzernes Kreuz gezeiget, das auf einem Bauernkirchhofe gefunden worden, worauf sich folgende lakonische Grabschrift befindet:

Hier liegt begraben ein Ehrenmann;
Weil er viel böses nit, wie er doch kunt', gethan,
Soll er dies hölzern Denkmal han:
Doch hätt' er so viel Guts, als er doch kunt', gethan,
Es sollt' hier eins von Marmor stahn.

47.

Ein alter Kerl hatte sich in seines Nachbars Frau verliebt, und brauchte ihr Kammermädchen zur Unterhändlerin. Einst fragt er diese, was ihre Frau ihm zur Antwort sagen ließ. Antwort? sagte das Mädchen; hier dies schickt sie ihnen; und hier gab sie ihm eine Maulschelle. Er rieb sich die Backen, und sagte: und ich empfinde wol, sie hat unterwegs nichts davon verloren.

48.

Wilks, der berühmte Schauspieler in England, wurde in einem Trauerspiel ermordet, da er aber einen starken Husten hatte, konnte er sich desselben nicht enthalten, als er todt auf der Bühne lag. Die meisten Zuschauer brachen hierüber in ein lautes Gelächter aus. Er richtete sich hierauf in die Höhe und sagte: Nun trift ein, was mir meine Mutter immer prophezeyhete, daß ich noch im Grabe husten würde, weil ich bey der Suppe zu trinken pflegte. — Dies erregte ein allgemeines Händeklatschen, und er machte hierdurch den vorher begangenen Fehler wieder gut.

49.

Ein Fuhrmann begegnete einem andern auf der Landstraße, und rief ihm zu, daß er ausweichen solte. Der andere schwieg still und fuhr seines Weges fort. Der erste rufte wieder: weich aus, oder ich werde etwas thun, worüber du dich wundern sollst! Hier wich der andre aus, und fragte im Vorbeyfahren: aber sage mir doch, was hättest du wol gethan, wenn ich nicht ausgewichen wäre? — So wäre ich gewichen, war die Antwort.

50.

Einem Kaufmann mußten die Bauern das von ihnen erkaufte Korn auf den Boden ziehn. Einer davon versah es, und fiel vom obersten Dachfenster herunter auf die Straße; aber so glücklich, daß er auf ein dem Kaufmann gehöriges Schwein zu liegen kam, welches todt blieb, obgleich der Bauer unbeschä-

beschädiget wieder aufstand. Er lief aber aus Leibeskräften fort, und schrie unaufhörlich: Ach ich unglücklicher Mann! ich kann das Schwein nicht bezahlen.

51.

Ein General wolte nebst einigen Officiers einen geitzigen Landedelmann besuchen, der sich aber seiner Gewohnheit nach bey ihrer Ankunft verleugnen ließ, als wenn er nicht zu Hause wäre. Das thut nichts, sagte der General, lassen sie uns herein treten, meine Herren; wir wollen die Ankunft unsers Wirths erwarten. — Sie thaten es, wurden aber bey ihrem Eintritt gewahr, daß eine Seitenthür schnell zugemacht wurde. Der General merkte gleich, daß dies der Wirth seyn müsse, und verfolgte ihn so von einem Zimmer zum andern, bis in die Speisekammer. Die Officiers folgten nach, und fanden hier einen ansehnlichen Vorrath von Lebensmitteln, unter andern auch ein frisch ausgeschlachtetes Schwein. In diesem stack der Edelmann; und da er es nicht vermeiden konnte, daß sich das Schwein von seiner neu erhaltenen Bürde noch etwas bewegte, so wurde ihn der General sogleich gewahr, und zog ihn mit den Worten hervor: Sie sehen, mein Herr, wir sind unbarmherzige Soldaten, wir verschonen auch nicht das Kind im Mutterleibe.

52.

Ein vornehmer Herr mit einem Ordensbande wurde an einer Hofdame, die mehr häßlich als schön war, einen kostbaren Ring gewahr. Er sagte daher zu einem neben ihm stehenden Officier: Ich

mög-

mögte lieber den Ring, als die Hand. — Und ich, sagte die Dame, die diese Beleidigung gehört hatte, ich mögte lieber das Halsband, als den Esel.

## 53.

Zum Dichter Marivau brachte ein Bauer ein Bund schönen Spargel zu verkaufen, und forderte dafür 8 Gr. — Wie aber, sagte Marivau, wenn ich dir für die Hälfte 4 Gr. gebe? — Das bin ich auch zufrieden, antwortete der Bauer. — Geschwind nahm der Dichter ein Messer, schnitt das Bund mitten von einander, gab dem Bauer die weiße Hälfte, und behielt die, woran die Köpfe waren, für sich.

## 54.

Ein Student hatte es so in seiner Gewalt, die Stimme und das Bellen eines Hundes nachzuahmen, das man hätte schwören sollen, einen würklichen Hund zu hören. Da er sich oft das Vergnügen machte, des Abends die Leute auf der Straße durch seine Geschicklichkeit in Schrecken zu setzen, so wurde er darüber beym Prorektor angeklagt. Dieser ließ ihn vor sich kommen, und war neugierig, zu hören, ob der Student würklich so natürlich bellen könne, als man vorgab. Dieser ließ sich aber lange nöthigen, die Neugierde seines Oberhaupts zu befriedigen; bis er endlich auf wiederholtes Zureden beyde Hände vor den hohlen Mund setzte, und so heftig zu bellen anfing, daß sich der Prorektor genötiget sahe, beyde Ohren zuzuhalten. Das ist wahr, sagte er, mein Herr, ich hätte nimmermehr geglaubt, daß ein Mensch die hundische Natur so vollkommen

anneh-

annehmen könnte — Dem Studenten verdroß diese Sticheley. Und ich, versetzte er, hätte mir auch nicht vorgestellt, daß ein Haase stehen bliebe, wenn ein Hund bellt.

55.

Der Landrath eines kleinen Städtchens, der ehmals Officier gewesen war, erfuhr, daß ein Prinz diesen Ort auf seiner Reise passiren würde, und machte Anstalt, denselben nach Würde zu empfangen. Er befahl unter andern dem Bürgemeister, daß er die Bürger versammeln, und, bis er selbsten käme, selbige auf dem Markt drey Mann hoch stellen solte. Der Bürgemeister gehorchte wörtlich; aber da der Landrath erschien, kam er ihm ängstlich mit der Klage entgegen, daß er es unmöglich fände, die Kerls drey Mann hoch zu stellen. Zwey Mann, sagte er, geht noch; aber wenn ich den dritten auf den zweyten setzen will, so purzeln sie mir alle beyde wieder herunter.

56.

Zween Duellanten ritten mit einander zum Thor hinaus, um sich zu schießen. Der eine, um den andern eine Furcht einzujagen, zog seine Pistole und schoß von einem ziemlich entfernten Baume eine Krähe mit der Kugel herunter. Der andre sahe ihm ruhig zu, und lobete die Genauigkeit seines Auges und die Festigkeit seiner Faust. Aber, mein Herr, sagte er hierauf, sie beweisen hierdurch nichts; denn die Krähe schießt nicht wieder. — Durch diese kaltblütige Anmerkung wurde jener würklich so außer Fassung gesetzt, daß er im Duell

fehl

fehl schoß, und seinen Gegner den Vortheil gab, ihn durch den Arm zu schießen.

57.

Zween Minister, davon der eine den andern gestürzt und seine Stelle bekommen hatte, begegneten einander auf der Treppe des Schlosses. — Was giebts neues? fragte der junge Minister den alten. — Nicht vielmehr, versetzte dieser, als was sie sehn: daß sie herauf steigen, und ich herunter steige.

58.

Ein Officier, der von Wunden bedeckt war, und sich im Dienst Heinrichs des vierten bey vielen Gelegenheiten hervor gethan hatte, überreichte diesem König eine Bittschrift, in welcher er um ein Gnadenhalt anhielt, und die Menge der im Dienst erhaltenen Wunden anführte. Heinrich, nachdem er die Schrift gelesen, sagte ganz trocken: Wir wollen sehn! — O Sir! sagte der beherzte Officier; sie können jetzt gleich sehn. — Zugleich riß er die Weste und das Hemd auf, und zeigte die rühmlichen Narben seiner Wunden. Der König ward von diesem Anblick so gerührt, daß er den braven Officier auf der Stelle und über seine Erwartung belohnte.

59.

Im Oesterreichischen lebte ein geitziger Landedelmann, der allenthalben gern mitschmaußte, wenns ihm nichts kostete, zu Hause aber weder sich noch den Seinigen etwas zu gute that. Eine Gesellschaft

schaft von funfzehn Personen entschloß sich also, diesen Geizhals zu strafen, und ihn einmal unversehens mit Roß und Mann zu überfallen. Sie kamen just zwo Stunden vor der Tafelzeit, und der Edelmann, der sie aus seinem Fenster absteigen sahe, hatte eben noch so viel Zeit in den Garten zu entfliehn. Das Gesinde gab nun freylich den Herrn des Hauses für abwesend an, besonders beklagte die Haushälterin, daß für so viele Pferde nicht Stallung genug da seyn würde, und sie sich auch für die Herren auf keine Mahlzeit geschickt hätte. Allein die Gesellschaft blieb doch da, und erklärte, daß die Pferde ihren Hafer schon einmal unter freyem Himmel verzehren würden; sie selbst aber wolten mit dem, was der Himmel beschert habe, vorlieb nehmen. Einige machten sich auch sogleich über das im Hofe in Menge herumlaufende Federvieh her, erwürgten so viel, als sie zu verzehren dachten, und übergaben solches ihrem eignen bey sich habenden Koch. Hierauf giengen sie in den Garten, weil ihnen ein bestochener Bedienter verrieth, daß sie dort den Wirth antreffen würden. Dieser entfloh bey ihrer Ankunft aus dem Gartenhause unter einen umgestürzten hohlen Weidenbaum; aber auch dieses wurde verrathen. Die Gesellschaft umringte den Baum, und einer von ihnen schlug zum Zeitvertreib vor, daß sie mit den bey sich habenden Flinten einstweilen nach dem Ziele schießen wolten, bis die Mahlzeit fertig wäre. Der Vorschlag wurde durchgehends genehmiget. Die Flinten wurden herbeygeschaft, und ein Ziel ganz am Ende des hohlen Baums angebracht; einer schoß blind darnach und entschuldigte seinen Fehlschuß damit, daß das Ziel besser in die Mitte des Baums angebracht werden müßte. Jetzt kann man sich die Todesangst des

Edel=

Edelmanns leicht vorstellen; er kroch, da er sich nunmehr in augenscheinlicher Gefahr sahe, sein Leben zu verlieren, halb todt unter seiner Redirate hervor. Er wurde mit einem rasenden Gelächter empfangen, und zur Tafel geführt; wo es sich die ganze Gesellschaft treflich, der Wirth aber sehr mittelmäßig schmecken ließ.

60.

Bey dem grosen Kampement zu Dreßden, kam auch ein benachbarter Richter oder Schulze, um seine Augen daran zu weiden, hinzugeschlichen. Seine außerordentliche Größe verursachte, daß er dem kommandirenden General in die Augen fiel. Dieser ritt auf ihn zu und fragte, wie viel Schuhe er habe? der gute Bauer war der militärischen Sprache unkundig, antwortete also ganz treuherzig: Ein paar Schuhe, Ihro Gnaden, und ein paar Stiefeln. — Nun, das ist mir lieb, sagte der General; da habt ihr drey Dukaten, laßt euch noch ein paar Pantoffeln machen, damit ihr die ganze Garde de robes vollständig habt.

61.

Als sich eben der seelige Leßing zu Leipzig aufhielt, spielte die Ilchnerische Truppe in einer Bude der Vorstadt. Ilchner wolte diesem berühmten Mann ein Kompliment damit machen, daß er Miß Sara Sampson aufführte. Ein Freund des Herrn Leßing fragte ihn, ob er nicht der Vorstellung beywohnen wolte? Behüte der Himmel, sagte Herr Leßing. — Warum nicht? fragte jener, es ist doch ihr Kind. Freylich werden sie es ein wenig ver-

hunzt finden; aber was schadet das, man sieht auch seine Kinder verhunzt gerne. — Das wol, sagte Leßing; aber wie, Herr, wenn ichs nun am Galgen finde.

62.

Ein Advokat wolte eine Rechtssache vor Gericht vortragen. Er war auf dem einen Auge ganz blind, und auf dem andern sah er schlecht. Indem er die Brille aufsezte, sagte er: Ich werde nichts vorbringen, als was zur Sache gehört. — Denn, sagte sein Gegner, müssen sie das eine Glas aus der Brille wegthun, weil solches zu nichts nüzt.

63.

Im Edelknaben vom Hrn. Engel machte einst zu Wien der kleine Müller, ein Kind von sechstehalb Jahren, diese Rolle. Nach geendigter Vorstellung ließ ihn die Fürstin von Auersberg vor sich kommen und schenkte ihm mit den Worten eine Uhr: Da ich weiß, kleiner Mann, daß er die Uhr, die ihm der Fürst geschenkt hat, wieder hergeben muß, so will ich ihm hier eine andere geben, die er behalten kann.

64.

Ein vornehmes Frauenzimmer in Berlin schickte ihren Bedienten zum Schneider, ein neues Kleid abzuholen; sie gab ihm dabey die Erinnerung, daß, wenn etwan Regenwetter einfiele, er sogleich eine Miethkutsche nehmen solte, damit das Kleid nicht verdorben würde. Der Kerl kam bey einem starken

Gewitt

Gewitterregen zurück, und brachte das Kleid ganz durchnäßt. Wie, sagte die Dame, hab' ich euch nicht befohlen, einen Wagen zu nehmen? — Das hab' ich auch gethan, antwortete der Bediente. — Wie ist es aber möglich, fuhr sie fort, daß das Kleid so zugerichtet seyn kann, wenn ihr damit im Wagen gesessen habt? — Verzeihen Ihro Gnaden, versezte der Kerl, ich weiß wohl, wo ich hingehöre; ich habe hinten auf gestanden.

65.

Vor dem Rathhause einer kleinen Stadt, wo eben ein Verbrecher mit einem Zeddel an der Brust am Halseisen stand, fuhr ein Kärner mit einer Ladung Käse vorbey. Er fragte die herumstehenden Leute, was der Zeddel bedeute? und bekam zur Antwort: daß darauf das Verbrechen des Kerls zu lesen sey, welches darin bestünde, daß er falsche Schrift gemacht, oder andrer Hände nachgemahlet, um die Leute zu betrügen. Da seht ihrs! rief der Kärner, das kömmt vom Lesen und Schreiben her; wohl mir, daß ichs nicht kann.

66.

Auf einen Korporal kam ein Hund mit offnem Rachen zugelaufen; er wich aber dem Biß dadurch aus, daß er ihm die Spitze des Kurzgewehrs oder Spontons in Schlund stieß, und ihn tödtete. Der Herr des Hundes beschwehrte sich darüber, und sagte: mein Herr, hätten Sie sich nicht mit dem stumpfen Theil ihres Gewehrs vertheidigen können? — Das würde ich gethan haben, sagte der Korporal, wenn der Hund mit dem Hintern auf mich zugekommen wäre.

 67. Der

67.

Der Pfarrer eines englischen Dorfs begegnete einem dicken Pachter aus seinem Kirchspiel, und als dieser nicht sogleich auswich, sagte der Priester: man sieht wohl, daß ihr besser gemästet als gesittet seyd. — Das kann wohl seyn, antwortete der Pachter, denn sie unterrichten mich in den Sitten, aber mästen muß ich mich selbst.

68.

Ein Gaskonier logirte in einem englischen Wirthshause No. 20. In der Nacht kam Feuer aus; der Bediente lief sogleich nach dem Zimmer seines Herrn, und weckte ihn mit der Nachricht auf, daß es im Hause brenne. In welchem Zimmer? fragte der Gaskonier. — In No. 8. — Oho! rief er, da hat's noch lange Zeit, wenn 19 brennt, dann weck mich.

69.

Der Kräuterkenner Hill in London, auch unter dem Namen D. Salbey bekannt, der schon durch Universaltinkturen, Metaphysik und Politik vergebens versucht hatte, seine Glücksumstände zu verbessern, schrieb endlich auch ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Er verlegte es selbst, aber mit so wenigem Glück, daß er außer einigen wenigen Exemplaren die ganze Auflage als Makulatur weggeben mußte. Dies brachte ihn in so großen Schaden, daß er deshalb von seinen Gläubigern sehr gedrängt wurde. Als man in einer Gesellschaft, wobey sich Garrik befand, von diesem Hill zu reden kam, sagte jemand,

daß

daß das Lustspiel dem armen Doktor ins Unglück gebracht hätte. Bewahre der Himmel! sagte hierauf Herr Garrik; nicht sein Lustspiel, sondern Gott und die Natur. — Dies war der Titel eines seiner philosophischen Werke.

70.

Bruey, Verfasser des Stummen, hatte ein so blödes Gesicht, daß er sogar mit der Brille essen mußte. Als er daher von Ludwig XIV. gefragt wurde, wie jetzt sein Gesicht beschaffen sey? gab er zur Antwort: Mein Vetter, Sir! der ein berühmter Arzt ist, versichert mich, daß ich schon etwas besser sähe.

71.

Ein französischer Officier, der als Gefangner nach Berlin gebracht wurde, ließ sich daselbst in einer Garküche was zu essen geben, wofür er nicht mehr als 10 Dreyer bezahlete. Er fand dies sehr wohlfeil; als er aber wieder fortging, ward er genöthiget, seinem Körper Erleichterung zu verschaffen, welches er auf der langen Brücke, weil er nicht weiter kommen konnte, in einem Winkel ins Werk richtete. Die dort stehende Schildwacht bemerkte es aber, und nahm ihm den Huth, den er mit einem Gulden auslösen mußte. Das ist ein verdammtes Land! schrie der Franzos; man ißt für 10 Dreyer, und sch . . . für einen Gulden.

72.

Ein Fürst hatte mehr Aufwand gemacht, als seine

ne Einkünfte zuließen, wodurch er genöthiget wurde, einen Theil seiner kleinen Armee abzudanken. Als er einst vor dem Thor seiner Residenz spazieren ging, sahe er einen von diesen abgedankten Soldaten hinterm Zaun sitzen, und sich vom Ungeziefer reinigen. Was macht ihr da? fragte der Fürst. — Ich folge Ihrem Beyspiel, antwortete der Kerl; ich danke meine Leute ab.

73.

An dem Hause eines Pferdephilisters stand über der Hausthür angeschrieben: Hier sind Pferde zu haben 1768. — Mein Gott! rief ein Bauer, der vorbey gieng, wenn so viel Pferde in einem einzigen Hause sind, wie viel müssen nicht in der ganzen Stadt seyn?

74.

Ein reicher Wucherer, der in seinem Leben nichts gethan, als auf Pfänder geliehen, und die Leute geschunden hatte, gerieth aufs Todenbette, wo er nach einem Geistlichen schickte, der ihn zu einem seeligen Ende bereiten solte. Der Pater kam auch mit einem großen Crucifix in der Hand angezogen. Unter der Zeit aber hatte es sich mit dem Kranken so verschlimmert, daß er bereits zu phantasiren anfing; wie er also den guten Pater mit dem Crucifix ansichtig wurde, schrye er ihm entgegen; Ich sehe es schon, ich kann euch auf das Crucifix nichts borgen.

75.

Einem Bauer fiel seine Frau ins Wasser und ertrank;

trank; er suchte sie also, aber immer Strom aufwärts, von dem Orte an, wo sie hinein gefallen war. Einige dabey stehende Leute sagten, ob er toll wäre, seine Frau könnte doch nicht gegen den Strom geschwommen seyn? — Liebe Herrn, antwortete der Bauer, meine Frau hat in ihrem Leben alles verkehrt und widerspänstig gemacht, also vermuthe ich gewiß, sie wird auch nach ihrem Tode dasselbe thun, und wider den Strom schwimmen.

76.

Zu einem neugebackenen Notarius kamen zween Bauern, und verlangten einen Kaufbrief. Wie heißt ihr? fragte jener. — Ich heiße Philipp, sagte der eine; und ich Hanß, der andre. — So kann ich euch nicht helfen, versetzte der Notarius; denn wenn der eine nicht Titius, und der andre Sempronius heißt, wie es in meinem Formular steht, so kann ich euch keinen Kaufbrief machen.

77.

Ein Engländer kam nach Paris, und trat in dem Viertheil des französischen Komödienhauses ab. Die Franzosen haben die Gewohnheit, daß sie die Anführer der Trabanten und Leibwachen mit Peruckenmachern und Schneidern vom Theater besetzen. Es traf sich, daß der Friseur, welcher den Engländer bediente, auch Theaterfriseur war. Er unterhielt seinen Kunden von dem Stück, was denselben Tag gespielt werden solte. Ist es hübsch? fragte der Engländer. O ja, antwortete jener, es ist ein Trauerspiel, ich mache selbst eine Rolle darinne. — Der Engelsmann horchte hoch auf, und fing an, sei-

 nem

nem Haarkünstler mit mehrerer Achtung zu begegnen. Er ließ sich ein Billet hohlen, ging ins Schauspiel, voller Erwartung, wie sein Friseur seine Rolle spielen werde. Er mußte bis zum dritten Akt warten, wo er ihn endlich an der Spitze von fünf bis sechs Soldaten, aber stumm und ohne Bewegung gewahr wurde; worüber er so aufgebracht wurde, daß er ihn heimlich einen steifen Schlingel und Schurken über den andern hieß. Destomehr aber war er von le Kains Spiel bezaubert. Da nun der ehrliche Britte glaubte, daß alle französische Schauspieler neben her das Peruckenmacherhandwerk trieben, so lief er nach Endigung des Stücks auf die Bühne, umarmte den le Kain und sagte: Sie haben ihre Sache vortreflich gemacht, mein Herr, besser, als der steife Kerl dort, der mich heute frisirt hat; aber er soll auch nicht einen Pfennig mehr von mir verdienen, sie sollen mich künftig frisiren.

78.

Der bekannte englische Dichter Dryden befand sich an einem Abend mit dem Herzog von Buckingham, Graf Rochester, Lord Dorset und einigen andern vornehmen und gelehrten Männern in Gesellschaft. Aus langweiliger Zeit verfiel man endlich auf den Einfall: daß jeder ein paar Verse, oder einen witzigen Gedanken aufsetzen, und unter den Leuchter stecken solte; bis auf Dryden, welcher als Kunstrichter, um das Urtheil zu sprechen, wer am glücklichsten gestegreift hätte, erwählt wurde. Einige zerbrachen sich die Köpfe lange, und schwitzten ziemlich, bis sie was zu Papier brachten; nur der einzige Lord Dorset war im Augenblick mit ein paar

Zeilen fertig, und steckte solche unter den Leuchter. Nachdem sie alle fertig waren, nahm Dryden die Zeddel vor, und nachdem er solche durchgelesen hatte, sagte er: ich muß gestehen, meine Herren, daß ihre Aufsätze alle sehr gut gerathen sind, sie werden mir aber nicht übel nehmen, wenn ich dem Lord Dorset den Preiß zu erkenne; er hat einen Einfall gehabt, der mich bezaubert, urtheilen sie selbst. Hier fieng er an zu lesen;

Gegen dieses zahle ich an Johann Dryden, Esqu., oder dessen Ordre, die Summa von 500 Pfund Sterling, sage fünfhundert Pfund Sterling.

Dorset.

79.

In dem Kriege zwischen den Engländern und Franzosen, unter der Regierung der Königin Anna, war am französischen Hofe die Gewohnheit, daß man bey der geringsten Eroberung oder gewonnenen Treffen jedesmal Illuminationen und Feuerwerke anzündete. Als aber einmal die Franzosen gänzlich waren geschlagen worden, stellte man demohngeachtet Illuminationen an, um das Volk bey guter Laune zu erhalten. Ein gewisser Marschall von Frankreich sagte daher: Die Leute meiner Nation sind, bey meiner Ehre, wie die Feuersteine; je mehr man sie schlägt, destomehr Feuer geben sie.

80.

Garrik traf auf der Straße einen jungen Menschen an, der nicht allein sehr elend aussahe, sondern

auch durch seine Mine wahre Unschuld und Ergebung in sein Schicksal verrieth, und wurde von ihm um eine Gabe angesprochen. Garrik gab ihm einen Gulden, und sagte im Fortgehn: Dieser junge Mensch muß entweder würklich sehr elend, oder doch wenigstens ein vortreflicher Akteur seyn.

81.

Ein Engländer rief auf der Straße einem Freund, den er vor sich hergehn sahe, Hallo! zu. Einem Holländer, der eben vorbeyging, verdroß dies; was haben sie nöthig, mein Herr, sagte er, eben Hallo! zu rufen, wenn ich vorbeygehe? — Ey, zum Teufel! antwortete jener, was haben sie denn nöthig, eben vorbey zu gehn, wenn ich Hallo! rufe?

82.

Einige Tage vor der Schlacht bey Roßbach fiel zwischen den preußischen schwarzen Husaren, welche fouragirten, und einem Trupp französischer Dragoner ein Scharmützel vor, in welchem die Franzosen in die Flucht gejagt und von den Husaren verfolgt wurden. Ein französischer Officier, der eine prächtige Uniform und ein sehr schönes Pferd hatte, suchte sich in Sicherheit zu setzen; als er aber im Ausreißen sich umsahe, erblickte er einen Husaren, der ihn, weil er ein gut Pferd gehabt, eingehohlet hatte. Der Officier drehte sich mit seinem Pferde um und schoß auf den Husaren, welcher, obgleich sein Gegner beyde Pistolen auf ihn abfeuerte, unerschrocken anrückte, ohne seine eignen Pistolen anzurühren. Der Officier hatte sich verschossen, und mußte

sich also gefangen geben. Er fragte hierauf den Husaren, warum er denn nicht ebenfalls auf ihn gefeuert habe? Der Husar antwortete: Ich habe sie blos um ihres schönen Rocks willen verfolgt; hätte ich nun Feuer auf sie gegeben, so mögte ich vielleicht auch den Rock durchschossen und verdorben haben.

83.

Im letzten Kriege fielen in einer kleinen Stadt einige Soldaten einen Amtmann an, und zogen ihm seinen besetzten Rock aus. Dieser lief sogleich zum Kapitain, und klagte ihm sein Unglück. Der Hauptmann fragte, ob er die Weste, so er anhabe, auch auf dem Leibe gehabt, als ihn die Soldaten geplündert? Ja, mein Herr, antwortete der Amtmann. — Denn, mein Freund, versetzte der Kapitain, kann ich sie versichern, daß die Leute nicht von meiner Kompagnie gewesen sind; denn sonst würden sie ihnen auch das Hemd auf dem Leibe nicht gelassen haben.

84.

In einer Gesellschaft kam man bey Tische darauf zu sprechen, daß es schon Glückseeligkeit genug sey, wenn einer sein täglich Brod habe, und daß Ueberfluß nicht allemal glücklich mache. Alle stimmten diesem Satz bey, biß auf einen finstern Gelehrten, der gewaltig die Stirn runzelte, und kein Wort dazu sagte. Als er nun gefragt wurde, warum er über die vorgefallenen Reden so verdrießlich sey? und ob er nicht sein tägliches Brod habe? — Mein tägliches Brod hab' ich wol, sagte der Dichter, aber die Auslegung fehlt mir. Denn in der Bitte steht: was

ist täglich Brod? Antwort: Alles, was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört, als Essen, Trinken, Kleider, Schuhe, Haus, Hof, Geld, Gut, fromm Gemahl, fromme Kinder und desgleichen. Das letzte fehlt mir nun alles; denn ich habe kein Geld und ein böses Weib.

85.

Ein Landedelmann war so unverschämt, einen berühmten Schauspieler zu fragen: warum er sich zum Narren brauchen ließ? — Aus eben der Ursach, antwortete dieser, aus welcher sie es thun, nemlich aus Mangel: Sie thun es aus Mangel des Verstandes, und ich thue es aus Mangel des Geldes.

86.

In eine Herberge an der Landstraße kam ein Gaskonier und verlangte zu essen. Der Wirth trug auf und er ließ sich herrlich traktiren. Nachher rief er den Wirth, ließ sich mi ihm in Gespräch ein, und that ihm allerley Fragen. Zum Beyspiel; Wie der Herr des Dorfs heiße, in welcher Provinz es liege, unter welches Bißthum oder Amt es gehöre? nachdem ihm der Wirth dies alles beantwortet hatte, fragte er weiter, ob dies Land nach hergebrachten Gebräuchen, oder nach ordentlichen Gesetzen regieret werde, und ob es bey der Gerichtsbarkeit viel koste, wenn man einen schlüge? — Man gab ihm auch hierinn das erforderliche Licht. Allein, fuhr der Gaskonier fort, wie viel zahlt man hier, wenn man einem eine Ohrfeige giebt? — Einen Thaler, antwortete der Wirth. Gut, sagte jener, so gebt mir denn eine Ohrfeige, und das übrige auf die Ze-

che

che heraus; denn ich habe keinen Heller Geld. Wie, rief der Wirth, denkt ihr mit solcher Münze zu bezahlen? Ihr müßt euren Rock hier lassen, oder bezahlen; denn in diesem Stück versteh' ich keinen Spas. Reitzet mich nicht, sagte der Gaskonier, sonst will ich bald machen, daß ihr laufen solt, wie ein Haase. Ich, versetzte der Wirth? das will ich doch sehn, wer mich von meiner Stelle bringen soll? — Ich wette um meine Zeche, sagte der Gaskonier. — Ich bin es zufrieden, erwiederte jener. — Hierauf lief der Gaskonier fort, und der Wirth hinter drein, um seine Bezahlung zu erhalten. Als der Gaskonier ohngefähr 100 Schritte gelaufen war, stand er stille. Nun, sagte er, seht ihr wohl, daß ich euch zum Laufen gebracht habe, und daß ihr nun nicht weiter berechtiget seyd, von mir etwas zu fordern. — Der Wirth mußte endlich den Einfall belachen, und der Gaskonier setzte ungehindert seine Reise fort.

87.

Ein Landedelmann wolte einen seiner Nachbarn besuchen, fand ihn aber nicht zu Hause, wohl aber desselben Frau. Diese, um ihrem Gast einige Veränderung zu machen, führte ihn auf ihrem Gute herum, und zeigte ihm ihres Mannes Verbesserungen. Der Edelmann wunderte sich, daß er zwar viele Schafe, und Vieh von allerley Gattung, aber nicht eine einzige Kuh oder Ochsen antraf; er fragte daher, ob sie denn nicht willens sey, sich auch Hornvieh anzuschaffen? O ja, sagte die Dame in aller Einfalt, ich warte nur auf die Zurückkunft meines Mannes.

88.

Als Duchatel Franz dem ersten, Könige in Frankreich die Leichenrede hielt, so sagte er unter andern: daß er glaube, die Seele dieses großen Prinzen sey gerades Weges in den Himmel gegangen. Die Sorbonne, die des Fegefeuers wegen in Sorgen gerieth, schickte Deputirte nach Hofe, um den Duchatel zu verklagen. Die Sache ward einem gewissen Prior zu entscheiden überlassen. Dieser machte sich hierüber lustig, und sagte: Ich kenne die Art des verstorbenen Königs, er blieb immer nicht lange an einem Orte, und wenn er also ja den Weg durch das Fegefeuer genommen hat, so ist es nur geschehen, um den Wein daselbst zu versuchen.

89.

Es ist bekannt, daß der Pater Bourdalone einer der größten Redner gewesen ist, die jemals gelebt haben. Ein gewisser Jesuit sagte daher: Als der Pater Bourdalone zu Rouen predigte, verließen die Künstler ihre Werkstädte, die Kaufleute ihre Läden, die Advokaten die Gerichtsstuben, die Aerzte ihre Kranken, um den berühmten Redner predigen zu hören; als ich aber das Jahr darauf predigte, brachte ich alles wieder in Ordnung, und kein Mensch verließ mehr seine Handthierung.

90.

Zur Zeit des Herzogs von Richelieu war ein armer Edelmann zu Paris, welcher sich durch eine Heurath hätte glücklich machen können, wenn nicht der Vater des Frauenzimmers, mit der er in gutem

Ver-

Vernehmen stand, und die sehr viel Vermögen besaß, ein Narr gewesen wäre, und sie keinem, als einem Staatsbedienten hätte zur Frau geben wollen. Der Edelmann besann sich auf eine List, er ging zu dem Herzog von Richelieu, und bath ihn, daß er ihm doch die Gnade erzeigen, und erlauben mögte, daß er des Morgens, wenn er Audienz ertheilte, ihm nur dann und wann ein paar Worte ins Ohr sagen dürfte, sein zeitliches Glück hänge davon ab; und hierauf erzählte er ihm alle Umstände. Der Herzog sagte, daß, wenn er ihn dadurch glücklich machen könnte, er ihm gern zu Diensten seyn wolte. Der Edelmann ging also einige Morgen zum Minister, und wenn ihn dieser sahe, winkte er ihm, sprach, Gott weiß was, manchmal mit ihm, so, daß es schien, als wenn sie sehr vertraut zusammen wären. Dieses ward gleich durch ganz Paris bekannt, und alle Hofleute glaubten, daß dieser Edelmann nächstens durch eine ansehnliche Bedienung sein Glück machen werde. Es konnte nun nicht fehlen, daß dieses Gerücht auch vor die Ohren des Vaters seiner Geliebte kommen mußte, und weil er in dieser Zeit seine Anwerbung erneuren ließ, so bekam er seine Liebste zur Frau, und damit soviel Vermögen, daß er keines Dienstes benöthiget war.

91.

Die Rabbinen sind in ihren Schriften bis zum Ekel allegorisch. Einer war sogar auf den Einfall gekommen, sein Buch als ein Haus zu betrachten, und die Kapitel in Stuben, Kammern, Küchen, Böden, Keller u. s. w. einzutheilen; in jedes dieser Kapitel war denn dasjenige gebracht, was zufolge der Ueberschrift hineinpaßte. Dieser Rabbiner wies sein

sein Buch einem andern, und bath sich seine Meynung darüber aus. Als dieser es gelesen, sagte er, daß dem Hause weiter nichts mangele als ein Abtritt. Der Schriftsteller stand betroffen, und wußte nicht, wie er diesem Fehler abhelfen solte. Das will ich euch sagen, sprach der andre, ihr müßt ein ganz neues Haus bauen, und dies da, so ganz wie es da ist, zum Abtritt nehmen.

92.

Dr. Radkliff, ein berühmter englischer Arzt, war sehr geizig, und hatte allemal Einwendungen, wenn er bestellte Arbeit bezahlen solte. Er hatte seinen Hof pflastern lassen, und als der Steinsetzer seine Bezahlung forderte, sagte der Doktor: Ihr Bärenhäuter habt das Pflaster nur so überhin gemacht, und denn brav Erde drauf geworfen, daß man eure Pfuscharbeit nicht sehen soll. — Herr Doktor, antwortete der Pflastrer, es giebt noch mehr Pfuscharbeiten, die die Erde deckt, und müssen doch bezahlet werden — Der Doktor starrte den Kerl an, rief ihn in sein Kloset und bezahlte ihn den Augenblick.

93.

Der König von Preußen Wilhelm hatte gerne große Soldaten, konnte aber die Franzosen nicht leiden. Einst hatte aber doch ein Obrister einen großen und wohlgewachsenen Franzosen angeworben; damit aber der König keine Einwendung wider ihn machen mögte, ließ er ihm gegen die Revue folgende drey Fragen: Wie alt bist du? wie lange dienst du? wie bekömmst du deine Löhnung? deutsch beantwor-

ten lehren. Unglücklicher Weise fragte dießmal der König außer der Ordnung, daß also die Antworten folgendermaßen ausfielen: Wie lange dienst du? — Zwanzig Jahr. — Wie alt bist du? — Ein halb Jahr. — Kerl! bist du toll? — Richtig!

94.

Kayser Karl VI. besaß viel Geschicklichkeit in der Musik, und spielte besonders schön auf dem Flügel. Ewig Schade, rief einmal ein Tonkünstler, der ihm mit Bewunderung zugehöret hatte, voller Entzücken aus: daß Ew. Majestät kein Virtuose geworden sind, sie würden ihr Glück gemacht haben. — Nu, nu, antwortete Karl, laß ers gut seyn; wir stehn uns halter so besser.

95.

Ein Christ ward in einer türkischen Moschee betroffen, erkannt, und ihm das Leben abgesprochen. Der Christ, der die Würkung seiner Angst in seinen Beinkleidern spührte, besann sich schnell auf ein Rettungsmittel; er bat den Richter, ihn nur anzuhören. Ich war, fing er an, seit einigen Wochen mit der heftigsten Obstruction geplagt, die mir den Tod drohete. So viel ich auch in unsrer Kirche um Oeffnung bat, so blieb ich doch nach wie vor verstopft. Endlich besann ich mich auf die vielen Wunder, die man von eurem großen Propheten rühmt, schlich mich in die Moschee, verrichtete mein Gebet, und ob nun solches erhört sey, mögen euch eure Augen sagen, wenns eure Nasen nicht schon gethan haben. — Man stellte auf der Stelle eine Untersuchung an, worinn man die Sache wahr befand, und alle

schrien aus einem Munde: Wunder! — Der Christ rettete sein Leben durch die Beschneidung, und der Mufti hing mit eigner Hand die Beinkleider, samt allem, was darinne war, zum ewigen Andenken in der Moschee auf.

96.

Ein Schauspieler, der im geadelten Kaufmann die Hauptrolle sehr gut spielte, ward gleichwol, weil er im Parterre viele Feinde hatte, bey jedem Abgang ausgepfiffen. Er ertrug es mit Geduld, bis die Scene kam, wo er auf den Haushofmeister tobt. Da er abgehn wolte und wieder gepfiffen wurde, drehte er sich plötzlich herum, faßte den Haushofmeister bey der Brust und sagte: An nichts denkt der Schurke; er kann es im ganzen Hause pfeifen hören, und der Schlingel sorgt doch für kein Rattenpulver. Dieser drollige Einfall erregte ein allgemeines Händeklatschen, und das Pfeiffen nahm ein Ende.

97.

In einer kleinen Stadt sahe ein außerordentlich langer Mann mit großer Aufmerksamkeit einem Marionettenspieler zu. Unversehens sties er an seinen Nachbar, der eben so unansehnlich klein, als jener groß und ansehnlich war. Das kleine Herrchen trat auf die Fußzehen und stellte den Riesen sehr grob darüber zur Rede. Was giebts? was ist drunten? sagte dieser, indem er ganz verächtlich auf jenem herab sahe. Ueber diesen neuen Schimpf war der kleine Mann wüthend, und forderte mit der Hand am Degen Genugthuung. Sein Gegner faßte

te ihn mitten um den Leib, stellte ihn aufs Theater und sagte zu dem Spieler: Hier Freund! thu er doch die Puppe auf die Seite; sie kömmt den Leuten hier zwischen die Beine, und fängt Händel an.

98.

Ein General und Kommendant einer Festung gab im lezten Kriege an alle Thore den Befehl, jeden Landstreicher, der ohne Paß käme, unverzüglich zu ihm zu bringen. Das Unglück wolte, daß der erste, den man ihm brachte, ein armer unschuldiger Schneider war. Der General, der bey allen Gelegenheiten heftig zu poltern pflegte und nach der Tafel insgemein einen Hieb hatte, fuhr ihm mit erschrecklichen Flüchen auf den Leib, und gab Befehl, ihn den Augenblick aufzuhengen. Der Schneider, der für Angst nicht wußte, was er anfangen solte, schwur als ein Katholik bey allen Heiligen, daß er ein armer unschuldiger Schneider und nichts weniger als ein Spion wäre. — Kanaille! schrie der General, sieht dir der Spitzbube nicht zu den Augen heraus? Fort! ohne Umstände hengt ihn auf! Führt ihn zum Galgen! — Der Schneider fiel auf seine Knie, betheuerte nochmahls seine Unschuld, und bat, ihn gelinder zu strafen. Nun denn, sagte der General, so führt ihn auf die Wache, und laßt ihn drey Tage auf Leben und Tod Gassen laufen! — Heilige Mutter Gottes! rief der Schneider; das ist ja noch ärger als der Tod, Ihro Gnaden! — Schlingel! willst du noch räsonniren? schrie der aufgebrachte General; Weiß den Paß vor! aber du hast keinen, du bist ein Spitzbube! Laßt ihn sogleich an den Pfahl binden und durch den Profoß so lange geißeln, bis er bekennt. —

Barmherzigkeit, Ihro Gnaden! bat der Schneider wieder; ich stehs nicht aus, ich bin ja nur ein Gedächtniß von einem Menschen. — Ich sehe schon, sagte der General, es ist mit der Bestie nichts anzufangen; laßt ihm den Profoß einen Tritt im A*** geben, und dann mag er zum Teufel gehen! — Behüte der Himmel! versetzte der Schneider; der Profoß? Ich wäre denn unehrlich und fänd bey keinem Meister mehr Arbeit. Haben Ihro Excellenz doch lieber selbst die Gnade. — — Nun konnte sich der General nicht mehr halten, er stieg auf, kehrte den halbtodten Schneider herum, und gab ihm einen so kräftigen Tritt, daß er zur Thür hinaus flog.

99.

Einem sehr geizigen Edelmann machte ein witziger Kopf folgende Grabschrift:

Hier unter diesem Steine liegt der Junker,
Hans von Schaaren,
Er starb des Morgens um neun Uhr, das
Mittagsbrod zu sparen.

100.

Ein Franzos, der eine Reise durch Deutschland machte, und nur wenige deutsche Wörter und Redensarten verstund, kam des Abends mit seinem Pferde in eine Dorfschenke. Sein Pferd war ihm unter Wegs krank geworden, er sagte daher, sobald er abgestiegen war, zum Hausknecht: "Ausknecht! da meine Ferde is keworden kanz krank. "Keb sie mir Kabinet vor die Ferde kanz allein; "ör sie mik, kanz allein!" Der Kerl, der sogleich den

den ganzen Sinn des Worts Kabinet begrif, brachte das Pferd ganz allein in einen besondern Stall und versorgte es mit allem Nothwendigen. Nun bestand die Krankheit des Pferdes in weiter nichts, als daß es trächtig war, ein Umstand, den sein Herr, der es erst zu seiner Reise gekauft hatte, und zudem kein sonderlicher Pferdekenner war, nicht wissen konnte. Noch in derselben Nacht brachte es ein junges Füllen zur Welt, das ganz ruhig und munter neben der Mutter lag, als eben der Herr des Morgens früh in den Stall trat. Ganz aufgebracht rief er den Hausknecht und sagte: Ausknecht! was mak sik die kleine Person hier bey meine kranke Pferde? Ab ick nit befohlen, kanz allein? — Ey, mein Herr, antwortete der Hausknecht, sehn sie denn nicht, daß ihre Stute trächtig gewesen ist, und diese Nacht gefohlet hat? — Ey was! kefohlen, kefohlen, schrie der Franzos; meine Pferde aben niks zu befehlen; ik ab su befehlen. — Wer spricht denn von befehlen, erwiederte der Hausknecht; verstehn sie mich doch recht, das kleine Pferd da ist das Fohlen von dem großen. — Der Franzos verstand ihn noch immer nicht. Auck kleine Person aben ier niks su befehlen, sagte er; ik allein abu su befehlen. — Der Hausknecht war in Verlegenheit, wie er sich ihm verständlich machen solte; endlich sagte er: mein Herr, das kleine Thier ist das Kind von dem großen Pferde. — Auf einmal verstand ihn der Franzos, und sein Zorn ging in ein freudiges Erstaunen über. O! rief er aus, abe ik nit kewußt, daß meine Pferde is ene Madam. Da, Ausknecht, aben du akt grosch, trink sik davor die Kesundheit von die Madame un die kleine Kinde.

 101. Ein

101.

Ein französischer Theaterdichter las dem Herrn von Voltaire ein Trauerspiel vor, das er gemacht hatte. Während des Lesens nahm Voltaire ohne Unterlaß die Mütze vom Kopfe und machte eine Verbeugung. Der junge Poet war darüber betroffen, und fragte nach der Ursach. Lassen sie sich nicht irre machen, sagte Voltaire; es ist dies nichts als eine Höflichkeit, die ich gegen alte gute Bekannte bezeuge. Ich höre da so manchen vortreflichen Vers, der mir sonst schon beym Racine und Corneille Vergnügen gemacht hat.

102.

Ein deutscher Fürst, der Truppen nach Amerika zu liefern versprochen hatte, stellte eine gewaltsame Werbung an. Unter andern ward auch einer armen Schusterwittwe ihr einziger Sohn weggenommen. Sie lief in dieser Noth aufs Schloß und hatte das Glück, den Fürsten selbst zu treffen, dem sie ihres Sohnes wegen die nachdrücklichsten Vorstellungen machte. Ich kann euch nicht helfen, sagte der Fürst; müssen doch meine Prinzen auch dienen. — Das glaub' ich wohl, versetzte die Wittwe; Ew. Durchlaucht Prinzen haben auch nichts gelernt, aber mein Sohn kan sein Handwerk, und muß seine Mutter ernähren. — Der Fürst mußte über diesen naiven Einfall lachen, und gab Befehl, ihren Sohn auf freyen Fuß zu stellen.

103.

Ein katholischer Kaufmann gieng zu einem Geistlichen, Ablaß für seine Sünden zu hohlen. —

Hm!

Hm! sagte der Pater, der seine Sünden bedenklich fand; für die und jene Sünde, die ihr mir da nennet, hab' ich keinen Ablaß, den müßt ihr in Rom suchen. — Was? sagte der Kaufmann erstaunt; keinen Ablaß? Und für welche Sünden habt ihr denn Ablaß? Ich wolte mich doch schämen, meinen Laden öffentlich aufzumachen, wenn ich kein Sortiment hätte.

## 104.

In Paris ward ein junges hübsches Mädchen, das nicht lange erst vom Lande gekommen war, um einer Kleinigkeit willen von ihrer Herrschaft des Abends um 11 Uhr aus dem Dienst gejagt. Sie stand vor der Thür und weinte, ohne zu wissen, wo sie so spät noch hinsolte. Ein junger Mensch, der eben dort vorbey gieng, hörte sie seufzen, näherte sich ihr und erkannte bey dem Scheine der Lampen, daß es ein sehr artiges Mädchen wäre. Er nahm an ihrem Kummer Theil, beklagte sie, und führte sie während dem Gespräch über ihr hartes Schicksal in seine Wohnung. Das Mädchen kam nun wieder zu sich und erkannte die Gefahr, in der sie bey einem jungen Menschen allein wäre; sie bat also um nichts, als um einen Thaler, damit sie wieder zu ihrer Mutter Schwester aufs Land kommen könnte. Er billigte ihren Vorschlag, ließ sie mit sich zur Nacht essen, gab ihr einige Gläser guten Wein zu trinken und versprach ihr den Thaler. Das Mädchen war dafür so erkenntlich und der junge Mensch so unternehmend, daß sie ihm halb mit halb ohne ihren Willen bald so viele Gefälligkeiten erwieß, die mehr als der Thaler werth waren. Den Morgen drauf, da sie das Versprochene erwar-

tete, gab ihr der leichtsinnige junge Mensch nichts als ein Lotterieloos, das er eben bey sich hatte, führte sie auf die Straße, und ließ sie da wieder ohne alle Hülfe stehen. Eine Goldschmidsfrau, die sie aus ihrem Laden weinen sahe, winkte ihr, und entschloß sich, sie aus Mitleiden in ihre Dienste zu nehmen. Einige Tage nachher sagte der Goldschmid zu seiner Frau, daß er sehen wolte, ob keins von ihren Loosen herausgekommen wäre. Das Mädchen erinnerte sich jezt an das ihrige, und bat ihren Herrn, daß er es doch mitnehmen und für sie sorgen solte. Der Goldschmid that es, kam bald wieder und war für Vergnügen ganz außer sich. Nein, sagte er zu seiner Frau, die schon glaubte, einen guten Zug gethan zu haben, nicht wir, sondern Hannchen hat das große Loos gewonnen. Beyde Eheleute wünschten ihr Glück und gaben ihr Anschläge, wie sie sich des Vermögens, das ihr Gott zugewendet hatte, auf die vortheilhafteste und vernünftigste Art bedienen solte. Gegen Abend kam der junge Mensch, dem das Loos gehört hatte, und verlangte mit ihr allein zu sprechen. Das Mädchen erblickte ihn kaum, als sie schon seine Absicht errieth; sie warf sich ihrer Gebieterin zu Füßen, und entdeckte ihr alles, was zwischen ihr und dem jungen Menschen vorgefallen war. Dieser war boshaft genug, zu behaupten, daß ihm das Loos wäre gestolen worden; aber die Frau, der die Erzählung des Mädchens glaubhafter vorkam, jagte ihn zum Hause hinaus. Einige Tage darauf ward Hannchen auf seine Anklage vor Gericht gefordert; der Goldschmid übernahm selbst ihre Vertheidigung, und führte sie mit so vieler Geschicklichkeit, daß der junge Mensch durch den Ausspruch eines vernünftigen Richters verurtheilet wurde: den versprochenen

nen Thaler zu bezahlen; das Mädchen aber, ihm den Betrag des Einsatzes heraus zu geben, den Gewinnst aber zu behalten.

105.

Ein Rabbiner überreichte einem andern einen Kommentar über die Klagelieder Jeremiä zum Durchsehn. Nach einigen Tagen erhielt er seinen Kommentar wieder, und der Rabbiner, der ihn durchgelesen hatte, bat ihn um gleiche Gefälligkeit bey einem Werkchen, daß er ihm ehestens dagegen bringen würde. — Herzlich gern, antwortete der erste; und was wird das seyn? — Klagelieder über euren Kommentar, gab jener zur Antwort.

106.

Ein Gaskonier fragte den andern ob er kein Mittel wider böse Augen wüßte, indem er an dem einen heftige Schmerzen litte? — Macht es so wie ich, antwortete der Gaskonier; ich hatte vor kurzem heftige Schmerzen an einem Zahne, ließ ihn herausreißen, und verlohr im Augenblick meine Schmerzen.

107.

Ueber der Tafel eines gewissen deutschen Fürsten kam die Rede auf die gothische Baukunst. Man hat unrecht, sagte der Fürst, daß man davon in neuern Zeiten so verächtlich spricht; sie hat immer viel gutes, und ich wünschte wol, ein genaurer Kenner dieser Baukunst zu seyn. — Ew. Durchlaucht dürfen nur befehlen, sagte ein Officier, der

dabey saß. — Wie so, versetzte der Fürst, seyd ihr Kenner davon? — Nein, Ihro Durchlaucht, aber es kostet mir nur einen Brief, und Sie können alles erfahren; denn ich habe sehr gute Freunde in Gotha.

108.

Ein Mann zankte sich heftig mit seiner Frau und sagte endlich im Zorn: du bist nicht werth, daß dich der Teufel hohle! — Was? schrie die Frau, und stemmte die Hände in beyde Seiten! ich nicht werth, daß mich der Teufel hohle? — Nun ja, ja, sagte der Mann: du bist werth, daß dich der Teufel hohlt. — Dein Glück, versetzte das Weib, daß du widerrufst!

109.

In einer gewissen Reichsstadt ward eine neue auswärtige Münze, die so wenig Silber hatte, bis zur Helfte verrufen. Es gab dort keinen Kupferstecher, der die Münze hätte abbilden können, man schlug also zur Belehrung der Bürger verschiedene Stücke, vom Thaler an bis zum Groschen, davon in natura am Rathhause an, mit der Ueberschrift: Diese Münze wird nicht für voll genommen. — Des Nachts kam ein Dieb, nahm die Münze herunter, und schrieb unter jene Worte: Aber doch nach ihrem Werthe.

110.

Ein holländischer Admiral ward einst von dem General der Landarmee zur Tafel gebethen. Der Ge=

General schickte ihm einige Officier und ein prächtig geschmücktes Reitpferd entgegen; da aber der Admiral des Reitens gar nicht gewohnt war, machte er eine ziemlich elende Figur zu Pferde, und als eben der General ihm entgegen geritten kam, wurde er sogar durch einen Seitensprung des Pferdes abgeworfen. Niemand konnte, da ihm weiter kein Schaden geschehn war, sich des Lachens enthalten, und der Admiral, so sehr es ihm heimlich verdroß, lachte so gut er konnte mit. Den andern Tag ließ er den General nebst den vornehmsten Officiers der Landarmee auf das Admiralschiff bitten. Die Gesundheit der Generalstaaten ward über Tische ausgebracht, alle standen auf, und der Admiral hatte veranstaltet, daß alsdenn eine Salve aus allen Kanonen zugleich gegeben wurde; der General und die sämtlichen Landofficier stürzten zu Boden, der Admiral aber und seine Officier blieben stehen; der erstere lachte aus vollem Halse und sagte: Wel, so ryden wy to Water, myn Heer.

III.

Bossuet, nachheriger Bischof von Meaux, lernte, da er erst sieben oder acht Jahre alt war, schon ganze Predigten auswendig, die er denn hernach sehr gut und lebhaft herzusagen wußte. Die Marquisin von Rambouillet, die viel davon hatte reden hören, wünschte ihn einst zu hören, und brachte den vornehmen Herren und witzigen Köpfen, die Abends bey ihr zu speisen pflegten, dieselbige Begierde bey. Der junge Bossuet erschien, und hielt, da es schon zwischen eilf und zwölf Uhr in der Nacht war, mit vieler Anmuth und Dreistigkeit eine Predigt. — Nun, das gesteh' ich, sagte Voiture, der

der dabey war, so spät und so früh, wie heut, hab' ich noch nie in meinem Leben predigen hören.

112.

Ein Spanier ging mit einem Engländer unfern der Themse spazieren, und das Gespräch fiel auf den in England so gewöhnlichen Selbstmord. Die Engländer, meynte der Spanier, müßten mehr als andere Völker zur Milzsucht geneigt seyn. Warum das? versetzte der Engländer; kann man sich nicht aus blosem Eigensinn das Leben nehmen? — Der Spanier fand das unmöglich und der menschlichen Natur zuwider. Mittlerweile kamen sie ganz nahe an die Themse. Sie kennen mich doch, fieng der Engländer wieder an, daß ich nicht milzsüchtig bin? — Wenn es jeder so wenig wäre, als sie, versetzte der Spanier, so würde es gewiß keine Selbstmörder geben. — Sie wissen doch auch, fuhr jener fort, daß ich gut bemittelt bin, und noch lange vergnügt leben könnte? — Das weiß ich allerdings, antwortete der Spanier. — Nun gut! Leben sie denn wohl, auf ewig! schrie der Engländer, stürzte sich in den Fluß und ertrank.

113.

Man spielte in Paris eine Komödie, worin der Liebhaber von seiner Geliebten aufs unbarmherzigste behandelt wurde. Er lag vor ihr auf den Knien, er schwur ihr eine ewige Treue, rief Himmel und Erde zu Zeugen, daß seine Liebe erst mit seinem Leben aufhören würde, und drohete sich zu ermorden, wenn sie ihm nicht Gehör gäbe. Alles das machte auf die Spröde keinen Eindruck, sie verschmähete

hete ihn mit der äußersten Kälte und Verachtung. Akteur und Aktrise spielten ihre Rollen so meisterhaft, und trieben die Täuschung so weit, daß ein alter gutherziger Officier laut aufschrie: Vier Louisdor, mein Herr! drücken sie ihr vier Louisdor in die Hand! ich kenne die kleine Hexe recht gut; sie machte mirs gestern eben so.

114.

Ein patriotisch denkender Minister an einem gewissen Hofe mußte einem Italiäner, für einige Tage gemachte Tänze und Luftspringe, zehntausend Gulden bezahlen. Gütiger Gott! rief er aus, ich bin zufrieden, wenn ich für meine Dienste, für meine Sorgen, für meine schlaflosen Nächte, nur in drey Jahren so viel erhalte. — Kann seyn! sagte der Luftspringer ganz kalt; hätten sie was gelernt, mein Herr, man würde sie auch bezahlen.

115.

Einem Notar in Westpfahlen, dessen Frau Sophie hieß und eben nicht die sprödeste war, wurde nach seinem Tode folgende Grabschrift gemacht:

Hier liegt begraben van Ryck!
He was Notar publik!
Mar siene leve Sophey
Was wiet publiker, as Hey!

116.

Ein Fremder gieng in Paris in eine Pudike, um sich frisiren zu lassen. Der Friseur machte unter

ter währender Arbeit Halte, und trat in einen Winkel der Stube, um sein Wasser abzuschlagen. Der Fremde fand dies sehr unbescheiden, und begrif nicht, wie man sein eignes Zimmer so vorsetzlich beschmutzen könnte. Wegen des ersten Punkts bat der Friseur um Vergebung, und auf den letztern antwortete er, daß der Laden an einen andern vermiethet wäre, und er morgen auszöge. — Dann solten sie doch wenigstens aus Achtung für ihren Nachfolger sich geziemender aufführen, sagte der Fremde. Wie so? antwortete der Friseur; ich sehe nicht ein, was ich für Ursache hätte, mir eines andern wegen Zwang anzuthun? — Unter diesem Gespräch war die Frisur fertig geworden; der Fremde zahlte sein Geld, zog hierauf die Beinkleider herunter, um die volle Schule zu verrichten. Was machen sie da? rief der Peruckenmacher voller Unwillen; ist das Sitte, in einem fremden Zimmer einen solchen Gestank anzurichten? — Eben, weil es ein fremdes Zimmer ist, sagte jener, hab' ich nicht Ursach mir Zwang anzuthun. Sie, mein Herr, ziehen morgen früh aus, und ich noch in dieser Minute.

## 117.

Ein junger Graf von Essex kam auf seiner Reise an einen deutschen Hof, und hatte ein Empfehlungsschreiben von dem bekannten Lord Chesterfield bey sich. Der Kammerherr, der ihn dem Fürsten vorstellen sollte, las dies Schreiben sehr aufmerksam, um den jungen Herrn gehörig empfehlen zu können; er war aber einfältig oder zerstreut genug, einen Scherz des Lords im vollen Ernst zu wiederhohlen. Ich stelle, sagte er, Ew. Durchlaucht hier den jun-

gen Grafen von Essex vor; doch ist es nicht der berühmte Essex, den die Königin Elisabeth hat enthaupten lassen.

118.

Patru und Chapelain, der erste ein stümperhafter, der andre ein zwar guter aber armer Dichter, gingen an einem Abend mit einander spatzieren. Liniere, der solches bemerkte, sagte zu der bey sich habenden Gesellschaft: Siehe da, meine Herren, da sehen sie zu gleicher Zeit einen armseligen und einen armen Dichter.

119.

Ein junger Mensch, der lange Zeit das Räuberhandwerk getrieben hatte, und es endlich theils aus Gewissenhaftigkeit, theils aus Besorgniß wegen der Gefahr, die damit verbunden ist, verließ, verdingte sich als Knecht bey einem Pachter, dem er einige Jahre mit vieler Treue diente. Von ohngefähr erzählte er ihm einst seine Lebensgeschichte, und führte dabey seine ausgeführten listigen Streiche an, welche aber sein Herr, der nichts weniger in ihm gesucht hatte, schlechterdings nicht glauben wolte. Der Knecht, um sich zu rechtfertigen, erbot sich zur Probe seiner Geschicklichkeit, die er bey nächster Gelegenheit ablegen würde. Diese fand sich bald, als ein Metzger bey dem Pachter einen fetten Hammel kaufte, und solchen auf seinen Schultern in das benachbarte Städtchen nach Hause trug. Der Knecht nahm ein paar neue Schuhe, legte auf dem Wege, den der Metzger nehmen mußte, erst den einen, als wenn er verloren wäre, hin, und einige

hun-

hundert Schritte davon den andern. Er selbst hielt sich im Gesträuch verborgen. Der Metzger kam, blieb bey dem ersten Schuh nur einige Augenblicke stehen; da er aber auch den andern fand, fiel er ganz natürlich auf den Gedanken, daß zween Schuhe ein Paar gäben. Er legte den Hammel, der ihn am Aufheben hinderte, nieder, und gieng die dreyhundert Schritte zum ersten Schuh zurück. Indes brachte der Knecht den Hammel im Triumpf seinen Herrn zurück. Der Metzger, nachdem er lange vergeblich gesucht hatte, gieng ebenfalls wieder nach dem Pachthof zurück, um sich einen andern Hammel zu kaufen, und erhielt denselbigen, den er schon einmal bezahlt hatte. Auch diesmal will ich euch den Hammel wiederbringen, sagte der listige Knecht zu seinem Herrn; und lief voraus, um sich im Gebüsch zu verstecken. Kaum sahe er den Metzger mit dem Hammel ankommen, so machte er das Geschrey eines Schaafs nach, lockte damit den Metzger, der um den ersten Hammel wieder zu erhalten, den zweyten niederlegte, immer tiefer in das Gebüsch; ersah darauf seine Gelegenheit, und brachte den Hammel glücklich zum zweytenmal nach Hause.

### 120.

Ein Handwerksmann in einer kleinen Stadt war zu einer Geldstrafe verurtheilet worden; er gieng also zum Richter, und bat um die Erlassung derselben, allein die Gründe, die er zu seiner Entschuldigung vorbrachte, waren so schlecht, daß sie keinen Eindruck machten, sondern vielmehr den Richter so aufbrachten, daß er ihn sehr hart anließ. Demohngeachtet hörte der Beklagte nicht auf zu betteln,

wo-

wodurch er endlich den Richter so in Eifer brachte, daß er ihm die Perucke abriß und solche wider die Erde warf. Der Handwerksmann nahm seine Perucke wieder auf, und sagte: Mein Herr, mein Herr, vor zwanzig Jahren sollten sie mir das wahrhaftig nicht gethan haben! — Warum nicht? Unverschämter! erwiederte der Richter; wer hätte mir es wehren wollen? — Mein Kopf, sagte jener: denn ich trug damals meine eigenen Haare.

121.

Ein Kaufmann hatte eine Frau von außerordentlicher Schönheit durch den Tod eingebüßt, mußte aber vermöge ihres letzten Willens, ihre sehr häßliche Mutter bey sich behalten, mit der er sich keinen Tag vertragen konnte. Ein guter Freund fragte ihn einige Zeit nach seiner Frau Tode, wie er sich in seinen Verlust schickte. Ach sagte der Kaufmann, es ist mir freilich ein hartes Anliegen, daß ich meine Frau nicht mehr um mich sehe; aber daß ich ihre zänkische Mutter noch um mich sehen muß, das ist doch noch weit härter.

122.

Zween Dominikaner wolten den Marquis von Aigremont auf einem seiner Landgüter besuchen. Wider Vermuthen trafen sie ihn nicht zu Hause, wurden aber von seiner Gemahlin sehr gut aufgenommen. Man ergötzte sich den ersten Tag aufs Beste; Spiel, Fischerey und Spaziergänge wechselten mit einander ab, und die Mahlzeiten waren vortreflich. Am zweyten Abend spürte der eine Mönch heftige Kopfschmerzen, und begab sich also gleich nach dem

Essen hinweg. Die Marquisin, welche, wider ihre Gewohnheit, ebenfalls Willens war, gleich nach geendigtem Spiel zu Bette zu gehn, befahl ihrem Mädchen, daß sie den Mönch in ihr Bette legen solte. Mönch (Moine) ist eine Art von Bettwärmer; allein das Mädchen war zu neu, als daß sie mit allen Benennungen des Hausraths hätte bekannt seyn können. Sie ging also zu dem kranken Pater, den sie eben bey dem Gebet antraf, und sagte zu ihm: Herr Pater, die Frau Marquisin will, daß sie zu Bette gehn sollen; haben sie also die Gütigkeit, mir zu folgen, ich will ihnen ihr Bette zeigen. Der Pater, welcher sich bereits entkleidet hatte, weil er vermuthete, er sollte in dem Zimmer schlafen, wo er war, zog sich wieder an, und folgete dem Mädchen, die ihn ins Zimmer ihrer gnädigen Frau brachte. Eine halbe Stunde drauf rief die Marquisin, welche glaubte, daß der Mönch lange genug in ihrem Bette gewesen wäre, das Mädchen von neuem, und befahl ihr, ihn in ihrer Töchter Bette zu legen. Diese ging zum Pater, und sagte: Herr Pater, sie müssen aufstehn, ihr Bette ist in dem Nebenzimmer. Sein Kopfweh war so heftig, daß er sich kaum besinnen konnte, sein Bette schon einmal vertauscht zu haben; er ging also in das Nebenzimmer, wo die Fräuleins schliefen, und legte sich nicht ohne Murren nieder. Kaum war er hier eingeschlafen, so ließ die Marquisin, da sie im Begriff war, sich zur Ruhe zu begeben, ihr Mädchen zum drittenmal kommen, und hieß ihr den Mönch wieder aus dem Bette der Fräuleins in das ihrige legen. Der Befehl wurde vollzogen, so sehr auch das Mädchen mit der Unruhe, so ihre Frau dem Fremden verursachte, unzufrieden war. Es thut mir herzlich leid, sagte sie zum Mönch, daß

ich

ich sie so oft aufstehen lassen muß; allein ich kann mir nicht helfen; die gnädige Frau befiehlt es, ohne daß ich weiß, was sie für Ursachen dazu hat, und also werden sie so gütig seyn, und sich wieder in das vorige Bette legen. Der Pater war auf das Mädchen und auf die Marquisin sehr ungehalten; jene entschuldigte sich indessen immer, daß der Befehl ihrer Frau lediglich daran schuld sey, und nachdem sich der Pater wieder in der Marquisin Bette gelegt hatte, berichtete sie diese, daß nun alles geschehen sey. Die Marquisin kam bald darauf mit ihren Töchtern in das Zimmer, und befahl ihnen den Mönch aus dem Bette zu nehmen. Wie erschracken aber diese, als sie eine Mannsperson drinne liegen sahen, die ihnen entgegen rief: ich stehe nun nicht wieder auf! — Das Erstaunen verwandelte sich bald in ein lautes Gelächter, als man hinter den Zusammenhang der Sache kam, und der arme Mönch ward genöthiget, sich in ein eißkaltes Bette zu legen, nachdem er die Betten im ganzen Schlosse gewärmt hatte.

123.

Ein Kaufmann wolte einen andern, der sehr krank war, besuchen; er mußte aber wieder fortgehn, ohne ihn gesehn zu haben, da die Hausbedienten versicherten, daß ihr Herr es schlechterdings verboten habe, jemand zu ihm zu lassen. Einige Zeit darauf begegneten sich beyde Freunde auf der Straße, und der krank gewesene entschuldigte sich, daß er ihn damals nicht hätte sprechen können. Nur Gedult! sagte der andre: ich denke mit Gottes Hülfe auch noch einmal krank zu werden, und denn will ichs ihnen eben so machen.

124.

Ein Advokat hatte sich in dem Garten eines vornehmen Herrn umgesehen, der ihm die Erlaubniß dazu gegeben hatte, und wurde nach seiner Zurückkunft gefragt, ob ihm auch dort einige Ehre wiederfahren sey. Ich weiß nicht, gab er zur Antwort, ob es auf Befehl des Herrn geschehn ist, oder nicht, aber man wolte mich mit Gewalt essen lassen. — Nun, und wolten sie denn nicht essen? wurde er weiter gefragt. — Nein, ich lief, so arg ich konnte, denn zween grose Hunde, die man los gelassen hatte, wolten mich essen.

125.

Ein berühmter Sänger that eine reiche Heyrath. Einige Zeit darauf bat man ihn, in einer Gesellschaft eine Arie zu singen. Erlauben sie, sagte er, daß ich es mache, wie die Nachtigallen, die nicht mehr singen, sobald sie ihr Nest gemacht haben.

126.

Eine reisende Schauspielergesellschaft führte in Gegenwart einer gewissen Fürstin die Jagd auf. In der Arie, wo es heißt: es lebe der König, mein Mädchen und ich; der König für alle, mein Mädchen für mich, wolte man den Text nach den Umständen einrichten, und sang also: Es lebe die Fürstin, mein Mädchen und ich; die Fürstin für alle, mein Mädchen für mich.

127.

Ein englischer Dichter schickte einem Bellettrist seyn wollenden Lord ein kleines theatralisches Stück

in

in einem Aufzuge zur Durchsicht. Dieser machte sich darüber her, und verfertigte ein großes Stück in drey Aufzügen daraus; schickte es sodann dem Dichter zurück, und bat sich seine Meynung darüber aus. Der Dichter, dem diese Verstümmelung verdroß, setzte sich auf der Stelle nieder und schrieb jenem zur Antwort: Ich habe ihnen eine englische Jagduhr zugeschickt, und sie, Mylord, haben mir einen Bratenwender zurück gesandt.

128.

Ludwig XI. König von Frankreich wolte einen Abbé die Abtey nehmen. O! sagte dieser, als er es erfuhr, das wird so geschwind nicht angehn. Habe ich 42 Jahre zugebracht, ehe ich die beyden ersten Buchstaben A. B. (Abbé) gelernt habe, so muß man mir wenigstens eben so viel Zeit lassen, die beyden folgenden C. D. (ceder, weichen) zu lernen.

129.

Ein Kaufmann kam von einer etwas weiten Reise mit Extrapost nach Hause, und befand sich davon so ermüdet, daß er sich, ohne die Liebkosungen seiner Frau zu erwiedern, zu Bette legte, und bis an den Morgen schnarchte. Den folgenden Tag besahe der Kaufmann seine Wirthschaft, und fand unter andern auch seinen Haußhahn mitten unter den Hühnern ganz stille in der Sonne sitzen. Was fehlt denn dem Hahn, fragte er seine Frau, daß er da so verdrießlich bey den Hühnern sitzt? Ich weiß es nicht, antwortete sie, aber vermuthlich ist er mit Extrapost gefahren.

130.

Ich sahe einmal, erzählte ein Gaskonier, einen starken Flötenbläser, der so eine löwenmäßige Lunge hatte, daß, wenn er alle Löcher der Flöte zuhielt und hineinbließ, die Flöte bersten mußte. — Das ist noch gar nichts, sagte einer aus der Gesellschaft; ich sahe einen Waldhornisten, dessen Waldhorn sich aufrollte und so gerade wie eine Orgelpfeife wurde, wenn er mit seiner ganzen Force hinein stieß, und so rollte sich es auch wieder in seine vorige Gestalt zusammen, wenn er das Wasser heraus zog.

131.

Man fragte in einer Gesellschaft einen Maler, der aus der Erfahrung wußte, was es auf sich habe, einen Proceß zu verlieren und die Kosten zu bezahlen, wie er wol zween Prozessirende vorstellen wolte, wovon der eine den Prozeß gewonnen, der andre aber verloren habe. Ich würde, sagte der Maler, den ersten im Hemde und den andern nackend malen.

132.

Eine Aktrise, die eben nicht wegen allzustrenger Lebensart im Ruf war, hatte die Julie vorgestellt; nach geendigtem Stück fragte jemand im Parterre seinen Freund, wie heute die Julie ihre Rolle gespielet habe. Im vierten Ackt, sagte dieser, wo sie auf dem Rücken lag, machte sie es am natürlichsten.

133.

Der Pfarrer eines gewissen Kirchspieles hatte sich auf die Sternkunde gelegt, und sich darinne sol-

che

che Kenntnisse erworben, daß er auch öfters auf der Kanzel den Bauern die bevorstehende Veränderung des Wetters richtig vorhersagte. Diese kamen hierdurch auf den Gedanken, daß ihr Magister etwas von der Zauberey verstehen müsse, und das Gespräch hiervon wurde nach und nach so laut, daß es bis zu den Ohren des Edelmanns gelangte. Als ein wahrer Fuchsjäger, dessen Kenntnisse sehr eingeschränkt waren, glaubte der gestrenge Herr alles, was ihm von der Hexerey seines Pfarrers erzählt wurde. Er ließ ihn daher vor sich kommen, hielt ihm seine unerlaubten Künste vor, und drohete ihm mit der Absetzung, wenn er nicht alles gestünde, und künftig der Zauberey entsagte. Umsonst betheuerte der arme Magister, daß alle seine Künste ganz natürlich zugiengen, und daß solche auch auf eine erlaubte Art erlernt würden; der Edelmann blieb bey seinem einmal gefaßten Vorurtheil. Gut, sagte er endlich, ich will euch unter einer gewissen Bedingung frey lassen; ich will euch nemlich vier Punkte aufzulösen geben, und wenn ihr dies natürlicherweise bewerkstelligen könnt, so will ich glauben, daß ihr kein Hexenmeister seyd. Erstlich solt ihr mir sagen, wo der Mittelpunkt der Erde ist; zweytens, wie viel ich werth bin; drittens, was ich denke; und viertens, was ich glaube. — Erschrocken und tiefsinnig ging der Pfarrer nach Hause, denn er hielt es für unmöglich, die Fragen des Edelmanns richtig zu beantworten. Als er noch wenige Schritte von seiner Wohnung entfernt war, begegnete ihm der Müller, der seinem Seelsorger gleich am Gesicht ansahe, daß ihm was Widriges begegnet seyn müsse. Dieser erzählte ihm auch auf seine Frage den ganzen Vorfall, und die aufgegebenen Räthsel. Wenns weiter nichts ist, als das, sagte der Müller, so seyn sie ganz ru-

hig; ich verstehe auch etwas von geheimen Künsten, und ich getraue mich, den gnädigen Herrn bald stumm zu machen. Sagen Sie mir nur, ob er sie sehr genau betrachtet hat? Nein, antwortete der Priester, denn er lag noch im Bette und die Vorhänge waren vorgezogen. Wenns so ist, sagte der Müller, so will ich morgen ihre Stelle vertreten, und ich stehe ihnen für einen guten Ausgang. Vergnügt legte sich der Magister zu Bette, und vergaß den Kummer, den ihm der gestrenge Herr verursacht hatte. Des folgenden Tages stellte sich der Müller zu rechter Zeit ein, zog des Pfarrers Kleid an, und ging damit aufs Schloß. Der Edelmann hatte diese Herrschaft noch nicht lange an sich gekauft, und er sowol als seine Leute kennten den Pfarrer nicht recht, es war also dem Müller ein Leichtes, dessen Person vorzustellen. Er wurde gemeldet und vorgelassen. Der Edelmann empfing ihn mit der Frage, ob er seinen Auftrag überdacht, und ob er sich die vorgelegten Fragen zu beantworten gedächte. Vollkommen, antwortete der verkleidete Müller, und ich erwarte nur desfalls ihren Befehl. Wohl, sagte jener, wo ist also der Mittelpunkt der Erde? Der Müller nahm ihn auf diese Frage mit aufs Feld, steckte seinen Stock in die Erde und sagte: hier ist der Mittelpunkt; denn da die Erde eine Kugel ist, so sind ihre Flächen um den Stock herum gleich — Gut, sagte der Edelmann, aber wie beantwortet ihr nun die zweyte Frage, wie viel ich werth bin? Sie wissen doch, versetzte der Müller, daß unser Heyland für 30 Silberlinge verkauft wurde; da sie sich nun mit ihm nicht gleich schätzen können, so wollen wir annehmen, daß sie 29 werth sind. — Auch mit dieser Antwort waren Se. Gnaden zufrieden. Nun, was denk ich? fragte er wei-

ter. Ich wette zehn gegen eins, versetzte der Müller, daß sie mehr auf ihren als auf meinen Nutzen bedacht sind. — Dies konnte der Edelmann nicht leugnen, verlangte also die Beantwortung der vierten Frage, was er glaube. Nicht wahr, sagte der Müller, sie glauben, daß ich der Pfarrer bin? ich bin aber nur der Müller im Dorfe.

134.

Ein Gelehrter, der am Rande des Meeres spatzieren ging, fragte einen Fischer, der eben in seinen kleinen Kahn steigen wolte, ob sein Vater auch ein Fischer gewesen sey. Ja, war die Antwort. — Nun wohl, wie starb er? — Er war auf dem Meere, als plötzlich ein Sturm entstund, das Boot schlug um und er ersoff. — Wie starb denn aber dein Grosvater? — Auf eben die Art. — Und dein Aeltervater? Auch so; denn alle meine Vorfahren waren Fischer, und alle starben auf dem Meere. — Bist du aber auf diese Art nicht ein Thor, daß du dich auf das Meer wagst, das allen deinen Vorfahren den Tod gebracht hat? — Vielleicht sagte der Fischer. Aber wo sind denn eure Vorfahren gestorben? — Auf ihrem Bette ganz ruhig, und eines natürlichen Todes. — Seyd ihr nun aber nicht ein Thor, erwiederte der Fischer, daß ihr euch aufs Bette legt, wo alle eure Vorfahren eben so unglücklich gewesen sind, als die meinigen auf dem Meere.

135.

Ein Greiß von 103 Jahren erhielt die Nachricht, daß sein Sohn im achtzigsten Jahr seines Alters gestorben sey. Schade um ihn, sagte der

Greiß. Aber ich hatte es immer gesagt, daß er bey einer so schwächlichen Natur nicht alt werden würde.

136.

Ein deutscher Prinz kam auf seiner Reise durch eine niederländische Universität, wo ihn der akademische Senat bewillkommte; und der Prinz war so gnädig, sich nach dem Namen eines jeden Professors zu erkundigen. Bey dem einen, dessen äuserliches nicht viel zu versprechen schien, fügte der Prinz noch die Frage hinzu: welche Wissenschaft er lehre? Ik ben de Professer van de dûtschke Beredsamkeet, gab er zur Antwort.

137.

Ein gewisser Dichter speiste bey einem Prediger, welcher bey der Hauptkirche Oberdiakonus war. Man stritt über die Vorzüge dieser Welt. Der Dichter sagte, die Sprache der Poeten wäre die Sprache der Götter. Auch oft der Bettler, erwiederte der Diakonus. Der Dichter, der die Wahrheit des Vorwurfs fühlte, lauerte auf eine andre Gelegenheit, sich zu rächen. Diese zeigte sich bald darauf, da der Diakonus vom Wein übernommen sich an seines Nachbars Stuhl lehnte, abschurrte und unter den Tisch fiel. Sie sehen, rief der Dichter, wie vergänglich die Vorzüge dieser Welt sind! Aus einem Oberdiakonus sind sie nun Unterdiakonus geworden.

138.

Es ist aus der Geschichte bekannt, daß Heinrich IV.

IV. seinem Staatsminister, dem Herzog von Sülly viele Freyheiten erlaubte. Einst hatte das Fräulein von Entragues den König zu bereden gewußt, daß er ihr eine schriftliche Versicherung zu geben versprach, sie zu heyrathen, wo sie binnen Jahresfrist einen Sohn von ihm zur Welt brächte. Diese Schrift zeigte der König vorher dem Herzog, der sie las und denn mitten von einander riß. Wie? rief der König, der gar nicht wußte, was er hiervon denken solte, seyd ihr denn ein Narr geworden? — Sir, antwortete Süllv, ich gestehe es, ich bin ein Narr; aber wolte Gott! daß ich der einzige in Ew. Majestät Zimmer wäre.

## 139.

Ein Mann wolte sich in London über die Themse setzen lassen. Er trat ans Ufer und rief: He da! Wer kann fahren und schwimmen? — In dem Augenblick ward er von einer Menge Schiffern umringt, die alle schrien: ich, Herr! ich kann schwimmen. Ein einziger war von fern stehen geblieben, diesen rief er zu sich und fragte, ob er es nicht auch könnte? Fahren kann ich wol, sagte der Schiffer, aber nicht schwimmen. Gut, versetzte der Reisende, ihr solt mich überfahren, denn euch kann ich mich sicher anvertrauen, den andern aber nicht.

## 140.

Ein Frauenzimmer hatte von einer Mannsperson einen Brief erhalten, in welchem er ihr einen sehr unverschämten Antrag gethan hatte. Sie schrieb ihm folgendes zur Antwort: Mein Herr, wenn es möglich wäre, daß man eine tüchtige Anzahl

zahl Prügel mit Buchstaben ausdrücken könnte, so würde ich ihnen die Beantwortung ihres Briefs auf ihre Schultern geschrieben haben.

141.

In einer Festung, wo ein Probst Oberprediger, und ein Obristlieutenant Kommendant war, wurde eine seit langer Zeit aus der Observanz gekommene Rangordnung abgelesen, worinn unter andern einem Probst der Rang eines Obristen zuerkannt wurde. Dem nächsten Sonntag trafen sich der Kommendant und der Probst an der Kirchthür; der Geistliche wich zurück, aber der Obristlieutenant wolte durchaus nicht voran gehn, und sagte: ich bin vor acht Tagen hier gewesen und habe die Rangordnung gehört. Endlich nahm der Probst den Vortritt. Sein Küster wolte ihm folgen, aber der Kommendant hielt ihn zurück und sagte: Halt er, mein Freund; alles in seiner Ordnung. Er kann höchstens Major seyn; aber ich bin Obristlieutenant. Und so ging er zwischen dem Probst und Küster zur Kirche hinein.

142.

Ein Hofmann spielte mit dem Staatsminister Kardinal von Mazarin Piket, und machte ihn bis auf zwo Karten kaput; das heißt: es kam nur darauf an, welches von den zwey Däußern, die der Kardinal noch in der Hand hatte, er wegwerfen würde. Dieser sahe sich allenthalben um, ob ihm nicht einer von den Dabeystehenden einen Wink geben würde; dieses that auch in der That ein Kammerherr, und zeigte ihm durch einen Blick das Daus an, das er wegwerfen solte. Er war schon im Begriff, diesem

diesem Wink zu folgen, als ihn plötzlich jemand auf den Fuß trat. Geschwind ergriff er das andere Blat, weil er glaubte, die erste Warnung unrecht verstanden zu haben, warf es zu und ward kaput. Aber wer trat mich denn auf den Fuß, rief er ganz ärgerlich aus, da ich das andere Daus wegwerfen wollte? — Das war ich selbst, sagte sein Gegentheil, und von mir konnten Ew. Eminenz freylich keinen vortheilhaften Rath erwarten, obgleich diese Herren hier ihnen solchen zu geben willens waren.

143.

Einige Malteser-Ritter sprachen von einem bevorstehenden Anfall der Türken auf ihre Insel. Einer von ihnen, der außerordentlich klein war, hieß Simson, und mußte, wie gewöhnlich, auch jetzt seines Namens wegen Spöttereyen erdulten. Haben wir nicht einen Simson, rief einer von den Rittern, und wird er nicht allein stark genug seyn, die ganze türkische Armee zum Weichen zu bringen? — Der Zwerg fand sich beleidiget und antwortete: Sie haben recht, mein Herr; aber damit ich meinen Endzweck desto eher erreiche, werde ich mir einen von ihren Kinnbacken ausbitten, und denn werde ich Wunder thun.

144.

Ein junger Mensch, der kein Vermögen hatte, bat seinen Beichtvater, ihn in einem Hause, wo er täglich ein- und ausging, und wo ein hübsches reiches Mädchen war, zu empfehlen, damit er durch eine Heyrath sein Glück machen könnte. Der Pater that das; allein der Vater des Mädchens liebte

das

das Geld und fragte sogleich, wie viel der junge Mensch im Vermögen habe? Der Pater antwortete: das wisse er so genau nicht, er wolle sich aber darnach erkundigen. Das nächstemal also, daß er den jungen Liebhaber sprach, fragte er ihn, ob er denn gar nichts im Vermögen habe? Nein, gab dieser zur Antwort. Nun, so hören sie denn einmal, sagte der Pater weiter, wolten sie sich wol kastriren lassen, wenn man ihnen 20000 Thlr. gäbe? — Wie kommen sie auf den Einfall? versetzte jener; nein, in der That nicht für eine Million. — Nun, das ist schon gut, sagte der Pater, ich habe nur wegen einer gewissen Ursach fragen wollen. Er ging hierauf wieder zu den Eltern des Mädchens. Ich habe mich nach des jungen Menschen Umständen erkundiget, redete er den Vater an; Geld hat er zwar nicht, aber er hat ein Kleinod, wofür ihm schon 20000 Thlr. sind geboten worden, er hat's aber nicht hingeben wollen. Auf diese Art wurde die Heyrath zu Stande gebracht, und der gutherzige Pater machte, durch diese unschuldige List, den jungen Menschen glücklich; so wie der Alte in der Folge auch nicht Ursach hatte, diese Verbindung zu bereuen.

145.

Keine Frage kann den Franzosen mehr beleidigen, als wenn man sein Alter wissen will. Er wird niemals deutlich antworten, wenn er auch eine höfliche Antwort giebt. Ludwig XIV. sagte einst zum Grafen Grammont: ich weiß ihr Alter; der vier und achtzig jährige Bischof von Sorlis hat mir die Zeit angegeben, wo sie mit ihm in einer Klasse studirt haben. — Sie sind falsch berichtet, Sir, sagte

Gram-

Grammont, dem diese Spötterey verdroß; ich und der Bischof haben niemals studirt.

146.

Ein Officier that eine Reise auf der Donau; als man ihm nun von einem Strudel erzählte, der für die vorbeyfahrenden Schiffe sehr gefährlich sey, und den das ihrige in zwo Stunden erreichen würde, befahl er, da er sich des Schlafs nicht enthalten konnte, seinem Bedienten, daß er ihn wecken solte, wenn sie nicht weit mehr von diesem Strudel entfernt wären, damit er sich im Fall der Noth mit Schwimmen retten könnte. Als aber hernach der Schiffer versicherte, daß der Wind günstig und keine Gefahr zu befürchten sey, so ließ der Bediente seinen Herrn ruhig schlafen; sie paßirten auch die gefährliche Stelle glücklich. Wie der Officier aufwachte, war das erste, wonach er fragte, ob sie schon vor dem Strudel vorbey wären? als man ihm solches bejahete, lief er mit blosem Degen auf seinen Bedienten los und sagte: Siehst du, Bestie! wenn ich im Schlafe mein Leben eingebüßt hätte, würde ich dich auf der Stelle durchbohrt haben.

147.

Ein Dominikaner predigte am Palmsonntage des Vormittags, und da er wußte, daß ein Franziskaner denselben Nachmittag predigen würde, warf er zulezt noch die Frage auf: ob das Thier, worauf unser Heyland seinen Einzug gehalten, ein Esel oder eine Eselin gewesen sey? Wir wollen, rief er hier aus, da uns die Zeit zu kurz fällt, die Erleuterung dieses Satzes unserm Nachmittagsprediger überlassen,

sen, und zu wichtigern Dingen schreiten. — Dem Franziskaner verdroß diese Sticheley. Als er daher in seiner Predigt auf diese Stelle kam, sagte er: ich weiß wohl, daß unser heutiger Vormittagsprediger mit der Auflösung der Frage: ob unser Heyland auf einem Esel oder einer Eselin seinen Einzug gehalten, nicht fertig werden konnte, und mir daher die Erleuterung dieser Stelle überlassen hat. Wohlan! ich erkläre denn hiermit öffentlich, daß ich und alle vernünftige Leute Ihn für einen Esel halten.

148.

Nicht lange nach des berühmten Schauspielers, Brücks, Tode, kam ein Franzos, der diesen Akteur verschiedene komische Rollen hatte spielen sehn, auf seinen Reisen wieder durch Leipzig. Er fragte sogleich: Was mak sik die Monsieur Brücks? — Brücks ist todt. — O! das is ewik Schade, er war ein sehr lustik Mann; unser liebe Erre Gott wird sik sein tausend Spas mit ihm habe.

149.

Der Poet Santevil kam einst des Abends sehr spät nach St. Victor zu Hause; der Thorwärter wolte ihm nicht aufmachen, und gab vor, daß man ihm solches verbothen habe. Nach vielen vergeblichen Vorstellungen grif Santevill in die Tasche, hohlte einen halben Louisdor heraus, und schob solchen unter dem Thor durch, worauf ihm jener sogleich aufmachte. Kaum war er eingelassen, so gab er vor, daß er auf der Bank vor der Thür ein Buch habe liegen lassen, der dienstfertige Thorwärter lief auch sogleich hinaus, es zu hohlen; Santevil schloß ihm aber die

Thür

Thür vor der Nase zu. Meister Peter, der halb nackend war, klopfte nun selbst an das Thor, und Santevil, der nun dieselbige Fragen an ihn that, machte eben soviel Schwierigkeiten, ihn einzulasten, und sagte, daß es der Prior durchaus verboten habe. Aber, mein Herr von Santevill, sagte hierauf der arme schon halb erfrohrne Peter, hab' ich sie nicht mit so guter Manier eingelassen. — Das weiß ich wohl, versetzte jener, und ich will dich auf eben die Manier einlassen; es kommt nur auf dich an. — Und nun that er, als wenn er fortgehen wolte. Der Thorwärter rief ihm nach, und sagte: wenns so gemeint ist, will ich ihnen lieber ihr Geld wieder geben. — Er schob hierauf den halben Louisdor wieder unterm Thor durch, Santevil nahm ihn, schloß auf, und legte sich schlafen.

150.

Bey einer Aufführung der abgedankten Officier, übernahm ein gewisser Direkteur die Rolle des Pinkus selbst. In der Scene, wo die beyden Officier beym Minister sind, und der Jude dazu kommen muß, blieb dieser aus. Man rief sachte in die Koulissen: Pinkus! Pinkus! — Es half nichts, Pinkus blieb weg. Der Direkteur, hierüber äuserst aufgebracht, lief wie unsinnig herum, den nachläßigen Akteur zu suchen, bis er endlich ins Ankleidezimmer kam, wo ihm eine von den Aktrisen den Spiegel vorhielt; und nun sah er, zu seiner nicht geringen Bestürzung, an dem langen Bart, daß er selbst der gescholtene Pinkus war.

151.

Ein junger Mensch wolte sich in London mit seinem Mädchen trauen lassen. Es kostet in England

wenig Umstände, wenn man sich verheyrathen will; man kann sich in einem Tage aufbieten und trauen lassen: Als er aber mit seiner Geliebte vor dem Altar stand, wurde ihm plötzlich sein Vorhaben leid; und als der Priester die Frage that: willst du diese zur Frau haben? sagte er: Nein! — die Partien mußten also unverrichteter Sache nach Hause gehn. Der junge Mensch hatte sich aber so sehr an seine Braut gewöhnt, daß er nirgends ohne sie Ruhe und Vergnügen fand; er gab sich also alle Mühe, ihre Gunst wieder zu erhalten, jedoch mit dem Vorsatz, sich in kein ehlich Bündniß mit ihr einzulassen. Das Mädchen vereitelte anfänglich jeden Schritt, den er zu einer Versöhnung unternahm. Endlich versprach sie ihm, sich seiner Absicht gemäß mit ihm in einen freundschaftlichen Umgang einzulassen, wenn er ihr diejenige Satisfaktion zugestünde, die zur Rettung ihrer Ehre nothwendig sey. Er solte nemlich mit ihr zum zweytenmal vor dem Altar erscheinen, die erste Frage mit ja beantworten, und wenn alsdenn der Priester sie fragen würde, ob sie ihn zum Mann haben wolle, so sey die Reihe nunmehr an ihr, ebenfalls nein zu sagen. Der junge Mensch ließ sich den Vorschlag gefallen, sie erschienen vor demselben Priester; die Trauhandlung nahm ihren Anfang, der Bräutigam sagte abgeredetermasen jetzt: ja; als aber der Geistliche die Braut fragte, ob sie diesen zum Manne haben wolte? sagte sie — auch ja. Die Einsegnung ging für sich, und der junge Mensch hatte wider seinen Willen eine Frau am Halse.

152.

Ein Peruckenmacher, der zugleich Theaterfriseur war, solte bey einer Aufführung des Hamlet einen

Sta=

Statisten machen, als nun einer seiner Kunden ihn rufen ließ, gab er dem Bedienten zur Antwort: sagen sie nur ihrem Herrn, daß ich ihn heute unmöglich frisiren kann, denn ich spiele den Hamlet.

153.

Jacob dem ersten, König von England, setzte sich einst eine Fliege auf die Nase, worüber er sich erzürnte, und sagte: ich habe drey Königreiche, kannst du darinne keinen andern Platz finden, als meine Nase?

154.

Der Dichter Pope wolte einen Gelehrten besuchen, und da dieser eben allein zu Hause und mit seinen Büchern beschäftiget war, so machte er nicht gleich auf, weswegen jener sehr stark und ungestüm an die Thür klopfte. Der Gelehrte, hierüber aufgebracht, lief die Treppe hinunter und schrye, ehe er noch wußte, wer da war, aus vollem Halse: Was ist das für ein Lerm? zwischen euch und einem großen Esel ist wahrhaftig kein großer Unterschied! — Sie haben recht, antwortete Pope, blos die Hausthür.

155.

Ein Officier war seiner Meynung nach von dem Marschall von Turenne beleidiget worden; da er ihn nun nicht rausfordern durfte, so sann er auf eine andre geschickte Gelegenheit, sich Genugthuung zu verschaffen. Er paßte daher auf, als einst der Marschall seiner Gewohnheit gemäß mit einer Mieths-

kutsche an einem gewissen Ort fahren wolte; er nahm sogleich ebenfalls einen Fiacre, und befahl dem Kutscher, auf ein Zeichen, das er ihm geben würde, gegen den Wagen des Marschalls zu fahren, und mit dessen Kutscher Händel anzufangen. Es geschahe auch so; erstlich fingen die beyden Kutscher auf einander zu schimpfen an, endlich kam es zu Schlägen. Der Officier sprang aus seinem Wagen, und prügelte erbärmlich auf den Kutscher des Marschalls los; er glaubte, daß sich dieser nunmehr in den Streit mischen, und er Gelegenheit bekommen würde, ihn zu beleidigen, indem er sich stellen wolte, als kennt' er ihn nicht. Der Marschall saß inzwischen ganz gelassen in seiner Kutsche, und als der Officier gar nicht aufhören wolte, zu prügeln, so steckte er den Kopf aus dem Schlage und sagte: Mein Herr, machen sie, daß sie fertig werden, ich bezahle den Wagen stundenweise.

## 156.

Ein Mädchen klagte ihrem Beichtvater, daß sie so sehr vom Stolz und Hoffartsteufel beunruhiget würde. Ist sie reich? fragte der Pater. — Ach nein, mein Herr Pater. — So sorge sie nur nicht, mein Kind, sagte der Beichtvater, es wird sich schon legen.

## 157.

Es wurde in einer gewissen Gesellschaft von glücklichen Verheyrathungen gesprochen. Es befand sich ein Mann in der Gesellschaft, der viel gereist war. Ich für meinen Theil, sagte dieser, habe noch keine

so

so glückliche Ehe gesehn, als die Vermählung des Doge von Venedig mit dem Adriatischen Meere.

158.

Heinrich der vierte, der sehr verliebt war, fragte ein schönes und vornehmes Fräulein, durch welchen Weg man in ihre Schlafkammer kommen könnte? Durch die Kirche, Sir! gab sie zur Antwort.

159.

Ein alter sonst guter Schauspieler hatte die üble Gewohnheit, bey jeder Gelegenheit: "Gott straf mich!" zu sagen. Als er einst in der Rolle des Tyrels im Richard dem dritten spielte, deklamirte er die Verse:

— — da kam mit wilden Blicken
Richard, und stieß den Dolch ihn grausam
durch den Rücken &c.

auf folgende Art:

— —, da kam mit wilden Blicken
Richard, und stieß das Kind, Gott straf mich!
in den Rücken.

160.

Bey einer reisenden Truppe wurde Lanassa gegeben; im Gefecht fiel ein Statist, der einen Indier machte, mit der ganzen Schwere seines Körpers auf den Fuß eines andern. Als dieser den Schmerz nicht mehr verbeißen konnte, sagte er halblaut: Christi-

an, ziehe deinen Bauch fort, du quetschest mir das Bein. — Der andere versuchte es, da es aber nicht schicklich gehn wolte, sagte er ebenfalls halblaut: zum Teufel! habe nur jetzt Geduld; du siehst ja, daß ich todt bin.

161.

Ein armer Mann, der im Hydepark bey London Holz auflas, traf daselbst einen wohlgekleideten Edelmann an, der mit einer traurigen und tiefsinnigen Mine da herumging. Der Arme, der ihn für einen Officier hielt, der um sich zu schlagen dahin gekommen sey, versteckte sich, ohne von jenem bemerkt zu werden, hinter einen Felsen. Der Edelmann kam dem Orte näher, schlug ein Papier aus einander, las es mit fürchterlicher Mine, und riß es in Stücken. Hierauf zog er eine Pistole aus der Tasche, setzte solche vor die Stirn, und drückte ab; zum Glück brannte das Pulver von der Pfanne, und der Schuß ging nicht los. Der arme Mann verweilte keinen Augenblick, einen zweyten Versuch zu verhüten. Er sprang hinterm Felsen vor, fiel dem Selbstmörder in die Arme, und riß ihm die Pistole aus der Hand; dieser zog den Degen, und wolte seinen Erreiter über den Haufen stoßen. Stoßen sie zu, sagte der Holzhauer gelassen, ich fürchte den Tod so wenig, als sie, aber ich habe mehr Standhaftigkeit; es sind über zwanzig Jahre, daß ich in Armuth und Kümmerniß lebe, und hab' es Gott überlassen, wenn er meinen Plagen ein Ende machen will. — Der Edelmann, der sich von dieser Antwort getroffen fand, stand einen Augenblick unbeweglich; er zog hierauf seinen Geldbeutel heraus, und gab ihn seinem Erretter. Er ließ sich alsdenn eidlich verspre-

chen,

chen, daß er sich nicht nach ihm erkundigen wolle, wenn sie auch einander irgendwo wieder antreffen solten.

162.

Ein Prediger ließ einen Soldatenjungen von funfzehn Jahren das Vaterunser beten; als derselbe fertig war, fragte ihn der Pfarrer: wo ist also der Vater jetzo nach den Worten, die du gebetet hast? — Ganz treuherzig antwortete der Junge: Der Vater ist heute nicht daheim, sondern auf der Wache.

163.

Ein Bauer behielt den Huth auf, als der Bischof bey einer Prozeßion den Seegen austheilte. Als er hierüber zur Rede gesetzt wurde, gab er zur Antwort: Wenn der Seegen gut ist, wird er auch wol durch den Huth dringen.

164.

Ein Mann, der ein verliebtes Weib hatte, fragte seinen Nachbar, der eine sehr faule Frau hatte: Wer ist fauler, ein Ochs, oder eine Frau? — Das faule Weib war eben zugegen, und weil ihr die Frage verdroß, gab sie geschwind zur Antwort: Eine Frau; denn ein Ochs trägt seine Hörner selbst, aber eine Frau läßt sie ihren Mann tragen.

165.

Ein sehr reicher Mann, der keine andre als weitläuftige und sogenannte lachende Erben hatte, und nicht

nicht willens war, ihnen viel übrig zu lassen, nahm sich vor, sein Vermögen so einzutheilen, daß es bis in sein achtzigstes Jahr hinreichte, denn länger glaubte er gewiß nicht zu leben. Allein diesmal hatte er sich verrechnet, denn er lebte noch fünf Jahr länger, und da sein Geld nunmehr alle war, sah er sich genöthiget zu betteln, welches er allemal mit den Worten that: Erbarmen sie sich eines armen Mannes, der sich verrechnet hat.

166.

Man hatte einem Mönch, der zu Schiffe gehn wolte, gesagt, daß er bey einem Sturm nichts zu befürchten hätte, so lange die Matrosen noch fluchten; wenn sie aber ängstlich thäten, und einander um Vergebung bäten, denn solte er nur alles verlohren geben. Kaum war der Mönch auf der offenbaren See, als sich ein Ungewitter erhob; der gute Pater schickte voller Unruh einen Bruder fort, daß er hören solte, was die Matrosen sagten. Dieser kam wieder und seufzte: Ach Gott! mein lieber Pater, es ist gewiß alles verlohren; die gottlosen Leute fluchen, daß einem die Haare zu Berge stehn, und blos ihrer Gotteslästerung wegen muß das Schiff untergehn. — Gott sey gelobt! sagte der Mönch, daß sie fluchen, es wird alles noch gut gehn.

167.

Dem Lord Buckingham, einem grosen Kenner guter Gemälde, wurden die sieben Sakramente von Poußin gemalt gezeigt. Er fand an dem Gemälde, das die Ehe vorstellte, vieles zu tadeln. Man sieht wol, sagte er zu einem bey sich habenden Freunde,

daß

daß es schwer ist, eine gute Ehe zu finden, auch sogar in der Malerey.

168.

Ein Gelehrter, dessen Frau viele gute Freunde hatte, näherte sich ihrem Bette, als sie in die Wochen kommen wolte, und heftige Schmerzen auszustehen hatte. Er bezeigte ihr sein Beyleid mit wahrer Theilnehmung und Aufrichtigkeit, und sprach ihr nach allen seinen Kräften Trost zu. Betrübe dich nur nicht so sehr über meine Schmerzen, sagte die Frau, ich weiß schon, daß du nicht Ursach dran bist.

169.

Vorgesehn! vorgesehn! rief ein Taglöhner durch alle Straßen, welche er mit einer Last auf dem Rücken paßirte. Ein junger Mensch in einem seidenen Kleide, der so unbesonnen war, sich nicht an die Worte des Lastträgers zu kehren, und nicht auswich, bekam einen großen Riß in sein Kleid. Es entstand hierüber ein heftiger Lerm, der junge Herr wolte durchaus sein Kleid bezahlt haben, und brachte sogleich seine Klage vor Gericht an. Der Lastträger wurde verhört, aber er bewegte nur den Mund, als ein Stummer, ohne ein Wort hervor zu bringen. Seyd ihr stumm, mein Freund? fragte ihn der Richter. Nein, nein, mein Herr, fiel ihm der Kläger ins Wort, es ist blos Verstellung, weil er sich nicht vertheidigen kann. Er stellet sich in Wahrheit nur stumm, denn als ich ihm auf der Straße begegnete, schrye er wie der leibhaftige Teufel: vorgesehn! vorgesehn! — Ey nun, mein Herr, sagte jetzt der

Tagelöhner ganz gelassen, warum gingen sie denn nicht auf die Seite?

170.

Der Abt Regnier forderte einmal als Sekretair der Akademie in Paris eine Kollekte von einem Louisdor von jedem Mitgliede mit dem Huthe ein. Der Abt, der nicht gesehn hatte, daß der Präsident Roses, ein sehr geitziger Mann, etwas in den Huth geworfen hatte, kam mit demselben zum zweytenmal zu ihm. Der Präsident versicherte, daß er das Seinige gegeben habe. Ich glaube es, sagte der Abt, aber ich hab es nicht gesehn. — Und ich, sagte der Herr von Fontenelle, der gleich neben ihm saß, ich habe es gesehn, aber ich glaub es nicht.

171.

Dem Abt Marolle, der ganz Italien und Frankreich durchreist hatte, zeigte man zu Amiens das Haupt Johannis des Täufers. Er sagte, indem er es küßte: Gott lob! das ist nun das sechste, das ich zu küssen die Ehre habe.

172.

Ein Gaskonier erzählte dem Marschall von Bassompiere seine Heldenthaten, und unter andern auch, daß er in einem Seegefecht zweyhundert Menschen auf einem einzigen Schiffe niedergehauen habe. Und ich, sagte der Marschall, als ich in der Schweitz war, kroch ich durch einen Kamin, um eine schöne Nachbarin zu besuchen, in die ich verliebt war. — Der Gaskonier behauptete, daß es in der Schweitz

gar

gar keine Kamine gäbe. Ey, mein Herr, sagte hierauf der Marschall, ich habe sie zweyhundert Menschen auf einem Schiffe umbringen lassen; so lassen sie mich doch auch in der Schweitz nur ein einziges mal durch einen Kamin kriechen, um eine schöne Frau zu besuchen.

173.

Als bey einer reisenden Truppe der Deserteur aus Kindesliebe gegeben wurde, hatten einige Creditores des Prinzipals die Casse in Beschlag genommen. Der Akteur, der als Peter Hollbeck auftrat, sagt daher zu seinem Vetter: Du armer Teufel, kriegst heute keine Löhnung, denn eben diesen Augenblick haben unsere Gläubiger die Casse weggenommen.

174.

In einer kleinen Stadt spielte ein Schauspieler die Rolle des Juden Pinkus in den abgedankten Officieren ziemlich gut. Zufälliger Weise fiel ihm aber eine Latte, woran die Koulissen befestiget waren, auf den Fuß. Er vergaß über den Schmerz seinen Judencharakter, hüpfte einigemal den Fuß haltend auf der Bühne herum, und schrye aus vollem Halse: Ach Herr Jesus! Herr Jesus!

175.

In einer Stadt am Rhein wurde ein Akteur, als er auch die Rolle eines Juden hatte, durch seine Magd gestört, die — es war das erstemal, daß sie ein Theater betrat — den Kopf zur Koulisse heraussteck-

steckte, und ihrem Herrn so vernehmlich, daß es das ganze Parterre hören konnte, zurief: Herr! ihre Frau Liebste ist ins Kindbette gekommen, und wir glauben nicht, daß das liebe Kind den folgenden Morgen erlebt; was rathen sie uns? — Der Akteur erschrack zwar ein wenig, erhohlte sich aber gleich wieder, und antwortete ganz laut: Nu, wos is do zu thun! Laßt zum nächsten Pfarrer, und loßt ihme in Gotes Name die Nuth-Taf gebe! — Es erfolgte ein allgemeines Klatschen, und der Akteur spielte ruhig weiter.

176.

Ein Mensch, der für reich gehalten wurde, ob er gleich weit mehr schuldig war, als er im Vermögen hatte, ging den Tag vor seiner Hochzeit, die Nase in den Mantel gesteckt, zu seiner künftigen Schwiegermutter, und dort, ohne ein Wort zu sagen, im Zimmer auf und ab. Sie fragte ihn verschiedenemal: Mein Herr, was ists, was haben sie? — Er antwortete allemal: ich habe nichts! — Als nun die Schwiegermutter acht Tage nach der Hochzeit eine Menge Glaubiger kommen sahe, machte sie ihm die bittersten Vorwürfe, und sagte: ich sehe wohl, mein Herr, sie haben mich betrogen. — Keineswegs, antwortete der junge Ehemann, habe ich ihnen nicht den Tag vor der Hochzeit in ihrem Zimmer wol zehnmal gesagt, daß ich nichts habe.

177.

Ein junger Mensch von guter Familie verliebte sich in die Tochter eines Schmids, die ziemlich hübsch war, und fand auch bey ihr bald Gehör. Er überrede-

redete sie endlich, nach vielen Verheisungen seiner Treue und ehelichen Absichten, daß sie ihn einmal des Nachts in ihre Schlafkammer aufnahm. Nach einigen wiederholten nächtlichen Besuchen entdeckte der Vater die Aufführung seiner Tochter; allein um sowohl keinen öffentlichen Lerm zu machen, als auch sich dieses jungen Menschen als seines künftigen Schwiegersohns zu versichern, verschwieg er diese Entdeckung nebst seinen gefaßten Entschluß. Er lauerte auf, und hörte am nächsten Abend den Liebhaber seiner Tochter kommen, und hielt es für rathsam, seinen Anschlag auszuführen. Er gieng still in die Schmiede, und machte ein groß Stück Eisen glüend, womit er nach der Kammer seiner Tochter lief, die halb todt auf Befehl ihres Vaters die Thür öfnete. Der junge Edelmann hatte sich zwar mit seinem Degen bewafnet, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, weil er nicht hatte entfliehen können; aber Himmel wie erschrack er, da er die Waffen des Schmids, die von den seinigen so verschieden und seiner Erwartung so wenig gemäß waren, erblickte. Er bat um sein Leben, und versprach alles, was der aufgebrachte, und mit seinem feurigen Eisen versehene Sohn des Vulkan nur fordern würde, zu erfüllen. Dies war es eigentlich, was dieser wolte. Ihr solt meine Tochter, sagte er, da ihr sie einmal entehrt habt, rechtmäßig ehlichen. — Von Herzen gern, sagte der äuserst erschrockene junge Mensch, der in der Todesangst wol versprochen hätte, seine Grosmutter zu heyrathen. Ich muß aber euer Versprechen schriftlich haben, versetzte der Schmid, indem er seine glüende Stange noch immer auf den erblaßten Liebhaber richtete. Ja, ja, sagte dieser, von Grund der Seelen will ich es schriftlich geben. — Auf dies Versprechen ging der

Schmid,

Schmid, kühlte sein Eisen ab, hohlte Papier, Feder und Dinte, und nöthigte den Edelmann, sein eben gethanes Versprechen in Form eines Kontraktes aufzusetzen. Dieser hatte sich indes wieder etwas erholt, und war in äuserster Verlegenheit, wenn er den Schritt erwog, den er eben thun wolte. Glücklicher Weise fiel ihm noch bey, am Ende des Kontrakts " Vi coactus " (dazu gezwungen) vor seinem Namen zu setzen. Der Schmid las ihn durch, und war mit allen, bis auf diese Worte, die er nicht verstund, wohl zufrieden. Es ist dieses, sagte der junge Mensch, der Vorname meines Grosvaters, welchen ich bey allen Handschriften beyzusetzen pflege. Gut mein Sohn, sagte der Schmid, indem er den Kontrakt in seinen Schrank schloß, jetzt habt ihr nichts mehr zu befürchten. Da ihr einmal im Bette meiner Tochter Platz genommen habt, so bleibt in GOttes Namen liegen. — Hierinn gehorchte der junge Herr gern, den sein Einfall nicht wenig freute. Er besuchte nunmehr noch einige Wochen seine Geliebte ungestört, bis der Schmid endlich vom Hochzeitmachen zu reden anfieng, worauf er plötzlich wegblieb. Der Schmid verwunderte sich zwar nicht wenig über die besondere Aufführung seines vermeinten Schwiegersohns, jedoch verließ er sich auf seinen Kontrakt. Da nun der junge Mensch seinen häufigen Erinnerungen ohnerachtet nicht wieder kam, so machte er die Sache bey den Gerichten anhängig. Der Edelmann wurde vorgefordert, berief sich aber auf die Ungültigkeit des Kontrakts, worauf doch der betrogene Schmid sein ganz Vertrauen gesetzt hatte. Er erstaunte nicht wenig, als er vernahm, daß eben der vermeinte Vorname des Grosvaters die Ungültigkeit des Kontrakts ausmachte. Er kratzte sich hinter den Ohren und sag-

te im Fortgehn: so hohle der Teufel alle Grosväter, die einen so verdammten Vornamen haben.

178.

Zween Schweitzer schlugen sich mit den Säbeln in der Hand auf einem öffentlichen Platz in Paris. Ein Bauer, der vorbeyging und zum Mitleid bewegt wurde, bemühete sich sie auseinander zu bringen; aber der arme Teufel bekam zur Belohnung für seinen Eifer einen Hieb an den Kopf. Man rief einen Wundarzt, und als der Bauer verbunden wurde, fragte er, ob sein Gehirn Schaden gelitten hätte? O! dafür seyd unbesorgt, sagte der Wundarzt; denn wenn ihr welches gehabt hättet, so würdet ihr euch nicht in den Streit gemischt haben.

179.

Als einst der Prinz von Conti in die Kirche unsrer lieben Frauen zu Paris gehen wolte, um dem Te Deum beyzuwohnen, das wegen des Sieges bey Marsaglia gesungen wurde, hatte er einen witzigen Gedanken über den Marschall von Luxenburg. Sie giengen mit einander nach der Kirche; da nun diese von einem Ende zum andern mit Fahnen behängt war, welche der Marschall dem Feinde bey Fleurus, Steenkerken und Neerwinden abgenommen hatte, so sagte der Prinz zu dem Volke, durch welches sie sich hindurch drängen mußten: Meine Herren, lassen sie doch den Tapezierer unsrer lieben Frauen hindurch.

180.

Ein kaiserlicher Officier lag in einer böhmischen Stadt bey einem Bürger einquartiret, dem das mit

seiner Frau sich anspinnende Liebesverständniß gar nicht gefallen wolte. Er ward aber bald darauf aufs Todenbette gefordert, und bat auf demselben seinen Beichtvater, einen Franziskaner, sich nach seinem Tode kräftig gegen diese annähernde Verbindung zu verwenden; dies sagte auch der Pater dem abfahrenden Alten zu, und war in diesem Geschäft nicht unglücklich. Man zog sich zurück, und begegnete dem Liebhaber so, daß er aus Unwillen Quartier und Geliebte verließ. Wenig Tage darauf rannte er aber in das Kloster und bis in die Zelle des Mönchs, zog zwo geladene Pistolen hervor, und redete den erschrocknen Pater also an: Herr! sogleich versprechen sie mir eidlich, mich wieder in dem Hause, aus dem sie mich vertrieben, in Kredit zu setzen, oder ich erschieße sie auf der Stelle, und mich hinterdrein! — Der halbtode Mönch hatte doch noch Gegenwart des Geistes genug, sich blos sechs Minuten Bedenkzeit auszubitten, und nützte diese so glücklich, daß, indem sein Besuch in großem Nachdenken auf und abgieng, er ihm plötzlich den einen Arm um den Leib warf, die Pistolen aus den Händen wand, solche losschoß, und dadurch seine Ordensbrüder herbey lockte. Diese banden sogleich den unglücklichen Verliebten Hände und Füße, und übergaben ihn der Wache, die ihn bald darauf auf eine kleine moralische Vorlesung zur Hauptstadt transportirte.

## 181.

Zu einem Arzt in Paris kam ein Mann, der über Schwermuth und Bangigkeit klagte. Sie müssen sich belustigen, sagte jener, besuchen sie nur die italiänische Bühne, und wenn sie Carlin, der den

Har=

Harlekin macht, nicht aufmuntert, so sitzt ihr Uebel sehr tief — Carlin? antwortete der Kranke, und schüttelte den Kopf — der bin ich selbst — aber eben darum nicht lustiger, weil mein Beruf ist, andre zu belustigen.

182.

In einer gewissen kleinen Stadt ließ der Magistrat auf die Durchreise ihres Fürsten, dem man stattlich Ehre zu erweisen beschlossen hatte, ein artiges Feuerwerk verfertigen, das beynahe 1000 Thlr. kostete. Weil aber der Fürst mit der Durchreise von einer Zeit zur andern zauderte, und indessen der jährige Tag ihres solennen Rathsschmauses einfiel, so beschlossen ihre Wohlweisheiten, bey dieser schicklichen Gelegenheit das Feuerwerk einstweilen probiren zu lassen. Die Probe fiel auch würklich so gut aus, daß zur würklichen Aufführung nichts mehr und nichts weniger als die blosen Hülsen übrig blieben.

183.

Ein gewisser Graf, aus einem vornehmen und sehr reichen Geschlechte, verliebte sich in die berühmte Opernsängerin Tesi so heftig, daß er sie durchaus heurathen wolte. Sie stellte ihm umsonst vor, was er seinem Stande, seiner Familie und seinem künftigen Glück schuldig sey; ihre Grosmuth vermehrte seine Liebe, und er hörte nicht auf in sie zu dringen, als ihn noch zur rechten Zeit ein Auftrag seines Hofs entfernte. Die Abwesenheit veränderte seine Gesinnung nicht, er schrieb ihr kurz vor seiner Zurückkunft, daß er sie entweder besitzen oder

sterben wolte. Sie kannte die Heftigkeit des Grafen, und da sie ihn liebte, so war sie für ihr eignes Herz nicht sicher. Um so edler war das Opfer, zu dem sie sich entschloß. Sie empfing den Brief an ihrem Nachttisch, und ihr Friseur war eben mit ihrem Kopfputz beschäftiget. Sind sie verheurathet? fragte sie diesen. — Nein! — Wollen Sie mich zur Frau? — Mademoisell scherzen. — Ich scherze nicht, sagte das großmüthige Mädchen; sie gefallen mir sowohl, daß ich ihr Glück zu machen wünsche. — Sie war sehr reich. — Der Haarkünstler war schon im Begrif, in eine dankbare Schwärmerey zu gerathen, als sie ihn gelassen unterbrach: übereilen sie sich nicht! Sie sollen mein Mann werden, damit die Welt nichts dawider hat, wenn ich sie in den Stand setze, glücklich und mit Anstand zu leben; aber erwarten sie nie die Rechte eines Mannes. Sobald wir getraut sind, sehn wir uns nicht mehr, einen Tag ausgenommen, an welchem ich mir ihre Gegenwart erbitte. — Alles wurde auf diese Bedingung geschlossen, und ihr Mann lebte gemächlich und zufrieden an einem andern Ende der Stadt. Unterdessen kam der Graf zurück, und eilte auf den Flügeln der Liebe zu seiner Schönen, die ihn erwartet, und sich dazu vorbereitet hatte. Er brach in Ströme von Zärtlichkeit aus. Sie rief ihm beym Eintritt entgegen: Liebster Graf! ich bin ihrer nicht werth — sie öfnete ein Nebenzimmer — hier stelle ich ihnen meinen Ehemann vor! — Der Peruckenmacher saß im Schlafrocke und in der Nachtmütze da. Die darauf erfolgte Scene ist keiner Beschreibung fähig. — Verzweifelung war die erste Empfindung des Grafen — aber dankbare, hohe Bewunderung, die, seines künftigen Lebens.

## 184.

Bey der berühmten Belagerung von Gibraltar durch schwimmende Batterien, befand sich auf diesen auch ein Engländer, bey dem die Liebe zu seinen Landesleuten aufwachte. Er sprang, da ihm die Dunkelheit der Nacht zu statten kam, in See, und schwamm glücklich am neuen Molo, oder Seedamm, an. Er gab sich für einen Ueberläufer an, wurde sogleich aufgenommen und für den General Elliot gebracht. Dieser wunderte sich, ihn englisch reden zu hören, und fragte, wo er so durchnäßt herkäme. Da mag der Teufel nicht durchnäßt seyn, sagte der Kerl, sie müssen wissen, Sir, daß ich geraden Wegs von London bis hierher geschwommen bin, um ihnen die gute Nachricht zu bringen, daß eine ansehnliche Transportflotte unter Wegs ist, um diesen Platz auf zwey Jahre mit Munition und Lebensmitteln zu versorgen. — Der General mußte diesen Einfall belachen; er beschenkte den Schwimmer und behielt ihn in Diensten.

## 185.

In einem Dorfe einige Stunden von Wien, das das Unglück hatte, durch einen fetten Kapuzinermönch geistlich versorgt zu werden, predigte dieser an einem Sonntag, und bewies seiner Gemeinde aus vielen Fächern her, daß sie rechte Flegel wären. Sogar, sagte er zuletzt, die Ehrfurcht gegen die Geistlichen setzt ihr aus den Augen. Ihr wißt aber nicht, was eigentlich ein Geistlicher ist; hört zu, ich wills euch sagen: Ein Geistlicher, wenn er die heilige Weihe bekommt, so ist er entzuckt bis in dritten Himmel, und hat dort Umgang mit allen Heili-

 gen. —

ligen. — Seht! das ist ein Geistlicher. Aber untersteht euch nur noch einmal, und geht vom Kirchhof nach Hause, ohne eine Reihe zu machen, und mich und den Herrn Pfarrer zu begrüßen, so will ich euch eure Grobheit schon anstreichen!

186.

Der verstorbene Ackermann setzte sich jedesmal, wenn er spielte, so sehr in die Lage seiner Rolle, daß er gemeiniglich denselben ganzen Tag davon begeistert wurde. So zankte er zum Beyspiel mit jedermann, wenn er den Grandeur gab; er war würklich grob, wenn er die Rolle des Grobians spielte, und klagte sich den ganzen Tag, wenn er den Kranken in der Einbildung machte. Er hatte den Gebrauch, daß er an Spieltagen Wein und Rauchtoback auf der Theaterstube in einem Schränkchen verschloß, er versagte aber keinem Akteur weder das eine noch das andere, wenn er darum angesprochen wurde. Als er einmal die Rolle des Geitzigen machte, bat ihn ein Schauspieler um eine Pfeife Toback. Glauben Sie denn, schrie der in sein Stück vertiefte Ackermann, daß ich meinen Taback gestohlen habe? wenn Sie rauchen wollen, so schaffen sie sich selbst welchen.

187.

Ein kaiserlicher Officier wolte sich auf seiner Reise durch Holland über das Wappen dieser Republick lustig machen, und fragte daher seinen Wirth: in welchem Lande eigentlich die Löwen Flügel hätten? Da, antwortete der Wirth, wo die Adler zween Köpfe haben.

188.

Ein besoffener Bauer ging aus der Schenke nach Hause, als eben der volle Mond am Himmel stand. Er betrachtete solchen eine Weile aufmerksam, endlich rief er aus: Du brauchst darauf wahrhaftig nicht dicke zu thun, daß du alle Monat einmal voll bist; ich hätte noch eher Ursach dazu, denn ich bin alle Tage voll.

189.

In einer kleinen Stadt, wo ein alter Richter und ein junger hübscher Scharfrichter war, wurde ein Frauenzimmer gefragt, welcher von beyden ihr am besten gefalle. Der Scharfrichter, gab sie zur Antwort. Denn, fuhr sie fort, ob ich gleich ein feines Urtheil auch leiden mag, so hab' ich doch die Exekution noch lieber.

190.

Einem englischen Dichter, der durch einen Krebsschaden seine Nase verlohren hatte, begegnete ein Bettelweib. Sie rief unablässig hinter ihm drein: Gott erhalte ihr Gesicht, mein Herr! Gott erhalte ihr Gesicht! — Der Gelehrte fragte sie endlich, was sie damit sagen wolte? Ach mein lieber Herr, antwortete die Frau, wenn Sie nun blödsichtig würden, wo wolten Sie denn ihre Brille hinsetzen?

191.

Ein Edelmann ward in der Vorstadt einer gewissen großen Stadt vom Pferde geworfen. Ein Mäd-

Mädchen, welche es mit ansahe, lachte ihn aus. Dies verdroß den Edelmann; verwunderte sie sich nicht darüber, mein Kind, sagte er, mein Pferd macht es allemal so, wenn es eine Hure sieht. — Wenn das ist, antwortete das Mädchen lächelnd, so rathe ich ihnen nicht, mein Herr, in die Stadt zu reiten; denn sie kämen gewiß in Gefahr, den Hals zu brechen.

192.

Der Schauspieler Baron empfieng im Trauerspiel Cid, bey der Stelle, wo Graf Cormas dem Don Diego den Degen aus der Hand schlägt, eine Wunde am Fuß, welche so übel ausschlug, daß ihm die Aerzte das Leben absprachen, wenn er sich nicht den Fuß wolte abnehmen lassen. Baron willigte aber in das letzte keinesweges, und starb, nachdem er kurz vor seinem Ende zu einem Freund gesagt hatte: das würde schön gelassen haben, ein Theaterheld mit einem Stelzfuß!

193.

Dem Schauspieler, der bey einer Aufführung des Mannes nach der Uhr den Magister machte, fiel der Degen aus dem Gehänge, ohne daß er solches gewahr wurde. Herr Eckhof aber, als Orbil, bemerkte es, und sagte: Ey, Herr Magister, ein ordentlicher Mann steckt auch seinen Degen fest. — Durch welchen guten Einfall aus dem Stegreif der Magister sein Versehn verbessern konnte.

194.

Als Eckhof in Lübeck den Bauer im Wuchrer mit allgemeinem Beyfall spielte, täuschte er auch einen ein=

einfältigen Bauer, der sich eben im' Parterre befand, so sehr, daß er zu seinem Nachbar voller Verwunderung sagte: Aber wu in aller Welt mögen die Lüte den Buern her hebben?

195.

Michael Angelo hatte in seinem Gemälde vom jüngsten Gericht in des Pabsts Kapelle unter den Verdammten auch die Gestalt eines gewissen Kardinals, den er nicht leiden konnte, so geschickt mit angebracht, daß ihn niemand verkennen konnte. Der Kardinal beschwerte sich hierüber beym Pabst, und bat: seine Heiligkeit möchten doch sein Bildnis auslöschen lassen. Das geht nicht an, sagte der Pabst; ich kann euch wol aus dem Fegfeuer erretten, aber nicht aus der Hölle.

196.

Als Moliere gestorben war, verfertigten viele Poeten Grabschriften auf ihn. Einer von ihnen überreichte die seinige dem Prinzen von Condé. Ich wünschte lieber, mein Herr, sagte der Prinz zu ihm, daß mir Moliere ihre Grabschrift überreicht hätte.

197.

Ein Bauer trieb einen Esel vor dem St. James Thore in London vorbey, und schlug unaufhörlich auf das Thier los. Ein Lord, der just in der Gegend spatzieren ging, verwies ihm seine Grausamkeit und sagte: glaubst du nicht, daß es auch Sünde ist, eine Creatur so zu peinigen. Ey! versetzte der Bauer: hätt' ich doch nicht geglaubt, daß mein Esel einen Freund bey Hofe habe.

198.

Ein Seekapitän hatte in einem Seetreffen ein Bein eingebüßt, und mußte sich daher eines hölzernen bedienen, that aber seine Dienste vor wie nach. Als ihm nun in einer abermaligen Schlacht auch das hölzerne Bein weggeschossen wurde, rief ein Bootsknecht, der glaubte, der Hauptmann sey frisch verwundet worden, nach dem Feldscheer. Der kann mir nichts helfen, sagte der Kapitän, aber ruft mir den Zimmermann.

199.

Als einsmals Zayre in einer gewissen Stadt von einer elenden Truppe aufgeführet wurde, lies der Schauspieler, so den Orosmann vorstellte und ein blöd Gesicht hatte, bey der Stelle, wo er sagen muß: der Dolch fährt aus der Hand zurück; den Dolch fallen, konnte ihn aber, wie er ihn wieder aufnehmen wolte, nicht gleich finden. Er tapte so lang herum, bis er ganz vorn auf der Bühne einen Violinbogen in die Hand kriegte, den einer aus dem Orchester vor sich hingelegt hatte; er glaubte sein Gewehr gefunden zu haben, ging damit auf seine Geliebte los, und wurde seinen Irrthum nicht eher gewahr, bis der Bogen auf der Schnürbrust der Aktrise in tausend Stücken zersprang.

200.

Ein gewisser König besaß unzähliche Reichthümer, welche zu verwahren er ein Gebäude von Werkstücken aufführen ließ, dessen eine Mauer aus dem Bezirk des Schlosses hervorragte. Der Baumeister hatte

hatte aus diebischen Absichten das eine dieser Werkstücke so gesetzt, daß es ein Mensch mit leichter Mühe herausnehmen und wieder hinein setzen konnte. Als das Gebäude fertig war, ließ der König seine Schätze hinein legen. Der Baumeister genoß aber die Früchte seiner List nicht, denn er wurde bald darauf tödtlich krank. Er ließ seine beyden Söhne vor sein Bette kommen, entdeckte ihnen das Kunststück, welches er an dem Gebäude angebracht, worinn der königliche Schatz lag; lehrte sie, wie sie den Stein wegnehmen und wieder einsetzen müßten, und überlieferte ihnen also das Geheimniß, zu großen Reichthümern zu gelangen, welches er um ihrentwillen erfunden habe.

Nach des Vaters Tode unterließen die Söhne nicht, sich seine Anweisung zu Nutze zu machen. Sie gingen allemal des Nachts nach dem Schlosse, nahmen den Stein ohne große Schwierigkeit heraus, und hohlten große Geldsummen. Der König besahe an einem Tage seinen Schatz, und bemerkte eine starke Abnahme des Geldes in den Fässern, welche voll gewesen waren. Er konnte auf niemand einigen gegründeten Verdacht haben, weil nichts zerschlagen und der Ort allemal gut befestiget war. Nachdem er drey bis viermal da gewesen, und von Tage zu Tage eine größere Verminderung seines Geldes verspühret, fiel er auf ein Mittel, die Diebe zu fangen, und ließ Schlingen bey den Fässern legen.

Als die Diebe gewöhnlichermaßen ihren Besuch fortsetzten, wurde der jüngste von den beyden Brüdern in der Schlinge gefangen, und als er die Gefahr sahe, in welcher sie waren, bat er seinen Bruder, ihm den Kopf abzuhauen, damit er nicht entdeckt würde, und sie alsdenn beyde das Leben verlöhren.

Sein Bruder that es, so sauer es ihm ankam, und hieb ihm unter Vergießung vieler Thränen den Kopf ab; nachdem er den Stein wieder eingesetzt hatte, ging er mit seines Bruders Kopf nach Hause.

Am anbrechenden Tag ging der König hin, um zu sehen, ob er in der Schlinge jemand finden würde. Wie sehr erschrack er aber, als er den Rumpf eines Menschen ohne Kopf fand; wobey er nicht einmal den Ort entdecken konnte, wo der Dieb hingekommen. Er ließ den Körper ausen an die Mauer hängen, und stellte eine Wache dabey, mit dem Befehle, diejenigen sogleich zu arretiren, die bey dem Anblick des Körpers weinen, oder einiges Mitleid bezeigen würden. Auf diese Nachricht konnte die Mutter ihren Schmerz nicht verbergen, und sie verlangte von ihrem Sohne, daß er ihr, es koste was es wolle, den Körper seines Bruders bringen solle; widrigenfalls wolle sie selbst zum König gehn, und alles entdecken.

Der junge Mensch suchte zwar seine Mutter zu besänftigen; als er aber nichts ausrichten konnte, belud er einige Esel mit Schläuchen voll Wein, und nachdem er sie an den Ort hingetrieben hatte, wo der Körper seines Bruders hing, machte er unvermerkt drey bis vier Schläuche los. Als der Wein auslief, fieng er an zu schreyen und sich die Haare auszuraufen, als wenn er nicht wisse, zu welchem Esel er laufen solle. Die Soldaten von der Wache, welche so vielen Wein fließen sahen, liefen mit Gefäßen herzu, um ihn aufzufangen. Er stellte sich darüber ungehalten, lenkte seine Esel vom Wege ab, als wenn er sie wieder beladen wolle, und gab den Soldaten einen Schlauch voll Wein, unter der verstellten Bitte, die andern unberührt zu lassen. Die Soldaten lagerten sich sogleich um ihren Schlauch,

fiengen an zu saufen, nöthigten den, der sie zu betrügen suchte, auch dazu, welcher auch so lange mit ihnen soff, bis sie ohne Sinne hinfielen und einschliefen. Hierauf band er bey einbrechender Nacht den Körper seines Bruders los, warf ihn auf einen seiner Esel, und brachte ihn also zu seiner Mutter.

Als der König erfuhr, daß man den todten Körper entwendet hatte, gerieth er in den äusersten Zorn, und um den zu entdecken, der diese Verwegenheit gehabt hatte, entschloß er sich zu etwas, das fast unglaublich scheinen wird. Er gab seiner Tochter den Befehl, alle diejenigen mit ihrer Gegengunst zu beschenken, welche ihr erzählen würden, was sie in ihrem Leben am feinsten und ärgsten begangen hätten, und denjenigen alsdenn festzuhalten, der ihr auf diese Weise etwas von dem Diebstahle entdecken würde.

Die Prinzessin gehorchte den Befehlen ihres Vaters; der Dieb, welcher wol merkte, warum dieses alles geschähe, nahm sich vor, den König noch ferner zu hintergehn, und stellte sich bey der schönen Tochter desselben ein. Er schnitte aber zuvor einem Menschen, der eben gestorben war, die Hand ab, und versteckte sie unter seinem Mantel. Als die Prinzessin ihn ausfragte, sagte er: die ärgste That, so ich in meinem Leben ausgeübt, ist die, daß ich in des Königs Schatzkammer meinem eigenen Bruder den Kopf abgehauen, und die feinste, daß ich den Körper desselben losgeknüpft, nachdem ich die Soldaten besoffen gemacht habe. Als die Prinzessinn dieses hörte, wolte sie ihn fest halten, weil es aber schon finster war, reichte er ihr die abgehauene Hand und entwich.

Der König, der von seiner Tochter diesen neuen listigen Streich erfuhr, erstaunte noch mehr, und

wurde

wurde immer begieriger, einen Menschen kennen zu lernen, der Witz und Dreistigkeit genug habe, dergleichen Ränke auszuführen. Er ließ in allen seinen Staaten kund machen, daß er demjenigen, welcher sich als den Dieb angeben und zu erkennen geben würde, nicht allein Vergebung, sondern auch seine Tochter zur Frau schenken wolte. Voller Zutrauen auf die Gnade des Königs, meldete sich der Sohn des Baumeisters, und erzählte alle Umstände, auf was für Art er und sein Bruder den Zugang zu dem königlichen Schatz gefunden hätten. Der König warf sogleich eine solche Zuneigung auf ihn, daß er sein Wort hielt, und ihm seine Tochter zur Frau gab.

201.

Als Großmann in Gotha die Rolle des Pinkus in den abgedankten Officieren mit vielem Beyfall gespielet hatte, wurde ein Jude, der das Stück mit angesehen hatte, gefragt, wie ihm Herr Großmann als Jude gefallen habe. Gar schön! sagte der Hebräer; nur den Wechsel hätt' er nit rausgeben sollen, denn das thut fürwohr keen Jud.

202.

Ein junger dramatischer Schriftsteller both Herrn Garrick ein Trauerspiel an; mein Stück, sagte er, ist recht nach dem Geschmack unsrer Nation: es hat fünf Akte, und im vierten sterben schon alle handelnde Personen auf der Bühne. — Schön, sagte Garrick; aber wer spielt alsdenn den fünften? — Die Geister der Verstorbenen, antwortete der Dichter.

203.

Drey junge Wildfänge begegneten einem alten ernsthaften Mann, den sie ihrer Gewohnheit gemäß aufziehen wolten. Guten Morgen, Vater Abraham! sagte der eine: Guten Morgen, Vater Isaak! der andre: Guten Morgen, Vater Jacob! der dritte. — Ich bin weder Abraham, noch Isaak, noch Jacob, antwortete der Alte ganz gelassen; sondern Saul, der Sohn des Kis, welcher ausging, um seines Vaters Esel zu suchen, und siehe, nun hab' ich sie gefunden!

204.

Ein gewisser italiänischer Geistlicher, der wegen seiner witzigen Einfälle berühmt war, reisete durch Neapel, und wurde vor den damaligen König beyder Sicilien gebracht. Ich habe gehört, sagte dieser, daß ihr ein Buch bey euch führet, worinnen die grösten Thorheiten eurer Mitbürger aufgezeichnet sind; laßt sehn, ob ich auch mit darinne stehe. — Ich will nachsehn, sagte der Witzling; und als er sein Buch durchblättert hatte, las er: Eine Thorheit hat der König beyder Sicilien dadurch begangen, daß er einen Mohren von seinem Hofe mit zwölftausend Thalern nach Afrika geschickt hat, um ihm Pferde einzukaufen. — Der König wolte wissen, worinn diese Thorheit bestehe. Weil der Mohr mit dem Gelde in seinem Lande zurück bleiben wird, sagte der Dichter. — Wie aber, erwiederte der König, wenn er mit den Pferden, oder mit meinem Gelde zurück kömmt? — Dann streiche ich Ihro Majestät aus, sagte der Geistliche, und setze an Dero Stelle den Mohren.

205.

Ein elendes Trauerspiel wurde von einer noch elendern Truppe in der Vorstadt von Leipzig aufgeführt. Der Soufleur rief dem einen Akteur als eine Erinnerung zu: er ersticht ihn und geht ab! — Der Schauspieler, welcher glaubte, dies gehöre zu seiner Partie, deklamirte, zu nicht geringer Belustigung des Parterres, mit heroisch tragischem Tone: Er ersticht ihn und geht ab!

206.

Bey Aufführung der Nanine des Voltaire wurde ein Herzog, der seines Hochmuths wegen bekannt war, so gerührt, daß er beym Aussteigen sogleich den Befehl an seinen Thürsteher gab, hinführo jedermann, auch sogar den geringsten Bettler, ohne Umstände vorzulassen. Hierüber ganz erstaunt, sagte der Thürsteher zum Kammerdiener: Hätt' ich die Mamsell D*** nicht bey meinem Herrn im Wagen gesehn, so würd' ich drauf schwören, daß er aus der Beichte komme.

207.

Als der berühmte Dichter Rabelais in der Suite des Kardinals von Lothringen zu Rom war, und gewahr wurde, daß der Kardinal dem Pabst die Füße küßte, lief er fort und schmiß die Thür hinter sich zu. Als der Kardinal zurück kam, hielt er ihm diese unanständige Aufführung vor, aber Rabelais antwortete: Ey was! wenn ich sehe, daß Sie, als ein Kardinal und großer Herr, dem Pabst die Füße küssen, so hätt' ich, als eine so niedrige Kreatur, gro-

großen Grund zu glauben, daß ich ihm würde den Hintern küssen müssen; und dafür dank' ich.

208.

Ein Mann hatte eine so böse Frau, daß er sich durch nichts als häufige Schläge Ruhe verschaffen konnte. Einmal aber ging er in der Hitze so weit, daß er ihr den Arm entzwey schlug. Man mußte den Wundarzt herbey holen, und da dieser auch eine starke Wunde am Kopf fand, war er genöthiget, sie zu trepaniren; worauf sie zwar nach und nach geheilet wurde, sie mußte aber eine lange und sehr schmerzhafte Kur aushalten. Ihr einziger Trost hierbey war, daß die Kosten, welche diese Kur verursachen würde, ihren Mann abschrecken werde, sie noch einmal so hart zu traktiren. Der Wundarzt forderte bey seinem Abschiede 100 Thlr.; die Frau war just gegenwärtig, freuete sich innerlich und wurde noch mehr in Ihrem Grundsatz bestärkt, daß ihr dieser Aufwand ein besseres Tracktament zuwege bringen würde. Aber wie sehr erschrack sie, als der Mann den Wundarzt mit den Worten abfertigte: Hier, mein Herr, sind erstlich die hundert Thaler, die sie bereits verdient haben, und hier sind noch einmal hundert, die ich ihnen zum voraus gebe, wenn mich meine Frau durch ihre böse Aufführung zwingen wird, sie nochmals auf diese Art zuzurichten. Dies fruchtete soviel, daß die Frau in sich ging, und ihre künftige Aufführung so einrichtete, daß der Mann nicht nöthig hatte, die vorgeschossenen 100 Thlr. in Stich zu lassen.

209.

Ein Franziskaner wolte mit einem Esel einen kleinen Fluß paßiren, der Esel war aber auf keine

Weise

Weise dazu bringen, so daß der Mönch endlich absteigen und ihn durchführen mußte. Demohngeachtet zitterte der Esel für Angst am ganzen Leibe. Ein vorüber gehender Bauer bemerkte es und sagte: Ey Herr Pater, Euer Esel zittert ja, als wenn ers Fieber hätte. — Du würdest vielleicht noch ärger zittern, antwortete der Mönch, wenn du, wie dieser Esel, den Strick um den Hals, die Eisen an den Beinen und einen Franziskaner neben dir hättest.

## 210.

Bey einer Aufführung der Elfride kam der Akteur, der den Toden auf dem Sofa machte, just so zu liegen, daß ihm das siedende Talg eines Lichtes an der Kouliſſe gerade ins Gesicht tröpfelte. Eine Weile hielt er den Schmerz geduldig aus, als aber solcher zu heftig wurde, fieng er erstlich an leise um Hülfe zu rufen, da aber auch dieses nicht bemerkt wurde, stieg er mit allgemeinem Beyfall des Parterres auf, löschte das Licht mit den Worten: da mag der Teufel todt bleiben, aus; und legte sich ganz gelassen in seine vorige Lage.

## 211.

Als zu Anfang dieses Jahrhunderts der deutsche Geschmack fürs Theater noch so verdorben war, daß man keine andre Stücke, als extemporirte, und auch diese nicht ohne Hanswurst sehen mogte, war Joseph Stranizky in Wien in Ausführung dieses Charakters so berühmt, daß sich alle übrigen Hanswürste Deutschlands nach ihm bildeten. Er hatte sich bey seinem Handwerk ein ansehnliches Vermögen

gen erworben, daß er bey zunehmendem Alter einem gewissen Gottfried Prehaußer, bey dem er vorzügliches komisches Talent bemerkt hatte, zu vermachen beschloß. Seine Kräfte nahmen endlich so sehr ab, daß er sich gezwungen sahe, sein Amt nieder zu legen und einem andern die Pritsche zu übergeben. Auch hierzu wählte er den Prehaußer, und schlug ihn einmal bey sehr zahlreicher Versamlung dem Parterre zu seinem Nachfolger vor. Man hatte aber keine Ohren dem alten Hanswurst, an dessen Späschen man einmal gewöhnt war, seinen Abschied zu geben; bis endlich Prehauser, der schon als Wurstel angezogen hinter der Kouliſſe stand, hervorsprang, sich auf beyde Knie nieder warf und das Parterre um Gottes willen bat, doch auch über seinen Spas zu lachen. Durch welch Bonmot er sich sogleich das ganze Haus zum Freunde machte, und künftig die Stelle des Stranizky vertreten durfte.

212.

Ein junger Mensch machte Amour bey einem Mädchen, das sich bey jeder Gelegenheit, wo sie mit ihrem Liebhaber allein war, so sittsam und keusch anstellte, und ihm auch die kleinsten Freyheiten nicht verstattete; daß er endlich bewogen wurde, sie zur Frau zu nehmen. Als sie verbunden waren, gestand ihr einmal der junge Ehemann, daß sie ihn hauptsächlich durch ihr sittsames Betragen gefesselt hätte. Das glaub' ich gern, sagte die junge Frau; sie müssen aber auch wissen, daß ich schon von dreyen angeführt und schwanger worden bin, daß ich mich also bey ihnen, als dem vierten, wohl so behutsam aufführen mußte, wenn ich sie zum Mann haben wolte.

213.

In England, wo das Ringen oder Paxen noch sehr gemein ist, hatte es ein Pachter in dieser Kunst so weit gebracht, daß er jedem, der sich mit ihm einließ, überlegen war. Ein junger Kerl aus Sommerset, der sich auch stark zu seyn glaubte, that deshalb eine weite Reise zu diesem Pachter, den er eben in seinem Garten grabend antraf. Er stieg vom Pferde, band es an einen Baum, und forderte jenen zum Kampf auf, um mit ihm seine Stärke zu versuchen. Der Pachter steckte ganz gelassen sein Grabscheid in die Erde, gieng, ohne ein Wort zu sagen, gelassen auf seinen Gegner los, packte ihn an, und warf ihn über den Zaun: drauf gieng er unbekümmert wieder an seine Arbeit. Ueber eine Weile rafte sich der junge Kerl auf, und guckte über den Zaun. Habt ihr noch nicht genug? fragte der Pachter. Ach ja! sagte jener: aber weil ihr doch so gut werfen könnt, so werft mir auch mein Pferd herüber.

214.

In London hofte ein junger Edelmann sein Glück bey Hofe zu machen, und wendete sich deshalb an den Herzog von Bukingham; dieser war eben in Ungnade gefallen, welches aber noch nicht öffentlich bekannt war. Der junge Mensch sagte unter andern: Sie müssen wissen, Mylord, ich habe auf niemand, als auf Gott und Ew. Gnaden mein Vertrauen gesetzt. — Denn sind sie übel dran, antwortete der Herzog; denn wir gelten jetzt beyde bey Hofe nichts.

215.

In Paris verliebte sich ein junger Abt, dem die Natur mit einer vorzüglich guten Gestalt, und mit der Gabe jedermann, besonders dem Frauenzimmer zu gefallen, beschenkt hatte, in die Gemahlin des Marquis von Duriniere, die auch nichts weniger willens war, als ihren Anbeter lange schmachten zu lassen. Es wurden häufige Zusammenkünfte gehalten; und so geheim man auch hiermit zu Werke ging, so konnte es doch nicht verhütet werden, daß der Marquis nicht endlich von der Untreue seiner Gemahlin und den zahlreichen Besuchen des geistlichen Ritters Nachricht erhielt. Er forderte diesen heraus, ihm mit dem Degen in der Faust hinter den Gärten vom Louvre Genugthuung zu geben. Der Abt erschien, und redete seinen Gegner folgendermasen an: Da wir, mein Herr, einen Gegenstand lieben, zu dem sie durch das Band der Ehe nur allein berechtiget sind, so kann ich's ihnen nicht verdenken, daß sie mich wegen des Eintrags in ihre Rechte zur Verantwortung ziehen. Da ich mich aber von meiner Kindheit an dem geistlichen Stand gewidmet habe, und mit dem Degen nicht umzugehen weiß, so lassen sie uns Pistolen wählen. Hier hab' ich 200 Louisdor zu mir gesteckt, legen sie eben soviel dazu; wer von uns das Glück oder Unglück hat, seinen Gegner zu erlegen, soll sich mit dieser Summe nach Engeland in Sicherheit begeben. Dem Marquis gefiel dieser Vorschlag; er ergriff eine von den Pistolen des Abts, nahm seinen Platz ein, und that den ersten Schuß, auf welchen der Abt, ohne ein Zeichen des Lebens weiter von sich zu geben, zu Boden stürzte. Der Marquis steckte in möglichster Eile das niedergelegte Geld ein, setzte

 sich

sich auf sein Pferd und jagte auf Calais zu. Der Abt, der sehr weislich die Pistolen nur blind geladen hatte, war nicht sobald von der Gegenwart seines Feindes befreyet, als er aufstand, und in die Arme seiner Geliebten eilte, der er den ganzen Vorfall erzählte. Beyde genossen nunmehr eine Sicherheit, die ihnen ihre Liebe bald eckelhaft machte. Unter der Zeit schrieb der Marquis ohne Unterlaß an seine Freunde bey Hof, ihm Pardon wegen dem begangenen Mord zu verschaffen; diese glaubten natürlicher Weise, daß er den Verstand verlohren haben müsse, da kein Mensch von einem vorgefallenen Mord etwas wissen wolte. Man schrieb ihm endlich, daß er ohne Umstände zurück kommen könnte, da weder der König noch sonst jemand nachtheilige Absichten auf seine Person hätten. Der Marquis kehrte hierauf nach Paris zurück, wo er sich sehr verwunderte, als man ihm von dem Wohlseyn des Abts Nachricht gab. Dieser erwartete aber die Ankunft seines Gegners nicht, sondern verließ Paris und bald darauf das Königreich, und begab sich nach Italien. Hier lebt er noch, schnitzt Feile für hübsche Weiber, und ladet Pistolen für eifersüchtige Männer.

## 216.

Als Ludwig der vierzehnte Genua eingenommen hatte, mußte der Doge nach Paris kommen, und dem König kniend Abbitte thun. Als er nun beym Abschied befragt wurde, was er merkwürdiges in Paris gesehen hätte; gab er zur Antwort: Nichts merkwürdiges, als den Doge von Genua zu den Füßen des Königs von Frankreich.

217.

Ein groser General hatte, als die Festung, worinn er kommandirte, belagert wurde, den Fluß, der durch selbige gieng, abgeschnitten; so, daß es dem Feind, als er sich unterhalb desselben lagerte, an Wasser fehlte. Der feindliche General ließ ihn also durch einen Trompeter darum bitten. Der Kommendant aber gab zur Antwort: daß es ihm leid sey, hiermit nicht dienen zu können; wenn er aber mit rechten guten Champagnerwein aufwarten dürfte, würde er sich ein Vergnügen draus machen. Der andere, der dies für Spötterey aufnahm, ließ ihm wieder zurück sagen: Daß er nunmehro die Stadt und Festung durch seine Pompen in Brand setzen wolte. O! versetzte der Kommendant, das soll er ja bleiben lassen; denn hierdurch würde ich genöthiget seyn, mein Wasser noch mehr zurück zu halten.

218.

Auf Guinea führten zween getaufte Negern und Brüder, Wilhelm und Martin, die alle beyde König seyn wolten, Krieg mit einander. In der Schlacht, die diesem Krieg ein Ende machte, hatte Martin 5. Wilhelm aber nur 3. Mann verlohren; Dieser hatte also den Sieg davon getragen, und blieb rechtmäsiger König. Die Bedingungen, die Martin nunmehr eingehn mußte, waren folgende:

1. Den Titel eines Königs abzulegen. 2. Weder Schuhe noch Strümpfe zu tragen, welcher Vorzug allein dem König erlaubt sey. 3. Dem Ueberwinder die schönste seiner Töchter zur Sklavin zu geben.

Nach diesem rühmlichen Frieden kam König Wilhelm auf ein Dänisches Schiff, um Seidenwaaren für

für seine Gemahlinnen einzukaufen. Hier sahe er von ungefähr eine Grenadiermütze; er ließ nicht eher nach, bis man ihm selbige überlassen hatte. Die Königin mußte sie aufsetzen, und Martin gestehn, daß sie noch nie so schön ausgesehn, als in diesem neuen Putze.

219.

In der Schlacht bey Brenneville fiel ein englischer Reuter Ludewig dem Dicken in die Zügel seines Pferdes, und rief: Hulloa! der König ist gefangen! — Ludwig gab ihm aber einen so kräftigen Schlag mit seinem Stocke, daß der Reuter zu Boden stürzte, und sagte: Merke dies, daß man nie den König wegnehmen darf; selbst nicht im Schachspiele.

220.

Als in einer Gesellschaft davon gesprochen wurde, daß es so vielerley Dichter gäbe, als heroische, lyrische, elegiische und andere mehr; sagte Voltaire: es wundert mich, daß sie die gemeinste Art weggelassen haben. Als er gefragt wurde, was er für welche meyne? gab er zur Antwort: die Hungrichen.

221.

Don Sancho, zweyter Sohn Alphonsi von Spanien, wurde, da er sich in Rom aufhielt, vom Pabst zum König von Egypten ernannt. Da nun der Prinz das Freudengeschrey hörte und nicht wußte, was es zu bedeuten hatte, fragte er seinen

Doll-

Dollmetscher, der ihm seine Erhebung hinterbrachte. Ey dafür muß ich mich bedanken, sagte er; geht gleich hin, und sagt dem heiligen Vater: ich mache ihn zum Kalifen von Bagdad.

222.

Als Ludwig der vierzehnte durch Rheims ging, kam ihm vor der Stadt der Magistrat entgegen, und der Burgemeister redete ihn also an: Sir! wir bringen hier Ew. Majestät unsern Wein, unsere Birnen und unsere Herzen. — Der König klopfte ihn auf die Achsel und sagte: So hör' ich die Reden gern.

223.

Zu Neapel lebte ein Wechsler, den man für einen Mann von hundert tausend Thalern hielt, und der den Jesuiten sehr ergeben war. Er hatte einen einzigen Sohn, den er, als er starb, sehr jung hinterließ. Er machte ein Testament, worinn er den guten Vätern sein ganzes Vermögen vermachte; jedoch mit der Bedingung, daß sie Gott für seine Seele bitten, und seinen Sohn in ihren Orden aufnehmen solten. Im Fall aber dieser, wenn er älter würde, keine Lust zum Klosterleben bezeigte, so solten ihm die Mönche geben so viel als sie wolten; doch müßten sie dafür sorgen, daß er ordentlich in der Welt fortkommen könnte. Der Vater starb, die Mönche nahmen Besitz von dem ganzen Vermögen, und gaben ihrem Pupillen das Ordenskleid; der aber damals noch zu jung war, um einsehen zu können, was man mit ihm vorhatte. Als er älter wurde, setzte man ihm zu, das Gelübde abzulegen;

er gab aber zu verstehen, daß er hierzu eben keine sonderliche Lust hätte. Seine Verwanden besuchten ihn oft in Gesellschaft junger Leute, die ihm vorstellten, wie er sehr unrecht handeln würde, wenn er sich in seinem Alter in ein Kloster einsperren wolte; da ihn zumal sein Vermögen in den Stand setzte, sich in der Welt hervor zu thun. Dieses machte ihn endlich so aufrührisch, daß er öffentlich zum Prior sagte: er wolle durchaus kein Mönch werden. Er schützte vor, daß ihm Gott keine Neigung zu diesem Stand gegeben hätte; er bäte sie also, ihn aus dem Kloster gehen zu lassen. Weil sie nun kein Recht hatten, ihm dieses abzuschlagen, so ließ man ihm andere Kleider machen, und ließ ihn gehn. Einige Tage darauf ging der junge Mensch zum Prior, und erkundigte sich, wie es mit dem Vermögen gehalten werden solte, daß sein Vater der Gesellschaft hinterlassen hätte. Er bekam zur Antwort, daß man das Kapital zusammen kommen lassen müßte, um zu sehen, was hierbey zu thun wäre. Nach einigen Tagen kam er wieder. Der Prior sagte ihm: daß das Haus jetzt sehr arm wäre, und weil man nicht vermuthet hätte, daß man etwas von diesem Gelde wieder würde heraus geben müssen, so wäre es zu guten Werken verwendet worden. Doch weil die Gesellschaft nicht gern den Vorwurf haben wolte, daß man in Rücksicht des würdigen Vaters undankbar gegen dessen Sohn handele; so wolten sie ihm hiermit 5000 Thaler aus ihren Mitteln schenken, womit er suchen müßte, in der Welt fortzukommen. Dies war nun gar weit von der Rechnung des jungen Menschen; denn er hofte zum wenigsten die Hälfte, das ist, 50000. Thaler zu erhalten. Er sagte daher ganz kurz, daß ihm dies nicht anstünde, und daß er also sein Recht vor Gericht behaupten

müßte.

müßte. Der gute Prior gab lauter schöne Worte, und sagte, daß die Gesellschaft mehr thäte, als sie schuldig wäre, indem im Testamente ausdrücklich stünde: "Sie solten ihm von dem Vermögen geben, was sie wolten;" ohne weitere bestimmte Summe, die sie also auch nicht befugt wären herzugeben. Der junge Mensch ließ sich aber hierdurch nicht abschrecken, sondern verklagte die guten Väter; und die Sache machte so viel Lerm, daß der Herzog von Ossona, der damals Vicekönig war, davon reden hörte, und sich vornahm, die Partheien selbst zu vergleichen. Die Sache wurde ihm vorgetragen; jeder brachte seine Gründe vor, so gut er vermogte; und nachdem er beyde Theile gehöret und diesen Rechtshandel wohl erwogen hatte, so fragte er den jungen Menschen: ob er den letzten Willen seines Vaters anfechten wolle? — Nein, antwortete der junge Mensch: aber ich bitte Ew. Durchlaucht, solchen nach dero gewöhnlichen Klugheit für mich günstig auszulegen; denn sonst bleibt mir von einem so ansehnlichen Vermögen nur wenig übrig. — Ich befehle also, erwiederte der Herzog: daß das Testament des Vaters buchstäblich vollzogen werde; und weil ausdrücklich darinne enthalten ist, daß die Väter von den hundert tausend Thalern, so er hinterlassen, seinen Sohn so viel geben sollen, als Sie wollen — so sollen sie ihm auch die 90000 Thaler geben, die sie vor sich behalten wolten, die übrigen 10000 aber sollen sie behalten. Der junge Mensch dankete dem Herzog voller Freuden; die guten Väter aber giengen voller Verdruß weg, und waren mit einem so billigen Urtheil sehr übel zufrieden.

224.

Im Angesicht des Königs Heinrich IV. blieb bey Yvri einer seiner besten Officiere, Franz de Pas.

Das ärgert mich, sagte der König. Hat er keine Anverwanden mehr? — Man antwortete ihm: daß seine Wittwe schwanger wäre. Nun, versetzte er: so soll ihr Bauch Pension haben.

225.

In einer grosen Gesellschaft in Rom vertheidigte ein vornehmes Frauenzimmer den Pabst, über dessen Regierung man verschiedene Urtheile fällte. Dieser erfuhr es wieder, und schickte der Dame den andern Tag für 600 Dukaten Spitzen. Ihr Mann, der einen Irrthum glaubte, ging zu ihm, brachte das Geschenk zurück, und erkundigte sich nach der Beschaffenheit dieses Handels. Der Pabst fragte ihn, ob er nie einen Prozeß gehabt und seinen Advokaten bezahlt hätte? O! ja, nur allzuviel, heiliger Vater! war die Antwort. Nun gut, sagte der Pabst: so ist es auch billig, daß die Päbste ihre Advokatinnen bezahlen.

226.

Heinrich IV. ging eines Tages auserhalb Paris spatzieren; er blieb auf einmal stehen, stellte den Kopf zwischen die Beine, und rief, indem er nach der Stadt hinsahe: Ach! was für Hahnreynester! — Sein Liebling, den er bey sich hatte, machte es ihm geschwind nach, und rief: Ich sehe das Louvre, Sir! sehe das Louvre!

227.

Der berühmte Zergliederer, Düvenet, wohnete in Paris im königlichen Garten. Er hatte dem Herrn

Herrn Crebillon die Schlüssel zu verschiedenen einsamen Zimmern dieses Gartens gegeben, die der Dichter sehr liebte. Eines Tages, da es sehr schwül, und Herr Crebillon eben mit seiner Tragödie, Radamist, beschäftiget war, ging er in eines von diesen Zimmern, zog seine Kleider aus, überließ sich ganz der Begeisterung und fing an, mit wilden unordentlichen Schritten umher zu laufen; wobey er von Zeit zu Zeit, so wie es einige Stellen des Stücks mit sich brachten, ein gräßliches Geschrey ausstieß. Einige Gärtnerbursche, die ihm ohne sein Wissen durch die Fenster zusahen, glaubten, er wäre verrückt, oder vom Teufel besessen. Sie ruften noch mehr Leute herbey; die aber endlich Herr Dübenet wieder auseinander brachte. Ueber welchen komischen Vorfall hernach die beyden Freunde nicht wenig zu lachen hatten.

228.

An einem kleinen Hofe wurde der Geburthstag des Fürsten auf das prächtigste gefeyert, wobey der Hof und der vornehmste Adel im grösten Glanz erschien. Der Fürst fragte einen bey sich habenden fremden Minister, wie ihm das alles gefiele? — Dieser zuckte die Achseln, und sagte: Ich befürchte nur, daß Ew. Durchlaucht nun auch schuldige Diener bekommen werden, da sie bisher nur unterthänige gehabt haben.

229.

Als der Kanzler Morus in England in seinem Gefängnisse barbiert werden solte, weil er einen sehr starken Bart hatte, wolte er sich hierzu durchaus nicht

nicht verstehn, sondern sagte: ich und der König führen einen Prozeß um meinen Kopf; daher werde ich nicht eher Geld für den Bart ausgeben, bis ich erst sehe, wer den Kopf behält.

230.

Als Philipp II. König von Spanien den jungen Connetable von Castilien nach Rom schickte, dem Pabst Sixtus V. zu seiner Erhebung Glück zu wünschen, verdroß es diesem, daß man ihm einen so jungen Menschen als Gesanden geschickt hatte. Er fragte ihn daher: Fehlts denn eurem König an Männern, daß er mir einen Gesanden ohne Bart schickt? — Der stolze Spanier antwortete: wenn mein Herr, der König, gewußt hätte, daß hier zu Lande die Verdienste in Bart bestünden, würde er Ew. Heiligkeit einen Ziegenbock zugeschickt haben; so aber hat er mich als einen Edelmann zum Gesanden ernennt.

231.

Ein junger Mensch von guter Familie verliebte sich in die Frau eines Trompeters, der zugleich mit auf allen Hochzeiten seiner Gegend aufwartete. Sie ließ ihn nicht lange schmachten, und versprach, daß sie ihm eine geheime Zusammenkunft in ihrer Wohnung verstatten wolle, sobald ihr Mann wieder die Aufwartungen bey einer Hochzeit haben würde. Dieß geschahe bald; der junge Herr erschien, und bald darauf seine Bedienten, die eine herrliche Abendmalzeit brachten, welche auf einem schönen Silberservice verzehret werden solte. Als sie sich nun satt gegessen und getrunken hatten, sagte der junge

Lieb-

Liebhaber: nun kommen sie, Madam, lassen sie uns die Festung stürmen. — Sie giengen hierauf beyde vergnügt in ein Nebenzimmer. Die Magd des Hauses, die ihrem Herrn getreu war, hatte den ganzen Auftritt durchs Schlüsselloch mit angesehn; ihr Herr war also nicht sobald nach Hause, als sie ihm solchen nach allen Umständen erzählete. Der Trompeter ließ sich nichts merken, nahm sich aber vor, bey nächster Gelegenheit selbst einen Augenzeugen abzugeben. Er ging daher, als er wieder auf einer Hochzeit war, zeitig weg und durch eine Hinterthür nach Hause, wo er sich in dem Kamin desselben Zimmers versteckte, wo er wußte, daß die Zusammenkunft geschehen würde. In kurzer Zeit erschien die Frau und ihr Liebhaber; es wurden auch wie das vorige mal verschiedene Erfrischungen auf Silber serviret. Als sie diese genossen hatten, sagte der junge Herr: Frisch Madam, kommen sie, wir müssen die Festung stürmen. — Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so setzte der Trompeter im Kamin seine Trompete an, und bließ Feuerlerm. Die Frau glaubte nicht anders, der leibhaftige Teufel käm, und wolle sie für ihre Untreue bestrafen. Voller Schrecken nahm sie ihren Liebhaber beym Arm und floh mit ihm zum Hause hinaus. Dies war, was der Mann gewünscht hatte; er brachte, so geschwind als möglich, alles Silberwerk in Sicherheit, und ging ganz gelassen wieder nach seiner Hochzeit. Hier folgte ihm die Frau bald nach, und da sie sahe, daß ihr Mann so ruhig sein Amt verrichtete, wurde sie noch mehr in der Meynung bestärkt, der Teufel habe sein Spiel gehabt. Sie hütete sich sorgfältig für allen fernern Zusammenkünften, der Mann aber war mit seiner gemachten Beute zufrieden, so blieben die Sachen, bis seine Frau in die Wochen kam,

da er dann nicht unterließ, den jungen und reichen Stürmer zum Gevatter zu bitten. Dieser nahm auch ob er gleich nicht begreifen konnte, was das zu bedeuten habe, die Einladung an. Aber wie sehr wurde er in Verlegenheit gesetzt, als bey der Abendmahlzeit alle Speisen in demselbigen Silberservice, das er beym Sturm eingebüßt, und worauf sein Wappen gestochen war, aufgetragen wurde. Er fragte voller Bestürzung seinen Wirth, wie er zu dem schönen Service gekommen wäre. Als ich, antwortete der Trompeter, noch zu Felde war, wolte einer meine Festung stürmen; ich blies aber Lerm, worauf jener das Reißaus nahm, und mir alles dies zur Beute lies — Der junge Herr sahe wohl, daß sein Liebesverständniß verrathen, und sein Gevatter von allem unterrichtet war; er nahm ihn daher gleich nach dem Essen auf die Seite, gestund seine Vergehung, und versprach, daß er nie wieder auf seinem Grund und Boden stürmen wolle. Das Silberzeug bat er sich, weil sein Wappen darauf gestochen war, wieder aus; wogegen aber der Trompeter eine so reichliche Ranzion erhielt, daß er die Beute leicht verschmerzen konnte.

232.

Ludwig XIV. sagte zu einem seiner Minister, indem er ihm die prächtigen Gebäude von Versailles zeigte: Erinnert ihr euch wohl noch, daß hier nur eine Windmühle stand? — O! ja, Sir, antwortete der Minister: ich erinnere michs gar wohl; die Mühle ist wohl weg, aber der Wind ist noch da.

233.

Als eben dieser Monarch mit einem seiner Hofleute Schach spielte, und sich eines zweifelhaften

Falles

Falles wegen ein Streit zwischen ihnen erhub, standen noch verschiedene andere Höflinge dabey, aber keiner sagte ein Wort. Endlich trat der Graf Grammont vor, der König rief ihm sogleich entgegen: Es ist gut, Ritter, daß ihr kommt, ihr könnt unsern Streit entscheiden. — Sie haben unrecht, Sir! antwortete der Graf; ohne weitere Untersuchung, sie haben unrecht — Wie! sagte der König: könnt ihr denn einen Ausspruch thun, ohne zu wissen, worauf es ankömmt? — Ey, Sir! fuhr der Graf fort: können sie denn nicht begreifen, daß wenn sie nur ein Bischen Recht gehabt hätten, sie diese Herren hier sogleich mit lautem Beyfall würden unterstützt haben?

234.

Ein Bischof, der von sehr niedriger Abkunft und blos durch seine Gelehrsamkeit und Verdienste zu dieser hohen Würde erhoben worden war, gerieth mit einem vornehmen Herrn in Streit. Dieser, dem es sehr verdroß, daß ihm der Prälat so dreist widersprach, warf ihm endlich voller Verdruß seine niedrige Herkunft vor, und sagte: sie würden wohl thun, mein Herr, wenn sie an ihren Ursprung dächten. — Der Bischof antwortete ganz gelassen: Ich erinnere mich dessen sehr wohl, und glaube gewiß, daß Sie, wenn sie meines Vaters Sohn gewesen wären, noch die Schweine hüten würden.

235.

Als in uralten Zeiten der schwedische Admiral Bagge die dänische Flotte geschlagen hatte, stand ihm König Erich die Ehre eines siegreichen Einzugs

zu. Zuerst kam der Admiral mit einer goldenen Kette um den Hals, und seine Officier, die in der Schlacht mit ihm gefochten hatten, in Goldstoff gekleidet. Dann folgte der gefangene Befehlshaber des feindlichen Geschwaders, Brockenhusen, mit den übrigen Dänen; vor ihnen her ging der königliche Hofnarr Herkules, der auf einer schlechten Fiedel spielte.

236.

Bey Wiedereinsetzung des Parlaments 1775., wo die Stadt Toulouse ihre Freude, sowohl durch eine allgemeine Erleuchtung, als andere Feyerlichkeiten, zu erkennen gab, wolten die Schuhputzer, die in französischen grosen Städten eine Art von eigner Zunft ausmachen, und meistens arme Savoyarden sind, nicht die letzten seyn. Sie berathschlagten sich also, was zu thun wäre, fanden aber leider ihre Kasse so arm, daß sie von dieser Seite nicht die mindeste Unterstützung zu hoffen hatten. Um aber doch etwas zu leisten, wurden sie einig 1.) alle Fenster, die den Abend nach dem Einzuge nicht erleuchtet seyn würden, einzuschmeißen; und 2.) allen Bürgern an diesem festlichen Tage umsonst die Schuhe zu putzen.

237.

Die Wittwe eines Grand's von Spanien verliebte sich in einen jungen Menschen, den zwar Tugend und einnehmende Gestalt auszeichnete, der aber arm und nur ein gemeiner Edelmann war. Sie both ihm die Heyrath an, er hatte aber die seltene Grosmuth, solche auszuschlagen; denn, sagte er: eine

ne so ungleiche Heyrath würde sie, Madam, zum Mährchen der Stadt machen, und sie auf immer beschimpfen. — Die Dame sagte weiter nichts, sie ließ aber gleich darauf ihren Kutschpferden die Ohren abschneiden und die Nasenlöcher aufschlitzen, und fuhr fort, sich ihrer bey Besuchen und Spazierfarthen zu bedienen. Dieses sonderlingische Betragen gab anfänglich in allen Gesellschaften Stoff zur Spötteley; aber bald fieng man an weniger davon zu reden, und endlich schwieg man gar still. "Die Geschichte unserer Heyrath!" sagte hierauf die Dame zu ihrem Liebhaber; der auch dawider nichts einzuwenden wußte, und sich ihrem Willen ergab. Kayser Karl V. kam kurz darauf nach Madrit, und bemerkte unter den Grossen, die ihm die Aufwartung machten, einen Unbekannten, der mit blosem Haupt erschien. Er fragte, wer der sey? Es war der Edelmann unsrer Geschichte, und man erzehlte dem Kayser den ganzen Vorfall. Sogleich befahl er ihm, sich zu bedecken, (das Vorrecht der Grand's der ersten Klasse) und sagte lächelnd zu den andern: Ihr dankt euern Grandtitel nur dem Glük, aber dieser erhält ihn durch seine Verdienste.

## 238.

Als die Erzherzogin Anna von Oestreich, die Braut Königs Philipp IV. von Spanien, auf ihrer Reise nach Madrit durch eine Spanische Stadt kam, wo man sehr gute Röcke, Leibchen und seidene Strümpfe verfertigt, machte ihr der Magistrat der Stadt ein Geschenke mit einer Menge von diesen Waaren. Aber der Major-Domi der Königin, ein Mann von ächter spanischer Gravität, erzürnte

te sich höchlich über diese Verwegenheit, nahm alle die Pakte mit Strümpfen, und warf sie den Deputirten der Stadt vor die Füsse, indem er ihnen die Lehre mit auf den Weg gab: Merkt euch, daß die Königinnen von Spanien keine Beine haben! Er wollte nehmlich damit sagen, daß sie durch ihren Stand so erhaben wären, daß sie nicht die Erde mit Füssen berührten, wie andre ihres Gleichen. Allein die junge Königin, welche die Feinheit der spanischen Sprache noch nicht in ihrem ganzen Umfange kannte, und dieses im buchstäblichen Verstande nahm, fing an zu weinen und sagte: Daß wenn sie vorher gewußt hätte, daß man ihr die Beine abhacken wollte, so würde sie sich lieber haben umbringen, als zu dieser Reise bereden lassen! Es hielt nicht schwer, ihr den Irrthum zu erklären und sie sezte ihre Reise fort. Als sie nach Madrid kam, erzählte man dem Könige die Naivetät seiner Gemahlin, der sie so drollig fand, daß er ein wenig lächelte. Dies war was ausserordentliches; denn es sey nun Vorsaz oder Temperamentsfehler, so ist bekannt, man hat Philipp IV. nicht mehr denn dreymal in seinem Leben lachen gesehn.

239.

Auf einem Filialdorfe sollte, ein vom Pfarrer der Mater bestellter betagter Candidat predigen. Da aber der Pfarrer keinen Mantel oder Chorrok an dem Orte hatte und allemal einen hinschicken muste, wenn ein Fremder predigen sollte, dieses aber eben unterlassen worden war; So wuste sich der in den Ceremonialgebräuchen eben nicht scrupulöse Mann nicht weiter zu helfen, als daß er in seinem

gelben

gelben abgetragenen Alltagsrok und mit einem Muf auf die Kanzel trat und frisch weg predigte. Als ihm nun über dieses noch der Streich begegnete: daß, wie er das Evangelium aus der Bibel vorlesen will, sein vor dem Bauch hängender Muf die vor ihm liegende Bibel von der Kanzel herunter wirft; wuste er sich auch aus dieser Verlegenheit zu helfen, da er ganz ruhig einem Jungen zuruft: hör bring mir einmal das Buch wieder herauf!

240.

An einem gewissen Ort hatte die Frau Pastorin zur Sonntägigen Communion den Wein aus der benachbarten Stadt mitbringen und nebst verschiedenen, eben mit der Marktgelegenheit bekommenen Victualien bey Seite sezen lassen. Da nun in einer der Weinbouteille ähnlichen Flasche oder Glas auch Baumöl befindlich war und zur Consekration von dem Küster im Dunkeln eingegossen, vom Pfarrer also auch bey der Communion ausgetheilt wurde, kam die Reihe an einen profanen herzhaften Bauer, welcher, da er das Oelmahl wohl schmekte, den Kopf schüttelte und sich mittelst Wegwendung des Gesichts, gehörig zu trinken weigerte, worüber ihn der betretene Herr Pastor zur Rede sezte und den Irrthum merkte, weil der Bauer die bedenkliche Erklärung that: Herr Pastor das Sakrament ist mir zu fett!

241.

Ein alter 80jähriger Beamter stellte seine 2 noch unversorgten Söhne dem jezigen Kayser vor, und bat, sie bey einem Departement anzustellen; allein da

sie auf das übertriebenste nach der Mode gepuzt wären und unter andern jeder zwey Uhren anhängen hatte, so gab der Monarch, nachdem er sie eine Zeit lang betrachtet hatte, dem Vater zur Antwort, er mögte sie lieber bey einem Uhrmacher anzubringen suchen.

242.

In einer gewissen Stadt suchte vor kurzem ein Italiener, der schon lange da gewohnt und sich mit kleinen Handel ernährt hatte, um das Bürgerrecht nach. Es wurden ihm aber wegen der Religion Schwierigkeiten gemacht. "O versezte er in halb "gebrochenen Deutsch, ik bin wol Katolik, aber "ik treibe meine Religion schon lange nit mehr; "und meine Jungen, die sind all schon Evangelisch-"ten."

243.

Bey der Einführung einer guten Sache kommt es nicht so sehr auf ihre Güte selbst an, als darauf, daß man den Leuten begreiflich macht, daß sie gut ist. Wer sich daher entweder nicht in die Denkungsart der Leute schicken kann, mit denen er zu thun hat, oder die Gemüther beleidigt, indem er ihnen etwas annehmlich machen will; wird seines Zwecks verfehlen, und wenn er die allerbesten und nüzlichsten Absichten hätte. Dies lehren folgende Beyspiele:

a) Ein Prediger in der Grafschaft Hohnstein war so weit, daß er bald anfangen wollte, aus dem neuen Gesangbuch singen zu lassen. Die Helffte der

Bü-

Bücher war aus der Kirchenkasse und die andere von der Gemeine selbst angeschafft und alles war zufrieden. Auf einmal erfuhr der Prediger, daß ein Mann aus der Gemeine herumging, und die andern dagegen aufwiegelte. Er ließ ihn zu sich kommen, hielt ihm die Sache vor, und befragte ihn, was ihn dazu bewogen habe? "Ja! versezt der Bauer, es woll doch verlauten, daß so der Sozius oder "Sozianus, drinn stände — Sozianismus wollt "ihr sagen — Ja recht, Sozianismus — Ihr "werdet also doch wohl gehört haben, wo er steht? "O ja, Herr Pastor, da ist ein Lied, da soll ja drinn "stehen, daß die Erde um die Sonne herum gienge." (Vermuthlich meynte er Nro. 10, v. 3) Der Prediger hatte genug gehört, um zu erkennen, daß er nicht aus Ueberzeugung, sondern durch Aufhetzung darwider gewesen war, belehrte ihn also mit Sanftmuth eines bessern, und die gute Sache hatte nach wie vor ihren Fortgang.

b) Der Prediger eines Städtchens im Brandenburgischen Mansfeld, hatte das neue Gesangbuch für die königlichen Lande sogar schon eingeführt, und die Gemeine hatte würklich schon zwey bis drey Sonntage daraus gesungen. An einem der nächsten Sonntage tritt er aber auf, vermuthlich um sie im Glauben an das neue zu stärken, und fängt an ganz gewaltig auf das alte Gesangbuch, und zugleich auf seine Zuhörer zu schelten: was sie für Leute gewesen wären, daß sie bisher solches und solches Zeug hätten singen können. Man sagt sogar, daß er sich im Eifer so weit vergessen, und sich der Titulaturen des Gellertschen Amtmanns von heiliger Stätte gegen sie bedient habe. Nach dem Gottesdienst versammlet sich gleich alles vor den Kirchthü-

 ren;

ren; einer theilt dem andern seinen Unwillen mit; man fragt, wenn sie so dumm gewesen seyn sollten, was denn ihr Prediger gewesen wäre, der die Lieder mitgesungen, und zu singen aufgegeben hätte? Kurz die Erbitterung wurde so allgemein, daß man sogleich eine Deputation an den Prediger abschickte und ihm ankündigte, die Gemeine würde den nächsten Sonntag das alte Gesangbuch wieder mitbringen. Unter einander selbst aber legten sie einen Schimpf darauf, wenn jemand das neue bey sich haben würde. Seitdem wird wieder aus dem alten gesungen. So würket verkehrt angebrachter Eifer.

244.

Voltaire sprach einst mit einem Parlamentspräsidenten, wie man im Prozeß des Calas so gar widersinnig habe verfahren können. "Auch das beste Pferd strauchelt wohl einmal," sagte der Präsident. "Allerdings," versezte Voltaire, "aber ein ganzer Stall voll Pferde!"

245.

Das ist himmelschreyend! rufte ein Mäkler aus, indem er die Zeitung mit Unwillen von sich warf. — Was giebt es denn? fragte ein neben ihm stehender Kaufmann. — Da lesen sie nur, sagte jener; man will auch uns das bischen Brod nehmen, denn die Courtage (Mäckler-Geld) soll abgeschaft werden. — Der Kaufmann nahm das Blat, und fand darinn, daß ein gewisser Hof die Cour-Tage abzuschaffen gesonnen sey. Er erklärte dem Mäkler das Ceremoniell bey Hofe, und stellte dadurch seine Gemüthsruhe wieder her.

246.

Ein Advokat gab bey einer gewissen ungerechten Kriminalprocedur, die er rügen, oder seine Inquisiten vertheidigen sollte, einen lächerlichen Beweiß seiner Besonnenheit, mit welcher er zu arbeiten pflegte, da er nemlich dem Kläger folgende Worte in den Mund legte:

Wir, die namentlich unterschriebenen Supplikanten, sind durch hartes Schließen und Schläge so gemißhandelt worden, daß verschiedene von uns in dem Gefängniß elendiglich verstorben sind.

247.

Einem berühmten Arzt in Dublin begegnete ein Streich, der so sonderbar ist, daß er sogar in der Geschichte von Irrland einen Plaz erhalten hat. Er gieng des Abends spät durch eine ungangbare Straße, wo ein wohlgekleideter Mann ganz ausser Athem zu ihm gelaufen kam, und ihn bat, gleich mit zu gehn, um seiner in lezten Zügen liegenden Frau Besserung zu verschaffen. Der Arzt gieng mit; kaum war er aber in die Stube getreten; als der Unbekannte die Thür abschloß, zwey Pistolen und einen ledernen Beutel hervorzog, und ihn mit den Worten anredete: Das leere Ding, was sie hier sehn, mein Herr, ist meine Frau, die sich durch starke Ausgaben ganz entkräftet befindet; und wenn sie ihr nicht sogleich Stärkung verschaffen, müssen sie sich gefallen lassen, diese zwey bleyerne Pillen wider die Hartleibigkeit einzunehmen. — Der Doktor gab hierauf der ledernen Patientin 11 und eine halbe Guinee ein, worauf ihn der Mann mit vieler Höflichkeit bis auf die Straße begleitete, und bey einer Ecke verschwand.

248.

Einem Prediger verließ plözlich auf der Kanzel das Gedächtniß, er sagte daher: Lieben Zuhörer, wartet nur einen Augenblik, ich habe den Context verlohren. — Ein ehrlicher Schuster rief hierauf in vollem Eifer: Die Kirchthüren zu! Wir sind alle ehrliche Leute; sie mögen verlohren haben, was sie wollen, so müssen sie es wieder bekommen.

249.

Franz, König von Frankreich, ließ dem Connetable Bourbon, der eines zweydeutigen Ausdruks wegen bey ihm in Ungnade gefallen war, den Connetabledegen und den Orden abfordern. Bourbon antwortete mit edlem Stolz: Den Degen hat mir der König schon gewissermaßen zu Valenziennes genommen, als er den Vortrab, der mir zu führen zukam, dem d'Alencon gab; und was den Orden anbelangt — den hab' ich hinter meinem Bette zu Chantilly gelassen.

250.

Philipp von Frankreich, mit dem Beynamen, der Kühne, wurde in der Schlacht bey Poitiers gefangen, und mit König Johann, seinem Vater nach London gebracht. Eines Tages, als diese beyden Könige mit dem König Eduard an einer Tafel speisten, gab Philipp dem Major-Domi eine Ohrfeige. Wo hast du gelernt, sagte er, den König von England ehe zu bedienen, als den König von Frankreich, wenn sie miteinander an einer Tafel speisen? — Fürwahr, Herr Vetter, versetzte Eduard, ohne böse zu werden: Ihr heißt mit Recht, Philipp der Kühne.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Keyser, Georg Adam, 1746-1814

Antihypochondriakus oder etwas zur Erschütterung des Zwergfells und zur Beförderung der Verdauung

Bd.: 2

Erfurt 1787

L.eleg.m. 70-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10575679-3
VD18 80191967-001